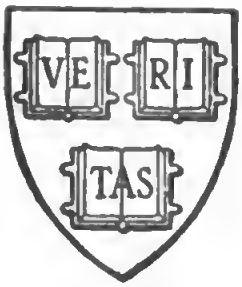
50558

WIDENER

HN Y9P8 U

50558.20.15(3)



HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

Reisenovellen.

Dritter Band.

Verlagsartikel

von

Heinrich Hoff in Mannheim,

welche

durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind.

Heinrich Laube's Reisenovellen. 1r und 2r Band. 4 Thlr.

Ausgabe auf Velinpapier. 4 Thlr. 12 gr.

— — Reisenovellen. 3r und 4r Band. 3 Thlr.

— — Poeten. 1 Thlr. 12 gr.

— — Liebesbriefe. 1 Thlr.

— — Schauspielerin. 1 Thlr. 4 gr.

— — Moderne Charakteristiken. 2 Thle. 3 Thlr.

Die Volkslieder der Deutschen. Eine vollständige Sammlung der vorzüglichsten deutschen Volkslieder von der Mitte des 15ten bis in die erste Hälfte des 19ten Jahrhunderts. Herausgeg. von Freiherrn v. Erlach. 5 Bde. in gr. 8. 8 Thlr. 8 gr.

Aquarelle aus dem Leben, von August Lewald. 2 Theile. 3 Thlr.

Reisenovellen

von

Heinrich Laube.

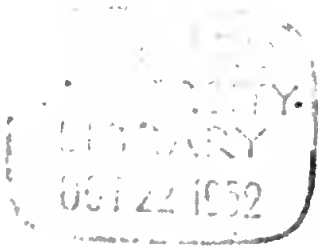
Dritter Band.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.

1836.

Digitized by Google

50 558.2015 (3)
KC 14935



Wer nicht Lust hat an einem raschen Pferd,
Und nicht Lust hat an einem blanken Schwert,
Und nicht Lust hat an einem schönen Weib,
Der hat kein Herz in seinem Leib.

Doktor Luther.

Digitized by Google

Inhalt des dritten Bandes.

Seite

1. Die Leopoldstadt 1
2. St. Stephan 17
3. Sperl in Floribus 30
4. Johanna 44
5. Nationales 56
6. Fortsetzung 70
7. Soldaten und Mädchen 79
8. Die Künstler 87
9. Essen und Moden 95
10. Baden 106
11. Fortsetzung 117
12. Der Wiener Accent 127
13. Grillparzer 135
14. Beethoven und Kanne 148
15. Die Donauberge 159
16. Fortsetzung 171
17. Ungarn 184
18. Fortsetzung 196
19. Széchenyi und Nagy 210
20. Der ungrische Adel 219

1.

Die Leopoldsstadt.

Die alte, gute Zeit! Das ist eine Redensart, die von Jahrhundert zu Jahrhundert klingt, alles Vergangene ist uns Auktorität, ist uns umkleidet mit ep'schem Reize. Es mag eine Entschädigung der Gottheit für uns darin ruhen, daß wir Dahingeschiedenes zum Genuß verarbeiten können, und zwar das Dahingeschiedene jeder Art, auch das Kläglichste; eine Entschädigung für unsere mangelhaften Organe zu gegenwärtigem reellen Genusse.

Die alte gute Zeit und das alte gute Wien gehören zu einander wie ein Paar Eheleute. Bei dem Einen denkt man an das Andere. Es hat etwas

Rührendes, mit welcher ängstlichen Emsigkeit sich die Wiener den Glauben zu erhalten trachten, es sei bei ihnen noch die alte gute Zeit und Wien sei und bleibe ewig unverändert Wien, wie es Wien gewesen vor fünfzig Jahren. Sie mögen sich's kaum gestehen, daß es hie und da an Geld fehle, daß ihr Leopoldstädter Theater nicht mehr so besucht sei.

Es war ein sonnenheller Nachmittag, als ich die Jägerzeil entlang strich, um den Prater zu suchen. Dieß ist der Weg der großen Praterfahrten, bekannt und berühmt durch Bilder und Erzählungen. Die Straße ist so breit, stattlich und gerade wie keine andere in Wien, hier fährt der Kaiser am Ostertage mit sechs Schimmeln, und die reichen Kavaliere aus Oesterreich, Ungarn und Böhmen suchen und studiren ein Jahrlang nach schönen Pferden und Wagen, nach glänzendem Riemzeug und blitzenden Livreen, um sich auszuzeichnen auf der Praterfahrt am Ostertage. Erinnert das nicht an unsere kindliche Jugendzeit, wo wir keine größere Sorge kannten, als die für Frack und Hose, welche wir an

einem Feſttage ſpaziren tragen, für die Buſenkrauſe und die grüne Tuchnadel, mit welchen wir prahlen wollten! Harmloſe Jägerzeil! Von einem Oſtertage zum andern erzählt ſie, was die Eſterhazy'ſchen Stuten für Sielenzeug getragen — homeriſches Wien!

Die Fahrt nach **Longchamps** von Paris iſt etwas Aehnliches, man fährt im Londner **Hydepark** und **Regentpark**, zu Berlin unter den Linden auch mit ſchönen Equipagen ſpaziren, aber wo iſt an dieſen Orten ſolch kindliches Intereſſe an Buſenkrauſe und Riemzeug! Die Leute mit ihren Gedanken ſind dort Hauptſache, nicht mehr die Pferde mit ihren ungariſchen Troddeln.

Homeriſches Wien! Die Pferde vor Achills Wagen gelten auch für beneidenswerth, weil ſie hiſtoriſch geworden ſind.

Vielleicht geht es mir nicht allein ſo, daß ich mich bei aller Schönheit, die entgegentritt, in der Iliade doch immer wie in einer verſtorbenen Stadt befinde — ſo damals, wo ich in den Prater hinauswandelte. Man muß ſolche Orte nur in ihrem Lüſtre

ſehen, ſie gleichen Theatern, die man nicht am Tage betrachten darf, um nicht aller Illuſion baar zu werden. Ein ſtiller, öder Park mit einer verwirrenden Straßenmenge lag vor mir, als ich aus der Stadt hinauskam. Ein dünnes Harfengeklimper drang aus einer der vielen Boutiken, die zerſtreut unter den Bäumen umherliegen; ich ging ihm nach, an einzelnen pauvren Spazirgängern vorüber, die mehr des Bettelns als des Spazirens wegen promenirten. Würſtchen, eine vergelbte, wie altes Pergament verwiſchte Harfeniſtin, eine unbehagliche Sommerkneipe und was dazu gehört, fand ich auf — ach, fragte ich ärgerlich, wo iſt denn eigentlich der Prater?

Ew. Gnoden ſein's recht ſpoßig — war die Antwort; — Se ſein's jo im Proter!

So trockne Sonne, ſo unerſprießlichen Schatten, ſo magre Welt hatte ich freilich nicht erwartet — der Wiener geht nur an den großen Pratertagen hinaus; für gewöhnlich iſt nicht viel mehr als aufgekratzte Miſére im Prater zu finden. Und ich mußte nun den

weiten Sonnenweg durch die Jägerzeil zurück machen ohne Esterhazy'sche Pferde. Wahrlich, der berühmte Prater hatte sich mir schlecht empfohlen.

Um den Anfang des Leopoldstädter Theaters abzuwarten, machte ich eine Station im ersten besten Kaffeehause — was man Kaffeehaus nennt, das ist in Wien zu Hause. Sie nennen's Caffèhhaus. Kaffeetrinken, Billardspielen, Tabakrauchen ist nationale Beschäftigung, und 's ist ein wahres Glück, daß Herr v. Cotta ein so gewandter Mann war, für die Allgemeine Zeitung Erlaubniß zu bewahren, sonst verstopfte man in dieser Nationalität. Sie ist aber überall zu finden, diese Zeitung mit ihrem kolossalen Abstande als bedeutendstes deutsches Journal neben den unbedeutendsten österreich'schen Blättern, die auf der weiten Welt nichts zu thun haben, als Anekdoten zu erzählen und Schauspieler, und Gott und die Welt zu loben. Glückliche Leute, diese österreich'schen Journalisten, sie dürfen sich durchaus nicht ärgern, leben im Stande der Unschuld, und glauben an die Interessen ihres Lebens.

Man treibt jener ſtatiſtiſchen Wichtigkeit halber auch vielfachen Luxus mit den Caffeehhäuſern, und es giebt unter Andern ein ſogenannt „ſilbernes.“ Indeſſen iſt nicht das Haus von Silber, ſondern nur das Kaffeegeſchirr.

Als es Abend ward, machte ich mich auf, das berühmte Leopoldſtädter Theater zu ſuchen. Was hatte ich nicht Alles davon gehört! Einen Saal des unauslöſchlichen Gelächters, der unerſchöpflichen Volksluſt, der behaglichſten Wiener Lieder und Geſichter und Mädchen dachte ich zu finden, denn das Wort „Leopoldſtädter Theater“ bedeutete immer ſo viel als „Vergnügen ohn' Ende!“

Die Leute wieſen mich immer nach einem kleinen hervorſtehenden Gebäude hin, wenn ich nach dem Wege fragte, ich ſteuerte darauf los, und obwohl mich die Stille des Eingangs frappirte, ſo trat ich doch hinein. Den bejahrten Mann, welcher mir hinter der Schwelle begegnete, würde ich ohne Leopoldſtädter Trunkenheit überall für einen Küſter gehalten haben, dießmal fragte ich ihn aber, ob ich hier

in's Theater käme. Mit einem ſtaatswiſſenſchaftlichen Lächeln ſagte er, dieß ſei die Kirche, aber das Theater ſei dicht daneben. Ich bat erröthend um Entſchuldigung, er verſicherte mich aber, es ſei ſchon Manchem ſo gegangen, und zu einem guten Staate ſei Kirche und Theater nothwendig, der Spektakel in Europa rühre jetzt eben daher, daß man in dieſem Lande nur das Eine, in dem andern nur das Andre haben wolle, oder die richtige Nachbarſchaft nicht treffen könne. „Iſt Ew. Gnaden eine gute Priſe gefällig?“ ſetzte er hinzu, und ich kann wahrhaftig nicht ſagen, ob der Mann mehr oder weniger als ein Küſter geweſen iſt.

Das Leopoldſtädter Theater iſt wirklich ein kleines, fideles Häuschen, bürgerlich, ordinair, ein Häuschen, wo Einem die Frage einfällt, ob nicht das ganze Ding nur zum Spaß errichtet ſei, zu einem Modell für ein wirkliches Theater, was man nur einſtweilen benutzen, und ſpäter dem Zufall, den großen Kindern und ſeinem Geſchick überlaſſen will. Ein beliebtes Singſpiel war angekündigt, ich glaube:

„Die Liebe auf der Alm," aber der kleine Raum war dürftig beſetzt, und das dünne Völkchen war ſtill und artig; ein dicker Mann, der neben mir ſtand, ſprach von Steuern und Abgaben. Pfui! das alte Wien, das ächte alte Wien, Wien aus der alten guten Zeit weiß nichts von Steuern und Abgaben; am wenigſten im Leopoldſtädter Theater. Wirklich, mit der Diskuſſion kommt auch das graue Mißbehagen unter die Völker; wenn's irgend anginge, ſollte man ſie ihnen erſparen; die Liebe weiß nicht von Liebe zu ſprechen; das Glück definirt ſich nicht; die Unſchuld ſpricht nicht — ja, lieber Gott! kann denn aber noch von Unſchuld die Rede ſein nach Muhameds, nach Voltaire's Tode, nach dem höchſten Weſen in Paris, nach den Staatsbanquerotten, nach Erfindung des Simonismus und des Börſenſpiels?

Kurz, der Wiener ſprach auch von Steuern und Abgaben, und es war mir überraſchend genug, als er ſagte: Schaun's, da kommt der Wenzel Müller, der iſt noch aus der alten guten Zeit. —

Wenzel Müller, der die Schweſtern von Prag komponirt, den Schneider Kakadu, dieſen Liebling meiner Schuljugend in Noten geſetzt hat, dieſer alte Wenzel lebt noch!

Jo, ſchaun's nur, wie er ſich umſchaut!

Es war ein freundliches altes Geſicht mit freundſchaftlichen, alltäglichen Gedanken; das Haupt war mit der Würde eines liebenswürdigen Alters, mit weißem Haar umfloſſen, und der Kleine nahm ſeinen niedrigen, demokratiſchen Präſidentenplatz ein, ergriff ſein kleines, bürgerliches Taktirſtöckchen, lächelte links, lächelte rechts zu ſeinen Muſikanten, als bäte er ſie um Erlaubniß, anfangen zu dürfen, und begann endlich ſeine Leopoldſtädter Ouvertüre, als wenn er ſeinen Kollegen, den Wiener Vorſtädtern, ein kleines Geſchichtchen erzählen wollte von „gſpoßigen Leuten, die a recht gutes Herze hoben.“

Unter ſolchen Auſpicien gewährte die überaus einfache Muſik, Muſik mit kindlichen, anfänglichen Melodieen, ohne Duft, Zauber und Romantik, mit gutmüthiger Trivialität und friſchem anſpruchsloſem

Herzen verſetzt, einen ganz angenehmen Eindruck, und es ward mir ganz behaglich, zumal ich hinter mir merkte, wie ſich das Häuschen mehr und mehr fülle und ſeine naive Zufriedenheit ausſpreche über Wenzel Müllers unſchuldige Melodien.

Sie ſind wirklich noch aus der Zeit der Unſchuld und des alten Wien. Guter Wenzel, heute, im Herbſte **1835**, leſe ich, daß Du geſtorben biſt! — Wie öde mag's in der Leopoldſtadt ſein, wo Dein weißer Kopf, Deine bewegliche Hand, Dein glückliches Lächeln fehlen. Ich weiß nichts von Dir als jenen Abend und einige Melodieen, aber ich will Dein ganzes Leben erzählen, wie Du Dein Seidel Wein getrunken, einem hübſchen „Maderl" die Backen geſtreichelt, Mittag beſten Appetits gegeſſen, kleine Nelkenſtöcke gepflegt, einen geblümten, warmen Schlafrock getragen und jeden Menſchen freundlich behandelt haſt, ſelbſt den gelben, leberkranken Nachbar, der die Muſik nicht leiden konnte.

Auch die Leopoldſtadt liegt im Sterben; man könnte ſagen: vielleicht nur darum, weil es an Ta-

lenten fehlt, aber es mag wohl tiefer liegen. Auch die Leopoldſtädter fangen an, über den Stand der Unſchuld hinauszublicken. Ihr beſter Komiker, der bekannte Schuſter, iſt unbeſchäftigt. Die Krones iſt freilich geſtorben, jenes wunderbare Talent der Gemeinheit, welches das Unanſtändige mit Grazie und Zauber producirte, jenes ſchöne Mädchen mit ſchönen Augen und ſchöner Stimme, mit der ärgſten Wiener Liederlichkeit und der größten Wiener Liebenswürdigkeit, die Krones iſt todt; ſie iſt geblieben; ein Soldat der rüſtig focht bis auf den letzten Mann. Keine hiſtoriſche Perſon wird in Wien ſo betrauert wie dieß Weib, die Leopoldſtädter berufen ſich bei etwaigen Anklagen auf dieß Mädchen, wie die Bonapartiſten auf Napoleon. Wien iſt diejenige Stadt, wo es noch Zeit und Raum genug giebt, hiſtoriſche Erſcheinungen aller Art breit und ſattſam zu würdigen.

Und ſie iſt freilich nicht erſetzt worden: Mlle. Jäger giebt ſich Mühe, mit Fleiſch, Dreiſtigkeit und Talent etwas Aehnliches darzuſtellen, und ſie

reuſſirt auch ſehr; die Wiener wiſſen dergleichen zu würdigen; aber es fehlt der Funke, und es gehört zu nichts mehr größere Genialität, als zu einer Frivolität, die allgemein gefallen ſoll. Ihr Weg geht ſchmal, ganz ſchmal zwiſchen tiefen Wolfsgruben.

So blieb denn auch dieß Singſpiel matt und trivial. Ein ſolches Volkstheater ohne belebende Genie's wird ein abgeſtandnes Glas Pfennigbier. Die Naivetät ohne Folie iſt als künſtleriſche Erſcheinung ein lähmender Anblick. Man kann das Alltägliche produciren, aber man darf dabei nicht ſelbſt alltäglich ſein.

Wie gewöhnlich fehlte es nicht an einigen norddeutſchen Dandy's, welche ſich hochdeutſch zu ſprechen bemühten und das meiſte Lachen erregten, je beſſer es ihnen gelang. Ein richtig ausgeſprochner Doppelvokal iſt dort in Wien die Loſung zum Gelächter; ſie halten das für Ziererei, die Leopoldſtädter, und die Leute aus „Deutſchland" ſind ihnen ſehr komiſch. So wie es in England noch genug Engländer giebt, welche glauben, die Franzoſen hät-

ten nichts zu eſſen als gebratene Froſchkeulen, ſo giebt's Leopoldſtädter, die uns nicht viel mehr zutrauen als Kalbaunen.

Ein wunderliches Geſpräch hinter meinem Rücken nahm meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Ein Mann ſprach franzöſiſch-deutſch, ein zweiter ungariſch-deutſch, eine Dame wieneriſch-deutſch, das gab ein Trio, an welchem Jahn und der Profeſſor Zumpt geſtorben wären. Die franzöſiſch-deutſche Stimme glaubte ich zu kennen — richtig, es war der Staroſt, der ſich induſtriös mit einer ſtattlichen Dame unterhielt.

Das Leopoldſtädter Theater iſt in jeder Rückſicht Volksverſammlung, man hegt dort die liberalſten, menſchenfreundlichſten Geſinnungen, die Damen ſind emancipirt, man iſt ohne Vorurtheil. Dieſe ſtatiſtiſche Rückſicht hatte den Staroſten hingeführt. Die ſtattliche Dame verließ am Schluſſe der Vorſtellung das Haus am Arme des Ungarn, ihres Liebhabers, der viel Liebe, aber wenig Verdienſt haben mochte. Im Gedränge blieb der Staroſt zur andern Seite

der Dame, und während der Ungar mit ſeinem Ellenbogen den Weg bahnte, wurden neben ihm verrätheriſche Unterhandlungen gepflogen mit drei leiſen, ſchnellen Worten.

„O Mädchen, das in meinem Arm
Mit Aeugeln ſchon dem Nachbar ſich verbindet!“ —

Auf den Straßen lag eine warme, „buſenwarme“ Nacht, die Sterne funkelten, die Lüfte buhlten, und aus dem Hauſe quollen die weißen Gewänder und die jodelnden Melodieen der Lieb' auf der Alm.

Neben mir entwickelte der Staroſt franzöſiſche, unintereſſante, unwürdige Anſichten über die Mehrzahl der Weiber, die mein Herz nicht glaubt, ſo lange die Sterne ſcheinen. Denn es giebt einen Stern, von welchem aufopfernde, weltengewaltige, unſterbliche Mädchenliebe ſchimmert, ſchimmert und ſtrahlt bis mein ganzes Auge und Herz erfüllt iſt vom Glanze unergründlicher Mädchenliebe. Es ſchieden zwei Liebesleute in ſtiller Nacht, und ſie konnten ſich nimmer wiederſehen, ſie durften ſich nicht

einmal ſchreiben, kein Gruß war ihnen geſtattet, den ein gleichgültiger Menſch von einer Station zur andern trägt, kein einzig Wort und Zeichen für das lange, lange Leben. Und wie lang iſt das Leben, wenn man liebt und ſcheidet und verliert, denn es liegt öde, unabſehbar wie Meer, wie Wüſte vor den thränendüſtern Augen. — Da wies das Mädchen auf den Himmel, und ſprach: Den können ſie uns nicht nehmen!

Wenn Dir recht bang, recht elend wird,
Dann blick' nach jenem Sterne —
Es küßt mein Aug' Dich tauſendmal
Dort oben in der Ferne.

Prater und Leopoldſtadt waren mir ohne Eindruck geblieben, umſonſt ſprach der Staroſt; — es ſind viele Dinge nur da, um einen Raum auszufüllen, der uns aufnimmt, ohne uns weiter zu berühren, Stationen zum Ausruhen für das Intereſſe. Dahin gehören: die Jägerzeil, der ſtille Prater, die Lieb' auf der Alm und die ledernen Grundſätze, daß die Weiber nichts taugten. —

Ich hab' wohl nach dem Stern geſchaut
Gar manche Nacht und Stunde,
Er brachte Thränen, ſüß wie Glück,
Vom Himmel bracht' er Kunde.

Es war Mitternacht, als ich heim kam, und Staroſt ſprach noch und die Sterne ſchienen noch.

2.

St. Stephan.

Heiliger Schutzpatron, den wir verehren,
Der über unsrer Kinder Schicksal wacht,
Bitte für den Staroſten
Und für das frevelhafte Mädchen;
Die Dich gekrönt am hellen, lichten Tage. —

Stanzas von Portici.

Es war einer jener goldnen Morgen in Wien, wo die Sonne wie ein muthwilliges Mädchen über die Dächer der hohen Häuſer läuft, was ſtündlich größer, wärmer, gefährlicher, ſüßer wird. O Wien, ich werde Dich mit Deinen hohen Häuſern und engen Straßen, welche manteldichten, heimatlichen Schatten warfen, wie die Stadt meiner Jugend, das alte hochgeſchürzte Breslau, Wien ich werde Dich und Wiens Morgen nimmer vergeſſen: die Donau dampft, auf den Baſtionen liegt weiß wie eine Jungfrau die

Frühſonne, blauer Dichtungsnebel fällt wie Schmelz und Illuſion auf die hereinragenden Berge, durch die Straßen, durch die Thore; über die Brücken ſtrömt die Menſchheit, lächelnd geſchäftig, Freude erwartend, an den Straßenecken werden die großen Vergnügungszettel angeklebt — das Thor der Welt öffnet ſich knarrend, alle Herrlichkeiten können über den Fremden kommen, der aus dem Fenſter ſeines Gaſthofes in dieſe lachende Tageszukunft blickt.

Ich wohnte in der Vorſtadt und überſah das Alles: Waſſer und Stadt, Berge und Brücken, Zettelträger und Mädchen. Unter mir floß die Donau mit goldnen Sonnentellern bedeckt hinab nach Ungarn, das einzige Gold, was ſie hinabführt in dieß heiße, pelzverbrämte, ſchnurrbärtige Königreich. Neben mir arbeitete die Leopoldſtadt mit ihren Riemern und Sattlern und Wagenbauern.

Aus den vielen Worten des Staroſten hatte ich behalten, daß ihm die ſchöne Dame von geſtern für dieſen Morgen ein **Rendez-vous** im Stephan zugeſagt. Das und den Stephan ſelbſt wollte ich ſehen.

Der Thurm dieſer Kathedrale gilt, wenn ich nicht irre, nächſt dem ſchlank auffliegenden zu Landshut in Bayern für den höchſten Deutſchlands, ſeit Straßburg uns geraubt worden iſt. Dieſer Stephansthurm iſt eine Arbeit, vor welcher man den Hut abnehmen muß: einmal, weil ſie ſo hoch hinauf in den Himmel geht, daß man ſie mit dem Hute nicht wohl betrachten kann und zweitens, weil ſie außerordentlich iſt. Eine ſteinerne Pyramide, die ohne abzuſetzen, ohne zu ruhen in die Wolken ſteigt, und zwar leicht und ohne Beſchwerniß wie man die Hand aufhebt. Aus Stein ciſelirt, wie der Metallarbeiter ein zierliches Modell ausfeilt für ſeinen Meiſter, der zugleich Vater und Verheirather einer ſchönen-Tochter iſt. Heiliger Stephan, wodurch haſt Du ſolch eine Arbeit, ſolch einen Menſchenſieg über Stoff und Steine verdient, was haſt Du gethan? Ich weiß es nicht, und brauch es nicht zu wiſſen; ſicherlich biſt Du über Verdienſt belohnt, denn ſolch ein Werk ziemt den Göttern, nicht den Heiligen. Heilige ſind Parvenüs, Götter und Helden ſtammen aus Jovis Lenden.

Der Stephan iſt die deutſche Warte für das Ungarland, ſeine Spitze reicht über die magyariſche Grenze hinein, und Stephan iſt ein ungariſcher Heiliger, ein heiliger Ungar-Name, König Stephan hat die Magyaren zum Chriſtenthume bezähmt, ſie mit Roß und Säbel getauft. Roß und Säbel ſind noch heute eben ſo chriſtlich wie der Ungar ſelbſt; das bezeugen die armen Bauern von der Raab bis hinter die Theiß.

Steinerner, gemeißelter, prachtvoller Stephan, Du haſt mich oft an die Sage von unterirdiſchen Rieſen erinnert, die unter uns arbeiten im Schooß der Erde, die Nachkommen der alten, bezwungenen Titanen. Die kleinen Titanenbuben haben Krieg geſpielt und ſich dazu Thürme aus Felſen gehauen, und einer ihrer übermüthigſten hat ſein Thürmchen zu weit in die Höhe geworfen, da iſt es bei der Gerold'ſchen Buchhandlung in Wien aus der Erde gefahren.

In jener Buchhandlung am Stephansplatze hab ich mir dieſen Thurm am Fleißigſten betrachtet. Wenn man ihn lange unverrückt anſieht, ſo hüpfen

am Ende die vielen Schnörkel, die ſich regelmäßig pyramidenförmig aufbau'n zu einem luſtigen Tanze durcheinander, die Welt bedünkt Einen der luſtige Spaß eines Kanditors, St. Stephan eine Baumtorte von Marzipan — aber das kann nur paſſiren, wenn man bereits vom Büchertreiben im Gerold'ſchen Laden verwirrt iſt.

Dort giebt's nämlich eine ganz andere Literatur als bei uns: die ſämmtlichen Werke der Caroline Pichler, des Herrn von Kotzebue und Iffland's Schauſpiele werden einmal über das andere verlangt, und Herr Gerold mit ſeinem leutſeligen, ſchalkhaften Lächeln giebt links und rechts Befehle, die unſterblichen Werke dieſer Heroen in dauerhaftes Packpapier zu emballiren. Ich habe nirgends ſo viel kaufen ſehen als dort, und der Schriftſtellermuth hätte mir wachſen können, wenn die in Leinen und Seide grün und braun gebundenen langen Reihen andere Deviſen und Wappen getragen hätten.

Die allgemeine Lektüre in Oeſterreich iſt noch ganz altmodiſch, trotz dem, daß nirgends häufiger

nach Börne und Heine gefragt, ja trotz dem, daß nirgends dieß gefürchtete Paar häufiger beſeſſen wird als dort. Man lebt noch im Zeitalter der deutſchen Klaſſiker und Caroline Pichler, der Hofſchauſpieler Lembert, der nebenbei ein liebenswürdig höflicher Mann iſt, Braun von Braunthal, der Ritter, gehören alle zu den Klaſſikern. Holde Zeit der Klaſſiker, wo der Dichter noch zerſtreut und ungezogen ſein darf!

An jenem Morgen ging es ſehr ſtürmiſch her bei Gerold: Alles wollte Caroline Pichler beſitzen und es war ſtark davon die Rede, der Dichter Herzenskron werde eine Geſammtausgabe ſeiner Werke veranſtalten. Ich ſaß über Bonaparte's Briefen an Joſephine, die eben angekommen waren, aber neben Herzenskron ignorirt wurden, und über dem Lärmen und Napoleons Liebesverſicherungen hätte ich's beinahe überhört, wie der Stephan Elf ſchlug, die Stunde des **Rendez-vous**.

Der Staroſt lehnte mit ſeiner Lorgnette an einem Pfeiler, als ich in die Kirche trat. Die großen, ge-

räumigen, kühlen Kirchen der katholiſchen Chriſtenheit ſcheinen wirklich nicht bloß zu kirchlichen Zwecken erbaut zu ſein. Dieſer bärtige Slave war leider auch nicht ihretwegen gekommen. Gott weiß, was er für eine Religion hatte; wegen ſeiner großen Inklination für den Talmud fragte ich ihn öfters, ob er den Moſaismus liebe. Er lächelte dann ausdruckslos. Im Allgemeinen gehörte er zu der franzöſiſchen, halbdeiſtiſchen Anſicht, zum Syſtem der Aufklärung, das wirklich von Proſa und Unerquicklichkeit ſtarrt. Die Geſetze des A B C, des Einmaleins, der Trivialität ſind dieſem Genre Ein und Alles, der Herrgott wird berechnet wie der Tranſito; Ahnung und Poeſie ſind Spielereien. Und obwohl der Talmud und die ſonſtigen Traditionen des Judaismus die Glaubenspartikelchen bis zur Gewürzkrämerei in's Detail trieben, ſo herrſcht doch zwiſchen ihnen und der bloß verſtändigen Aufklärung eine merkwürdige Wahlverwandtſchaft. In beiden iſt ein fanatiſcher Mißbrauch einzelner Geiſtesthätigkeiten, der Verſtand iſt dort in knebelnden Schlüſſen

eben ſo naſeweis wie hier in auflöſenden Folgerungen. Die meiſten Juden, welche keine Juden mehr ſind, gehören zur Partei der dünnen Aufklärung. Ihre unteren Verſtandeskräfte ſind tüchtig routinirt, und ihre höheren Anknüpfungen ſind durch die Widerwärtigkeiten ihrer Poſition für immer durchhauen.

Wir Proteſtanten haben von Jugend auf viel mehr Reſpekt vor einer Kirche, ſie iſt uns mehr eine alte, ſtrenge Tante, deren Scheltworte wir fürchten, die wir beerben wollen; in Norddeutſchland wählt man nicht leicht die Kirche zu einem Rendez-vous. Das iſt bei den Katholiken was anders. Ihnen iſt die Kirche eine Mutter, die Alles verzeiht, auf deren unerſchöpfliche Liebe geſündigt werden darf. Wie der Katholik ſich ſelbſt ganz und gar in Vernunft, Verſtand und Willen an ſeine Religion hingegeben hat, nimmt er es nicht ſo genau mit ihr; ſie muß ihm aber deshalb auch für Alles ſorgen, ſelbſt für ſein Vergnügen. Wenn man glaubt, daß junge Mädchen, oder Damen überhaupt, nicht ſo raiſon-

nirten und kombinirend dächten, ſo irrt man ſich — alle Gedanken haben ihre Atmoſphäre, deren auch der Gedankenloſe theilhaftig wird.

Manch' Männlein und Fräulein war zu ſehen im hohen Dome des heiligen Stephan, die fröhliche, ſkrupuloſe Sonne des Spätmorgens quoll lachend durch die ſchmalen hohen Fenſter, und beſchien den heitern Katholizismus. Ich wandelte von einem kleinen Altare zum andern. Dieſe kleinen Altäre ſind eine prächtige Erfindung, ein liebenswürdiges Zugeſtändniß für die Welt, welche Einſamkeit zu Zweien ſucht. Der Proteſtantismus iſt für die Ehe, der Katholizismus für die Liebe.

Eine hohe Dame im ſeid'nen Gewande rauſchte an mir vorüber nach dem Hochaltare hin. Sie war's, die Ungar-Dame von geſtern. Eine herausfordernde, imponirende Geſtalt. Blaßer war ſie als den Abend vorher, aber das Auge war voller Freiheit und Leidenſchaft, und dieſe Leidenſchaft war nicht gedankenlos. Kennen wir nicht jene großen, feſtſchießenden Augen, die zuweilen plötzlich irre werden in ihrer

ſtolzen Sicherheit, erweichen, fragend und voll Gedanken ſtille ſteh'n, und die runde blaße Wange zu betrauern ſcheinen?

Bei'm Vorübergeh'n hatte ſie mich mit ihrem herausfordernden Blicke gemeſſen, mich gezwungen, ihr vorauszugeh'n, nach ihr umzublicken. Und da ſah ich, wie ihr Auge zuſammenbrach, als ſie in die Kniee ſank ohnweit des Hochaltars.

Sie hatte für nichts mehr Blicke, als für den fungirenden Prieſter und ihren Roſenkranz, den ſie leider mit Glacéhandſchuhe betete. Glacéhandſchuhen ſind ſo arg modern, daß man nicht damit beten ſehen mag. Iſt das nicht abſcheulich! Als ob der Herrgott bloß für die armen Leute und ſonnverbrannten Hände da wäre — man muß aber wirklich nicht in Handſchuhen beten. Das Falten der Hände iſt uns von Kindheit an Symbol, und die Empfindung des Handberührens gilt unſrer Pietät für einen elektriſchen Leiter zum Himmel. Der Glacéhandſchuh iſt aber iſolirend durch ſeine kalte Glätte. Hab' ich Recht?

Wie oft glaubt man bei'm Kartenſpiel und in der Liebe, es lebte ein Verräther in der Luft, welcher unſre innerſten Gedanken dem Nachbar ſagte, ein kleiner Gott der Klatſcherei, vor welchem kein Geheimniß beſteht, ein Bürge, daß alle Atome der Welt geiſtig belebt ſeien — d'rum ſind die Menſchen ſo lächerlich, welche ihre Weſenheit in Bewahrung von Geheimniſſen ſetzen, es exiſtirt kein's, man ſieht's uns an den Fingerſpitzen an, was wir verbergen wollen. —

Die Dame zog nämlich einen Handſchuh aus, um unter die ſchwarzen Locken zu fahren, welche über die Schläfe hervorquollen. Die Hand war etwas zu groß, um für ſchön gelten zu können, aber ſie war intereſſant.

Es giebt wirklich intereſſante Hände; aber ich irre mich: die hier zu beſchreibende war verführeriſch, und das iſt wieder etwas ganz Anderes. Ihre geſättigten Formen waren mit jenem leichten Gelb überflogen, was zuweilen eine Kraft des Südens anzeigt, eine männliche Tüchtigkeit der Empfindung.

Farben ſind ja überhaupt Verräther, und gehören in die oben erwähnte große Verſchwörung, welche kein Geheimniß duldet.

Der Staroſt kam mit ſeinen Sporenſtiefeln herangeſchlürft, ſo leiſe, als es ſein ſchwerer Tritt geſtattete, aber Frauen erkennen am Tritt ihren Liebhaber, auch wenn ſie ihn niemals gehen ſahen. Sie blickte von Roſenkranz und Andacht auf, nickte mit dem Augenliede und betete weiter.

Katholiſche Mädchen haben Liebhaber und Herrgott einträchtig neben einander, und ſie ſind nicht ſo thöricht, dieſem eine Eiferſucht zuzutrauen.

Sie erhob ſich, lenkte den Staroſten mit dem Blicke, und ſchritt durch die Kirche.

Draußen auf dem Platze blieben ſie Beide ſtehen, und warteten zu meiner Verwunderung auf mich. Ein Dritter iſt doch ſonſt ſehr überflüſſig. Oder hatte ſich der Staroſt in dieſem Weibe geirrt?

Von grünen Ziegeln ein koloſſaler Doppeladler ſieht vom Kirchendache herunter — was iſt das für

ein Symbol: ein Raubvogel auf der Kirche? Und noch obenein mit zwei Köpfen.

Dies ſehend und denkend trat ich hinan, und ſagte „bon jour!“

Sie lächelte und ſagte auch „bon jour!“

3.

Sperl in Floribus.

Die Dame hat uns an jenem Tage viel zu ſchaffen gemacht, denn was wir nicht in die gewöhnlichen Kategorieen unſ'rer Anſchauungsweiſe einordnen können, das macht uns zu ſchaffen. Wenn wir's auch noch ſo ſehr läugnen, wenn wir auch noch ſo häufig das Gegentheil verſichern, und zwar ehrlich und treu verſichern — unſer arroganter Verſtand glaubt im Grunde nicht daran, daß ihm etwas ganz Neues, Fremdartiges vorkommen könne. Dieß macht die dreiſt verſtändigen Leute oft ſo unangenehm. Unſer ordinairer, großſtädtiſcher Verſtand ward ſolchergeſtalt durch die Dame ſehr blamirt.

Sie war ernſthaft, und lächelte höchſtens. Als wir in der Singerſtraße waren, ſagte ſie zum Sta-

roſten: „Geben Sie mir den Arm, Sie ſind mein Bruder, und heißen Caſimir.“

Kaum war dieß geſprochen, ſo ſtand auch wirklich ihr Begleiter von geſtern Abend, der Ungar, vor uns; ſämmtliche ungariſche Kreuzdonnerwetter lagen auf ſeinem Antlitze, und er ſtrich den Knebelbart, wie man einen Fuchsſchwanz peitſcht, der elektriſiren ſoll. Verſtellung in angekündigter Weiſe; ich war ein beiläufiger, unintereſſanter Reiſebegleiter; ein wenig verwandt, wenn ich mich recht erinnere, ſonſt nichts, ein Mitläufer.

Die Donnerwetter entluden ſich in unſchädlichem Wetterleuchten, das heißt: der Ungar wollte Licht in der Sache haben, und gab, wie billig Mißtrauen und gelegentliches Losſchlagen keineswegs auf. Das war auch ganz recht, nur hätte er kein Ungar ſein müſſen. Bekanntlich ſind die Ungarn ſehr geſcheidte Leute, nur das Schießpulver und die Intrigue haben ſie nicht erfunden; und ſie glauben Manches, was andere geſcheidte Leute nicht glauben. Vorſtehender Ungar war keine Ausnahme, ſondern ſtand unter der Regel.

Nachdem wir uns darüber vereinigt hatten, aus welchem Lande unſere Verwandtſchaft ſtammte, was einer gemeinſchaftlichen fremden Sprache wegen nicht ganz leicht war, ſchlugen wir dem Ungar vor, unſere Ankunft in vaterländiſchem Getränke zu feiern; er fluchte „Ja.“

Allem Anſcheine nach waren wir in Johanna's Wohnung. — Wir hatten im Laufe des Geſpräches dieſen Namen unſerer ſchönen Couſine erobert. Es waren ſo gewiß verſchwiegene Gemächer eines halben erſten Stockes, wie man ſie an einigen Orten in Wien findet, nicht hoch genug, um vornehm zu ſein, nicht niedrig genug, um auf den Kopf und die Behaglichkeit zu drücken. Gardinen und Meubles waren dunkelfarbig und nicht ohne Solidität und Wohlthätigkeit. Ein alter Diener und eine dito Kammerfrau waren zur Hand und ſervirten auf wenig pantomimiſche Handdeutungen ein Frühſtück, deſſen Hauptperſpektive in den Winkel geſtellt wurde. Das war ein Korb mit Flaſchen.

Um nicht gefragt zu werden, fragten wir den Ungar nach ſeinem Vaterlande. Der Ungar liebt es kaum weniger als der Pole, oder richtiger: er iſt darein verliebt, und erzählt davon mit Fanatismus. Da er zudem nicht gern trocken erzählt, ſo wurden wir nach einigen Stunden aller Beſorgniß enthoben.

Es war an jenem wichtigen Tage, wo „Sperl in Floribus" an allen Straßenecken glänzte in roth und blauen Buchſtaben. Durch alle Gaſſen, von Mund zu Munde rennt die freudige Sage: „heut' Abend iſt Sperl in Floribus." Das heißt mit andern Worten: der ganze Garten Sperl's draußen in der Leopoldſtadt brennt in tauſend Lampen, alle Säle ſind geöffnet, Strauß dirigirt die Tanzmuſik, Leuchtkugeln fliegen, alle Sträucher werden lebendig, was ein Wieneriſch Herz hat, ſteuert des Abends hinaus über die Ferdinandsbrücke, bei'm Lampel vorüber, links um die Ecke. —

Es verſammelt ſich dort allerdings keine **haute société**, es iſt eine ſehr gemiſchte Geſellſchaft, aber die Ingredienzien ſind nicht zu verachten, und das

Gebräu iſt klaſſiſch-wieneriſch. Ein Abend und eine halbe Nacht bei'm Sperl, wenn er blüht in aller Ueppigkeit, iſt der Schlüſſel zum Wiener ſinnlichen Leben, das heißt: zum Wiener Leben. Unter erleuchteten Bäumen und offnen Arkaden, welche an den Seiten herumlaufen, ſitzt Männlein bei Weiblein an zahlloſen Tiſchen, und ißt und trinkt und ſchwätzt und lacht und horcht. In der Mitte des Gartens nämlich iſt das Orcheſter, von welchem jene verführeriſchen Sirenentöne kommen, die neuen Walzer, der Aerger unſ'rer gelehrten Muſiker, die neuen Walzer, welche gleich dem Tarantelſtich das junge Blut in Aufruhr bringen. In der Mitte des Gartens auf jenem Orcheſter ſteht der moderne Held Oeſterreichs, **Napoléon autrichien** — der Muſikdirektor Johannes Strauß. Was den Franzoſen die Napoleon'ſchen Siege waren, das ſind den Wienern die Strauß'ſchen Walzer, und wenn ſie nur Kanonen hätten, ſie errichteten ihm bei'm Sperl eine Vendomeſäule. Der Vater weiſ't ihn ſeinem Kinde, die geliebte Wienerin ihrem fremden Geliebten, der

Gaſtfreund dem Reiſenden — „das iſt Er!“ — Wer? — „Er!“ Wie die Franzoſen ſagen: **voici l'homme.**

Es iſt ein heiter ſinnlich Volk in Oeſterreich — Napoleon koſtete den Franzoſen viel Söhne und Brüder und Väter, ehe ſie ſagen konnten: „**voici l'homme!**“ — Die Oeſterreicher haben nur einige Gulden und Nächte gezahlt, und dafür haben ſie einen ausländiſchen Vogel mit bunten Lockfedern für die Damen, und wenn auch nicht mit Hochgefühl, denn damit gaben ſie ſich nicht ab; doch mit Entzücken ſagen ſie: „das iſt der Strauß!“

Nach abgefertigtem Ungar ſchlug uns Johanna vor, in's Theater und von da zum Sperl zu gehen.

Ich war ſehr begierig auf den öſterreich'ſchen Napoleon, und es freute mich, daß ich ihn mitten auf dem Schlachtfelde finden ſollte.

Er ſchlug gerade die Kaiſerſchlacht von Auſterlitz, als wir ankamen, mit dem Fidelbogen wies er hinaus in den Himmel, und die Geigen ſchrieen: „die

Sonn' geht auf" — er dirigirte juſt ſeinen neueſten Deutſchen.

Da ſtand er vor mir, der Dritte aus dem italieniſchen Triumvirate der Zauberer — **Napoleone, Paganini — Straussio**, wie dieſer die Geige in der Hand haltend, taktirend wie beſeſſen, von unſichtbaren Mächten geſchleudert, aber eben ſo orakulös wie die Pythia.

Alle Geſichter waren auf ihn gerichtet, es war ein Moment der Andacht. Man wird dich fragen, ſagte ich mir, beſonders die Tänzer und Mädchen, die Generation der Zukunft, werden fragen: Wie ſieht er aus, der Strauß? Ich betrachtete ſehr; man dichtet immer, wenn man vor einer hiſtoriſchen Perſon ſteht: — war das Ausſehen Napoleons griechiſch — oder römiſch-klaſſiſch, ruhig antik, war das Paganini's Hofmann — romantiſch, kloſterbrüderlich romantesk, Grab- und Mondſcheinintereſſant, ſo iſt das jenes **Maëstro Straussio** afrikaniſch-heißblütig, Leben- und Sonnenſcheintoll, modern verwegen, zappelnd unruhig, unſchön lei-

denſchaftlich. Nun, da ſind Adjektiva zum Auswählen.

Der Mann iſt ganz ſchwarz wie ein Mohr; das Haar kraus; der Mund melodiös, unternehmend, aufgeworfen; die Naſe abgeſtumpft; man hat nur zu bedauern, daß er ein weißes Geſicht hat, was wenigſtens mit größerem Rechte weiß genannt werden darf, ſonſt wäre er der komplette Mohrenkönig aus Morgenland, Balthaſarius genannt, der am großen Neujahr in katholiſchen Ländern herumgeht, und auf die Thüren ſchreiben hilft: „C. M. B.“ und die Jahreszahl, um die Macht des Teufels und Antichriſten zu bannen. Unter dem höchſt unſeligen Herodes brachte ſelbiger Balthaſar den dampfenden Weihrauch, womit man die Sinne befängt, und ſo iſt es auch mit Strauß: er treibt ebenfalls die böſen Teufel aus unſern Leibern, und zwar mit Walzern, was moderner Exorcismus iſt, und er befängt auch unſ're Sinne mit ſüßem Taumel.

Aecht afrikaniſch leitet er auch ſeine Tänze: die eig'nen Gliedmaßen gehören ihm nicht mehr, wenn

ſein Walzer-Donnerwetter losgegangen iſt, der Fiedelbogen tanzt mit dem Arme und iſt der leitende Chapeau ſeiner Dame, der Takt ſpringt mit dem Fuße herum, die Melodie ſchwenkt die Champagner-Gläſer in ſeinem Geſichte, der ganze Vogel Strauß nimmt ſeinen ſtürmiſchen Anlauf zum Fliegen — der Teufel iſt los.

Und dieſe leidenſchaftliche Prozedur nehmen die Wiener mit beiſpielloſem Enthuſiasmus auf, und ſie haben eine Aufmerkſamkeit, ein Gedächtniß für ihren Helden und ſeine Thaten, das heißt: ſeine muſikaliſchen Gedanken, wie es dem deutſchen Publikum zu wünſchen wäre für manche andere Dinge. In einem Potpourri, was er aufführt, waren einzelne ſeiner Walzergedanken zerſtreut, und das größte gemiſchte Publikum kannte das kleinſte Strauß'ſche Wort heraus, und begrüßte jeden Walzer-Rhythmus mit donnerndem Jubel.

Es iſt eine bedenkliche Macht in dieſes ſchwarzen Mannes Hand gegeben; ſein beſonderes Glück mag er es nennen, daß man ſich unter Muſik alles

Mögliche denken, daß die Cenſur mit den Walzern nichts zu ſchaffen haben kann, daß die Muſik auf unmittelbarem Wege, nicht durch den Kanal des Gedankens, die Empfindung anregt. Dieß wunderliche Wort: man kann ein muſikaliſches Genie und ein Dummkopf in einer Perſon ſein, kommt ihm zu ſtatten. Hiermit ſoll ihm keine Beleidigung, ſondern eine Gratulation geſagt werden: ich weiß nicht, was er außer Noten verſteht, aber dieß weiß ich, daß der Mann ſehr viel Unheil anrichten könnte, wenn er Rouſſeau'ſche Ideen geigte; die Wiener machten in einem Abende den ganzen Contrat social mit ihm durch.

Gewiſſermaßen thun ſie dieß freilich bei'm Sperl, denn eine Rehabilitation der Sinne geigt er wirklich, und iſt Repräſentant des jungen Oeſterreich, was gerade ſo gerne tanzt und küßt, wie es das Alte gethan. Wenn man's nicht glaubt, ſo muß man hinaufſteigen in die Sperl'ſchen Säle, wo die bacchantiſche Luſt ihren Ausdruck, ihre babyloniſche Völkerſprache findet. Ein Evan-evoë begrüßt ihn, wenn

er dort auf der muſikaliſchen Tribüne erſcheint, der moderne Mohrenkönig mit dem Weihrauchkeſſel, ſeiner Geige, in der Hand.

Ich war an eine Säule gelehnt, und ſah voll Staunen dem Treiben zu: die Sperl'ſchen Säle verwandelten ſich mir in ein indiſches Bajaderenhaus, und die nach Freuden ſchreienden Becken wurden zuſammengeſchlagen, die Cymbeln lockten ſehnſuchtsvoll, die großen Hörner ſtürmten frohlockend drein, und die Mädchen drehten ſich und lachten Küſſe, und hüpften umher wie heiße Sonnenſtrahlen mit ihrem blühenden Leben.

Es iſt bemerkenswerth, daß die öſterreich'ſche Sinnlichkeit nie gemein ausſieht, ſie iſt naiv und keine Sünderin. Die dortige Luſt iſt die Sünde vor dem Sündenfalle, der Baum der Erkenntniß hat noch keine Definition, kein Raffinement nöthig gemacht.

Bunt wogt die Menge durch einander, die Mädchen drängen ſich warm und lachend durch die muntern Burſche, ihr heißer Athem ſpielte mir, dem

fremden Säulenheiligen, wie ein südlicher Blumenstrauß um die Nase, die Arme drängten mich mitten in's Getümmel — um Verzeihung bittet Niemand; bei'm Sperl will man keinen Pardon und giebt keinen.

Nun werden die Anstalten zum wirklichen Tanze gemacht. Um die zügellose Menge in Schranken zu weisen, wird ein großes Seil hergenommen, und Alles, was in der Mitte des Saales bleibt, wird von den eigentlichen Geschäftsleuten, den Tänzern, getrennt. Die Grenze ist aber schwankend und nachgiebig, nur an den gleichmäßig wirbelnden Mädchenköpfen unterscheidet man den Tanzstrom. Bacchantisch wälzen sich die Paare durch alle die zufälligen oder absichtlichen Hindernisse, die wilde Lust ist losgelassen, kein Gott hemmt sie, nicht einmal die Gluth, welche still und eindringlich hin- und herwogt, wie ein vom Afrikaner herabgesendetes Wüstenmeer.

Charakteristisch ist der Anfang jedes Tanzes. Strauß beginnt seine zitternden, nach vollem Aus-

ſtrömen lechzenden Präludien, ſie klingen tragiſch wie eine noch vom Schmerz der Geburt umklammerte Glückſeligkeit; der Wiener legt ſich ſein Mädchen tief in den Arm, ſie wiegen ſich auf das Wunderlichſte in den Takt. Man hört noch eine ganze Weile dieſe langgehaltenen Bruſttöne der Nachtigall, mit denen ſie ihr Lied anhebt und die Nerven beſtrickt, bis plötzlich der ſchmetternde Triller hervorſprudelt; der eigentliche Tanz beginnt mit ſeiner ganzen toſenden Geſchwindigkeit, und hinein in den Strudel ſtürzt ſich das Paar.

— All' dieſe Manieren, jener Strick und Aehnliches können den Leſer leicht zu dem Glauben verführen, er befinde ſich in einer Kneipe. Dem iſt keineswegs ſo. Bei glänzender Beleuchtung, in einem ſchönen, hohen Saale begiebt ſich das Alles; daneben laufen offene, freie Speiſeſäle hin, wo die noble Bürgerklaſſe ihr Nachtmahl verzehrt, und harmlos dem Treiben zuſieht.

— Ich habe nie Exceſſe dort erlebt; das fatale Zauberwort des Nordens, Branntwein, fehlt, dieß

Feuerwaſſer der Indianer, es fehlen die dumpf Trunkenen, die Sinnloſen. Der leichte öſterreich'ſche Wein macht nur der Sinne bewußt — und die Wiener haben große Magen aber kleine Kehlen.

Dieſe Orgieen dauern bis gegen den Morgen, da nimmt Oeſterreichs muſikaliſcher Held, Johannes Strauß ſeine Geige und geht heim, um einige Stunden zu ſchlafen, um von neuen Schlachtplänen und Walzermotiven zu träumen für den nächſten Nachmittag in Hietzing. Die heißen Paare ſtürzen ſich in die warme Wiener Nachtluft hinaus, und das Koſen und Kichern verſchwindet nach allen Straßen.

Das iſt Sperl in Floribus.

Wir begleiteten Johanna über die Ferdinandsbrücke zurück, und der Staroſt machte dreiſte, einſeitige Bemerkungen, Johanna aber war ſtill, und blickte in den Mond, der auf der Donau geſchwommen kam.

Digitized by Google

4.

Johanna.

Es war eine ſo verlockend milde Luft, daß wir uns nicht entſchließen mochten, nach Hauſe zu gehen. Die Sterne glänzten wie Liebesaugen einer fernen Welt; Nachtwinde, weich wie Sammt, ſpielten in den Lüften, üppiges, verführeriſches Schweigen lag wie ein Seidenmantel über der Erde.

Johanna, bis zum Abende ernſt und zurückhaltend, war bei'm Sperl munter geworden, jetzt ſang ſie ein ungariſches Liedchen in die Luft hinaus:

Lüftchen kommſt Du aus dem Morgen,
Wo die hohen Zedern ſtehen,
Haſt Du dort mein weißes Häuschen,
Meinen dunklen Herrn geſehen?

Augen hat er ſchwarz wie Kohlen,
Und ſein Bart iſt dicht und lang,

Spielend wie der Baum am Waſſer,
Kräftig iſt ſein Leib und ſchlank.

Und ſein Roß iſt ſo behende,
So beweglich wie der Wind,
Gürte Dich', mein Lüftchen, ſchwebe,
Eile heimwärts, flieg' geſchwind!

Sind Sie denn aus Aſien, Johanna?

Ich bin aus dem Himmel, und bin ein verſtoßenes Kind. Ach, daß ich nicht ſprechen kann, Niemand hab' ich es ſagen können, und doch müßt' ich ſo leicht werden, wenn ich es einmal erzählen könnte — und ich will's, hier auf der ſtillen Baſtion will ich's. Setzen wir uns.

Sie erzählte.

Von der ungariſch-polniſchen Grenze war ſie her. Dort lebte vor manchen Jahren ein junger Hirt, welcher ſeines Herrn Ochſen hütete draußen in den weiten, endloſen Feldern. Er ſchlief da des Nachts mit ſeinen Thieren, und ſo lange ein grüner Halm zu ſehen war, ſah er keinen Menſchen, als den Verwalter, welcher zuweilen geritten kam, um einige Ochſen auszuwählen und ihn, den Hirten, mit der

Peitſche zu ſchlagen. Im Winter aber ſah er im Dorfe die ſchöne Veronica, ein Mädchen von 15 Jahren mit zwei Augen voller Muſik. Veronica war ihm gewogen, und er traf ſie manchmal des Abends hinter dem Ochſenſtalle.

Es war ein ſehr glücklicher Winter geweſen, obwohl der Hirt mehr Prügel gekriegt hatte, als ſonſt — in einer lichten Nacht ſtanden ſie wieder am Stalle, und genoſſen ſchweigend ihr Glück; da ſtieg eine Lerche neben ihnen in die Höhe.

O heilige Jungfrau, klagte der Hirt, hörſt Du Veronika, die Lerche iſt da, nun muß ich hinaus auf die Wieſen, und der Sommer iſt lang!

Sie faßten ſich ein Herz, und gingen des Morgens zum Herrn, und baten ihn, ſich heirathen zu dürfen. Der Herr war ein junger, ſchöner Herr, und lachte, und ließ den Prieſter rufen. Als dieſer ſie kopulirt hatte, trat der Verwalter ein, und ſagte: Allergnädigſter Herr, heut' Morgen hat die Lerche geſungen, das Vieh muß auf die Weiden. Der

Hirt behielt nicht ſo viel Zeit, Veronica zu küſſen, und mußte hinaus.

Es ſoll Deinem Weibe gut gehen, ſagte der Herr, ſie kann im Schloſſe wohnen.

Der Sommer war ſehr lang, und da Veronica ſehr ſchön war, ſo hatte der Hirt viel zu weinen; denn er wußte es ſchon im Frühjahr, daß es einen ſchlechten Winter geben würde dieſes Jahr, der junge Herr war zu hübſch und hatte zu ſchnell gelacht. Was kann man aber weinen vom Georgen- bis zum Michaelistage!

Er hat auch den nächſten Winter geweint, und hat ſich nicht einmal freuen können, als er hörte, Veronica habe im Schloſſe ein Mädchen geboren, und zwar ein ſchönes Mädchen.

Das Mädchen wuchs auf, Veronica aber und der Hirt gingen zu Grunde; denn Schönheit währt nicht ewig und die Gunſt iſt wechſelnd wie der Wind auf den Feldern.

Nur die kleine Johanna wurde im Schloſſe behalten, weil ſie gar zu hübſch war, und der Herr

ſie leiden mochte; der Hauskaplan gab ihr Unterricht mit dem Sohne des Herrn, und ſie lernte Mancherlei, auch eine große Zärtlichkeit für Stephan, den jungen Erben. Stephan, erwiderte ſie, und Beide wären ſehr glücklich geweſen, wenn die gnädige Frau, die Mutter Stephans, gnädiger zugeſehen hatte. Die war aber eine ſtolze Dame aus der Trentsyner Geſpannſchaft vom Matynſchfelde, welche die Johanna nicht leiden mochte, und öfters auf die rothen Backen ſchlug.

Eines Tages brachten ſie den Herrn, Stephans Vater, aus dem Walde, wo man ihn an der Erde gefunden hatte; ſein ſchöner rother Hengſt ging traurig neben dem kleinen Fuhrwerke her. Der alte Herr war nämlich erſchlagen, obwohl er eigentlich noch kein alter Herr war, und Stephans Mutter übernahm die Herrſchaft unterdeß, weil Stephan erſt fünfzehn Jahre zählte.

Am Begräbnißtage nahm die Dame vom Matynſchfelde Johanna bei der Schulter, und ſagte, ſie ſolle machen, daß ſie fortkomme, und ſich nie

wieder auf dem Hofe ſehen laſſen, wenn ſie nicht die Peitſche fühlen wolle.

Johanna ging weinend hinaus auf's Feld; Abends kam ihr Stephan nach, machte ihr eine Hütte zurecht, und brachte ihr Eſſen und Trinken. Johanna lachte wieder, und es ging mehrere Monate ganz vortrefflich.

Der Wind wehte, die Nächte wurden kalt, über die blauen Berge am Horizonte her kam das wilde Geflügel hoch in der Luft, die Wieſen wurden trocken und wüſt, Stephan kam nicht wieder, Johanna hatte kein Waſſer in den Augen mehr, und wanderte der Sonne nach, fort, fort von der Heimath, die ſie ſchmerzte bis in die innerſte Seele. Strümpfe und Schuhe, die ſie noch aus dem Edelhauſe mitgenommen hatte auf's Feld, waren zerriſſen, die nackten Füße bluteten auf dem harten Boden, des Nachts fiel eiskalter Reif, und erſtarrt, vom Hunger entkräftet, aber ohne Gedanken an Froſt und Hunger kam Johanna in mondheller Nacht an einen großen See. Sie ging gerade d'rauf los, und wäre

hineingegangen, ohne es zu wiſſen und zu wollen, wenn ſie nicht von einer Stimme angerufen worden wäre. Der rufende war ein Reiter, welcher dicht neben ihr hielt, der Mond ſchien glänzend, und ſpiegelte ſich tauſendfach von der breiten Waſſerfläche, die Hand des Reiters legte ſich auf des Mädchens Haar und bog ihr den Kopf in die Mondesſtrahlen. Dann lehnte er das kalte Kind an die Weiche des Pferdes, und ſprach: Wärme Dich, aber ſei ſtill, der Wolf iſt nahe.

Johanna ſtand, und ſchwieg, der Dampf des Pferdes that ihr wohl — nach einer Weile drang ein wunderliches Geräuſch aus der Ferne, ein Geräuſch wie heiſeres Hundegebell. Der Reiter ſpannte den Hahn ſeiner langen Büchſe, das Pferd zitterte und ſtöhnte, ein dunkler Schatten zeigte ſich in der Entfernung von etwa zwanzig Schritten. Es war der Wolf.

Die Büchſe knallte, der Schatten verſchwand, aber ein lautes Geheul ward in der Ferne hörbar, das Pferd wurde immer ängſtlicher, ſtöhnte immer heftiger.

Spring auf, Mädchen, rief haſtig der Reiter, es kommt ein ganzer Trupp — greif' aus, Selim!

Mit dieſen Worten hatte er ſie zu ſich auf den Sattel gehoben, und am Rande des See's hin jagte keuchend, in Todesangſt das Roß, das Geheul der Wölfe hintendrein. So ging's wohl eine halbe Stunde, da wurden die Tritte des Pferdes unſicher, ſein Kreuz ſchwankte, das Geheul der Wölfe kam näher — Selim, noch einen Acker lang halte aus, ſonſt ſind wir Alle verloren, rief der Reiter, und drückte dem Thiere die Sporen ein. Jach flog es noch eine kurze Strecke hin, dann ſtürzte es zuſammen. Der Reiter raffte ſich und das Mädchen auf, und riß ſie ſchnellen Laufes am Arme fort. Sie waren aber kaum tauſend Schritte weit gekommen, da brachen Johanna's Kniee, und ſie ſank kraftlos zur Erde. Immer näher kam das Geheul der Wölfe. Der athemloſe Reiter ſetzte ein Horn an den Mund, und preßte einzelne, grelle Töne heraus, dann nahm er das Mädchen auf die Arme, und ſprang weiter — ein breiter Schatten zeigte ſich, es war ſein Ge-

höfte, aber die Wölfe waren ihm dicht auf der Ferſe — in dieſem gefährlichſten Augenblicke dröhnte der Hufſchlag einer Reiterſchaar den Bedrängten entgegen. Der Hilferuf des Herrn war gehört worden, ſeine Knechte ſprengten herbei mit Knütteln auf nackten Pferden. Ihre Menge vertrieb die hungrigen Beſtien. —

— Der Graf, welcher Johanna gerettet hatte, war ein hoher, ſtraffer Herr von vierzig Jahren, dem viele Aecker und Bauern gehörten. Er behielt Johanna bei ſich, gab ihr zu eſſen, ein weiches Bett und zog ihr am Morgen ſchöne Strümpfe und Schuhe an.

Im nächſten Frühjahre nahm er ſie mit nach Preßburg, und von dort entlief das Mädchen, und kam an einem warmen Abende nach Wien. Auf der Singerſtraße begegnete ihr ein Nachbar ihres Grafen, er war indeſſen ein guter Kauz, und verſprach ihr, jenem nicht nur nichts mitzutheilen, ſondern ihn ſogar auf falſche Fährte zu leiten, der gutmüthige Ungar ward ihr ein Troſt, er war nicht

ungeſtümm, und gewährte ihr einen erwünſchten Anhalt. Außer der Heimath beſinnt ſich wohl der Magyar, daß er mit dem Mädchen nicht ſo kurz angebunden ſein könne.

Geſundheit, Jugend, Frühling waren wieder aufgewacht in Johanna, und Wien hatte das Seinige gethan. Es iſt dieſe Stadt ein wirklicher Letheſtrom, wenn man hineintaucht, tüchtig untertaucht, ſo vergißt man Gutes, wie Schlimmes.

Es lag Alles wie ein ferner Traum hinter Johanna, Fleiſch und Blut gewährten ihr die ſüße Behaglichkeit des täglichen Lebens, ſie ſah, daß Niemand mehr wollte, ſie fuhr nach Hütteldorf, nach Hietzing, ſie ging zum Sperl und in die Theater, ſie ließ ſich Bänder kaufen und Kleider, ſie promenirte auf dem Graben und Kohlmarkte, ſie fand die Luft warm und das Eis vortrefflich, ſie lebte, war Wienerin geworden.

Nirgends anders als dort, wäre ihr dieß geglückt.

So weit war ſie in ihrer Erzählung gekommen, als ein weißer Duft über den Himmel flog wie ein

Schuß — es war der Morgen, ein Lerchentriller drang leiſe aus dem Felde herein bis auf die Baſtion.

Ach, die Lerche hör' ich nicht gern, ſagte ſie aufſtehend, dabei denk' ich an meine Mutter, und die Fremden, die nicht wieneriſch reden, thun mir auch weh; ihre Sprache klingt mir wie ein Vorwurf meiner hieſigen Bequemlichkeit, wie eine traurige Mahnung, daß es lebhaftere, tiefere Freuden giebt draußen in der Welt, als ſie mein artig Leben bietet dahier in Wien.

Sie, Herr Staroſt, haben mir eine ſchlimme Nacht bereitet, ich glaubte, Stephan zu ſehen, als ich Sie im Leopoldſtädter erblickte, Stephan den Treuloſen. Warum liebt man das am Meiſten, was uns verläßt?

Weil der Reiz alle Kräfte des Herzens anſpannt, ſtraffer ſelbſt als ächte Liebe, und weil der Reiz von Hinderniſſen lebt.

Was iſt Reiz? — Schönheit?

Nein, Reiz iſt weniger als Schönheit, aber für den Augenblick mächtiger, darum mehr als Schönheit.

O pfui, das iſt mir zu ſchwer — nun guten Morgen, ich will ſchlafen geh'n, ach, Schlafen iſt ſüß, das hab' ich erſt in Wien erfahren, — da kommen ſchon die Karren mit Milch, — nun Adieu, holen Sie mich um Sechs zum Theater ab; bis Viere ſchlaf' ich und dann mach' ich Toilette — bin ich bequem? Ja, ſeit ich in Wien bin. Adieu!

5.

Nationales.

In der Erſcheinungswelt ſtrebt Alles nach einer gewiſſen Harmonie, darin beruht der künſtleriſche Odem dieſer großen Schöpfung. Man erſtaunt über die Großartigkeit, wie ſich dieſer purzelnde, ſommermüde, wollüſtige Dialekt dem ganzen bequemen, wollüſtigen Leben und Treiben angeſchloſſen hat. Er gehört nach Wien, und ſo viel man auch an dieſer merkwürdigen Stadt auszuſetzen habe, das muß man zugeſtehen: ſie iſt aus dem Ganzen, iſt eine runde, erfüllte Form. Die ganze Lage der Stadt, nicht glänzend ſchön oder pittoresk, aber reizend, üppig, weich; der wärmere Himmel, die kugelrunde Sprache, die fleiſchigen, wohligen Körper der Wiener, die Sitten und Gebräuche, Alles

liegt ſich ſo materiellſelig in den Armen, daß man ſelbſt die Arme öffnet. Und in Wien öffnet ſie nicht leicht Jemand umſonſt; Wien hat auch ſeinen Liberalismus.

Im Volksgarten wollte mir ein vernachläſſigter Beamter durchaus einen verkappten Brutus zeigen; aber man darf's nicht glauben, Brutus iſt gar kein öſterreich'ſcher Name, und wird nie einer, weil er ſich nicht abkürzen läßt, ja, wenn ſich auch ein Brutus fände, was könnte das ſchaden, eine Lucretia findet ſich nicht ſo leicht.

Ueberhaupt ſind das ſehr bornirte Leute, welche die Entwickelung der verſchiedenartigſten Staaten in derſelben Weiſe erwarten, und ſich in Oeſterreich zum Beiſpiel auch nach Revolutionskeimen umſehen. Revolutionen ſind die ſchlechteſten Entwickelungsmittel, weil ſie die heftigſten ſind, und dazu hat Oeſterreich ſo wenig Anlage, wie ein phlegmatiſcher Mann zu entzündlichen Krankheiten. Es iſt ein ſehr gründlicher Irrthum, vom Wiener und vom Pariſer gleiche Aeußerungen der Wünſche zu erwarten.

Digitized by Google

Alles Uebrige bei Seit' geſtellt, die Wiener haben auch zu viel Fleiſch, und haben zu gute Unterleiber. Der Menſchenſchlag iſt ein geſunder, feiſter Form, ein ſchönes angenehmes Fleiſch iſt hervorſtechend, Taille und eleganter Wuchs tritt dadurch etwas in den Hintergrund, nicht aber hoher, ſtattlicher Wuchs. So iſt ein ſchöner Männerſchlag der halben Elegants in Wien zu finden.

Der vorherrſchende Ausdruck des Geſichts iſt eine gewiſſe ſaubere Fröhlichkeit, der allgemeine Anſtrich heiter; es iſt abſolut unmöglich, ſich des Eindruckes vollkommener Behaglichkeit in Wien zu erwehren. Nur ein völlig verſtocktes Menſchenkind ſchließt dort ein fröhliches Herzenskämmerchen nicht auf. —

Freilich, wenn man eine Zeit lang in die muntern, fidelen Geſichter hineingeſchaut hat, und findet dann am Ende Tag für Tag, denſelben leeren, fröhlichen Ausdruck, dasſelbe ſorgloſe, beſchränkte Lächeln, wenn man immer umſonſt die Augen hineindrängt in die glatten Geſichter, um höhere, geiſtige

Menſchheit zu entdecken, da giebt's ein wunderlich bängliches Gefühl.

Die Wiener können nicht dafür; ſie ſind auf andere Fähigkeiten zugeſtutzt, ich glaub' es gern, aber manchmal iſt mir's in jenem Geräuſch todteinſam vorgekommen, als ſei ich in einer verzauberten Feenwelt — eine Menge Herrlichkeiten ſind ausgelegt, und die Menſchen kichern und lachen und ſpringen, und die munterſte Muſik klingt drein, aber wenn man Jemand bei Seite nimmt, ſo wird man die Verzauberung inne. Gar Viele ſehen nur aus wie gebildete Menſchen, jenes Höhere, was die Menſchen mitunter auch ſo nachdenklich und unglücklich macht, all' das Geiſtmenſchliche, was im tiefſten Jammer unſern Stolz erhebt, das hat die böſe Fee in die vier Winde geſtreut. Dieſe Winde haben die Wiener Gegend mit der eben empfangenen Seele und Poeſie durchſtrichen, und ſo iſt die duftige, ſchöne Umgegend entſtanden; jene Menſchen ſind aber Wiener geworden.

Dennoch mag ſie Mancher beneiden; ihnen iſt die Harmloſigkeit, das kugelrunde Lachen, die fröhliche Leber geblieben.

Wenn auch jene Entdeckung niederſchlägt, Wien heilt ſeine Wunden. Jener Feenzauber von Gegend und Luft iſt noch heute in alle Wege wirkſam; wie man in alten Ritterzeiten von einem Lüftchen erzählte, was alle Wunden ſchloß, ſobald es nur flüchtig darüber hinſtrich, ſo kann man jetzt von der Wiener Atmoſphäre und Gegend erzählen. Ueber den ſchmerzlich erregten Geiſt ſtreicht ſie dahin mit weicher, weicher Hand, und ſeine Wunde ſchließt ſich, es wächst blumiges Gras darüber, alle die Spekulationen, Forſchungen und kecken Civiliſationsgedanken ſind binnen wenig Wochen unter einem dichten Vaſen verſchwunden, man weiß kaum noch, daß es ein blühendes Grab iſt.

Wahrhaftig, Wien iſt in vieler Weiſe die Inſel der Circe, und man muß gewarnt und ſtark wie Ulyſſes ſein, um kein Verwandlungsunglück zu erleben. Und wie inſtinktsmäßig halten ſich die Wie-

ner in jener glücklichen Mitte, die vor der Zauberin schützt; ihre Freuden sind stark und derb, aber man sieht sie nimmer gemein.

— Der Leser wird es empfinden, wie man hin- und hergeworfen wird mit seinen Anschauungen, wenn man nicht nach einer leitenden, starren Idee das Ganze beurtheilen will. Dieß Letztere muß aber meines Erachtens am Sorgfältigsten vermieden werden, es bringt nur eine irrthümliche Einheit in die Betrachtung, das Objekt selbst wird überritten, und man konstruirt eine Stadt aus Forderungen, Möglichkeiten und Antipathieen zusammen, wie sie nicht existirt.

Das Recht der einmal wirklichen Existenz muß vor allen Dingen geachtet werden, und es kommt weniger darauf an, ob dieselbe vom Darsteller als harmonisches Ganze aufgenommen und verarbeitet, als vielmehr, ob sie ehrlich, unbefangen, auch mit allen scheinbaren Widersprüchen aufgefaßt worden ist.

Die Wahrheit darf hierbei der Kunst nicht einmal untergeordnet, vielweniger geopfert werden,

und man hat nur zuzuſehen, daß auch die gemiſchten Eindrücke ein zuſammengefügtes, darſtellbares Ganze bilden. —

Die Völker ſind mit all' ihren Sitten und Eigenſchaften immer mehr oder weniger das Ergebniß ihres Bodens; ſie ſind nur etwas verfeinerte Bäume. Ein Volk was ſich ſeinem Boden am Natürlichſten anſchmiegt, iſt das glücklichſte. Dieß iſt den Ahnen der Oeſterreicher durchaus nicht abzuſprechen: ſie haben die unterirdiſchen Stimmen ihres Landes verſtanden, ihr urſprüngliches Weſen iſt homogen mit ihm, und daher ihre Behaglichkeit.

Selbſt die Franzoſen haben ihr Land nicht ſo begriffen, ſonſt wäre ihre Majorität einer materiellen Richtung kompakter, als ſie es iſt, nur die Engländer übertreffen vielleicht die Oeſterreicher, denn ſie haben neben ihrem Comfort noch tauſend Anderes erſtrebt. Hätten die Oeſterreicher eben ſo Schritt gehalten mit dieſen, ſie wären ihnen an Humanität überlegen; denn es hat kein Volk ſo viel natürliche Anlage dazu als ſie, es iſt kein anderes von

Hauſe aus ſo befähigt, menſchheitlich liebenswürdig zu ſein, als das öſterreich'ſche.

Wegen jener Naturkorreſpondenz mit der Kultur der Bewohner ſoll man die Volksentwickelung nicht nach einem Schema verlangen, nicht bei allen dieſelben Inſtitutionen begehren. Es giebt zuverläſſig allgemeine, von begleitenden Umſtänden ewig unabhängige Forderungen, aber die feine, rechte Linie zu treffen iſt die höchſte Aufgabe der Staatskultur, nach welcher wir trachten müſſen, da jenes ſchematiſirende Experiment offenbar geſcheitert iſt.

Dieſe Einſicht macht die Beurtheilung Oeſterreichs ſo ſchwer, da ſie mit der zu löſenden neueſten Kulturaufgabe zuſammenfällt.

Man kann ſich nichts Behaglicheres denken als das Donauthal, in welchem Wien gelegen iſt. Der Kalenberg und ſeine Genoſſen ſchützen es vor dem Nordweſt; die Donau, der raſche Kriegsſtrom deutſcher Flüſſe, bringt dem Bedürfniſſe ſeine raſchen, friſchen Wellen; in dem dunkleren Himmel ſieht man ſchon die tiefere Sehnſucht nach dem Süden;

der Boden iſt freundlich und ergiebig, die ganze Stimmung der Gegend liebenswürdig. Es giebt, wie ſchon angedeutet iſt, viele Städte, die pittoresker, intereſſanter liegen, aber man ſucht umſonſt eine, die ſo behaglich, wohnlich an den Boden ſich ſchmiegt, wo man augenblicks erkennt: die Stadt gehört in dieſe Gegend.

Wien iſt an ſeinem Orte. Die Stadt ſelbſt iſt nur ein Mittel- und Sammelpunkt, die **32** Vorſtädte bilden Wien wie Strahlen die Sonne. Und all' dieſe Vorſtädte ſind frei für Luft und Ausſicht; ſelbſt die Berge ſehen in beſcheidener Entfernung gehorſam wie Domeſtiken mit niedergeſenkten Augen hinein. Wien iſt eine großartige Winter- und Sommerwohnung, wo man nur das Zimmer wechſelt, und ſich dadurch alle Bequemlichkeiten verſchafft.

Die Zahl der Vergnügungsorte um Wien iſt Legion; denn das Vergnügen iſt ein Geſchäft, was jeder Wiener mit Leidenſchaft betreibt. In den nahe gelegenen Dörfern wohnt während des Sommers der begüterte Hochbürger, der Schauſpieler, der Rentier.

Der Zuſammenfluß von Fremden iſt während des Sommers groß, man beſucht Wien wie eine merkwürdige ausländiſche Stadt, eine Reiſe dahin iſt das gewöhnliche Aſyl der überladenen Geſchäftsleute, welche ihrem Unterleibe auf einige Wochen gütlich thun wollen. Es iſt in keiner Stadt ſo leicht, nichts zu thun und zu denken als dort. — Trotz dem kommen die Wiener Gaſthäuſer nicht aus dem Schlendrian heraus. Es giebt in ganz Wien deren Zwei oder Drei, die nach Art guter Gaſthöfe eingerichtet ſind, alle Uebrigen ſind mehr oder weniger alltägliche Kneipen, wo man nichts hat als ein mittelmäßig Nachtlager und ſchlechte Bedienung. Das iſt aber von jeher ſo geweſen, und darum muß es auch immer ſo bleiben; und wenn man ihnen erzählt, wie ganz anders und beſſer das im Auslande iſt, ſo lächeln ſie, ſchwappen ſich auf den Bauch und ſagen ungeſtört: dos is holt onders bei uns in Wi-en. —

Und ſie ſind in dieſer Bornirtheit ſo ſchnurrig und liebenswürdig, daß ich mitlachen, und am Ende

gar eingeſtehen mußte, die Einrichtung mit den mittelmäßigen Gaſthöfen ſei gar nicht unpaſſend. Das Wiener Leben iſt nämlich ganz und gar draußen, an zwanzig Orten, die Dimenſionen ſind groß, man kommt gewöhnlich erſt bei einbrechender Nacht in ſeinen Gaſthof zurück, und braucht nichts als ein Nachtlager, und der Gaſtwirth findet es eben auch in der Ordnung, daß man ſonſt nicht viel mehr verzehrt.

Alſo hat der Wiener auch darin recht, wenn er ſagt: 's is holt onders bei uns in Wi-en.

Große Ehrlichkeit und viel Bettelei herrſcht natürlich in Oeſterreich, wie in jedem alſo abgeſchloſſenen Staate, wo der Fond des Volkes brav und gutmüthig iſt wie hier. Die Poeſie der Bettelei — das Verbieten einer jeglichen iſt die proſaiſchſte Grauſamkeit — ſteigt freilich hier bis zum Unerträglichen; der Reiſende iſt in einem fortwährenden Belagerungszuſtande. Eben ſo wird jene Ehrlichkeit oder der daraus fließende Kredit bis in's Ungeheuere getrieben. Man bezahlt in einem öffentlichen Hauſe nichts

bei'm Empfange, das Haus ſei noch ſo groß, die Geſellſchaft noch ſo zahlreich, die Verwirrung noch ſo betäubend. Der Fremde kann für viele Gulden verzehren, und mehrmals umſonſt fragen, was er zu zahlen habe, und ungehindert von dannen gehen, ohne einen Kreuzer gezahlt zu haben. Dieſe Art von Kredit iſt ſogar läſtig. Es giebt nämlich beſtimmte Zahlkellner, und nur dann zwei oder drei, wenn die Geſellſchaft außerordentlich groß iſt; dieſer Zahlkellner macht dem Gaſte die Rechnung und nimmt allein Geld. Dieſer eine Menſch iſt nun gewöhnlich ſo in Beſchlag genommen, daß man um einiger Kreuzer willen meiſthin unerträglich lang warten muß.

Table-d'hôte wird nirgends geſpeiſ't, der Oeſterreicher ſpielt wie der Engländer bei'm Eſſen den Individuellen — und wunderbar genug haben dieſe Nationen gerade dabei gar nichts Perſönliches, ſondern eſſen wie eine Gattung Alle dasſelbe, dieſer ſein Rindfleiſch und den Plumppudding, jener „a gebocknes Hohnerl, a Mehlſpeis und a Roſtbraterl."

Im Weintrinken ſind ſie mäßig, ich weiß nicht, ob dieß am Weine oder an ihnen liegt; Verläumder ſagen, man kriegte eher Leibweh als Laune von großer Quantität. Und doch kommt er der Maſſe trefflich zu ſtatten, weil ſeine ſchlechteren Sorten wohlfeil und allen Klaſſen zugänglich ſind. So entgehen ſie dem garſtigen, dem nordiſchen Schnapstrinken, man ſieht nirgends jene dumpfe, beſtialiſche Schnapsbeſoffenheit, die den Geiſt nicht aufregt, ſondern verwirrt, verdummt, das Hirn nicht locker macht, ſondern zuſammenquetſcht.

Die Oeſterreicher ſind wirklich auch im Allgemeinen mäßig, und ſelbſt ihre ausgelaſſenſte Fröhlichkeit, die man halb irrthümlich zu ihrem ſtehenden Charakter rechnet, iſt immer polizeigemäß. Zahme, luſtige Füllen, die den Hafer nicht kennen, und von ihm nicht geſtochen werden.

Auf der Brigittenau z. B. feiert man alljährlich ein großes Volksfeſt, bei welchem ſich an **30,000** Menſchen einfinden, die in Luſt und Freude herum-

ſpringen wie die Böcklein — und nicht ein einziges von dieſen Böcklein ſtößt das andere.

Ich geſtehe, daß dieſe Art von Wohlgezogenheit etwas Philiſtermäßiges hat, und daß ich, ſelbſt als Regent, ein Volk mehr lieben würde, was zuweilen durch eine Kaprice ſeines Herzens Spannkraft bekundete, natürlich durch eine unſchuldige und kleine, die nichts koſtet. Ein Roß, was nicht einmal auf den Zügel beißt, iſt langweilig, und von 14 Tagen zu 14 Tagen kann Einem ſolch' eine Empfindung wohl arriviren im Lande Oeſterreich.

Beſonders ſind die Ultraliberalen in einem großen Irrthum, welche in Oeſterreich einen mit ſtarker Hand verſtopften Vulkan ſehen — nichts von Verſtopfung, nichts ein Vulkan; höchſtens ein ſolcher, bei dem gekocht und gebraten wird; das Volk iſt ſo unvulkaniſch wie nur möglich.

6.

Fortsetzung.

Ich habe schon früher einmal darauf hingedeutet, wie ein Rest des italienischen Straßenlebens, und manche halbitalienische Sitten in Wien zu finden seien. Die alltäglichen Freuden sind auch hier meist auf der Straße und in öffentlichen Häusern zu suchen — da sitzen sie mit ihren großen Backenbärten und kurzen Meerschaumpfeifen, und trinken Kaffee oder Zuckerwasser und sehen der Zeit nach, die rastlos geht.

Nur die Fiaker, der tüchtigste Schlag in Wien, weil er einen Willen hat und im Nothfalle grob ist, sind in steter Bewegung. Sie fahren so schnell und geschickt, wie die Berliner schlecht und langsam. Sie verstehen ihr Handwerk, lesen in den Stunden

des Wartens ihren Roman wie Einer und ſind daneben betriebſame, ganze Kerle. Ich habe eines Abends mit Gutzkow ein ganzes Fiaker-Literaturblatt durchgeſprochen, wir fuhren von Hietzing nach der Stadt und fanden in allen Taſchen des Wagens Romane — in unſerer nordiſchen Voreiligkeit glaubten wir, ſie ſeien von Paſſagieren vergeſſen worden, und machten unſern Kutſcher d'rauf aufmerkſam. Er lächelte aber ſehr, und deutete mit dem Finger auf ſeinen eignen Schädel — die Fiaker in Wien ſind eine Stütze der Literatur.

Nicht darum, ſondern aus andern Gründen glaube ich, daß ſie nächſt Staberl den meiſten Witz in Wien haben, und das will etwas ſagen, denn ihre Zahl hört erſt in der Nähe von Tauſend auf. Vom Staberl, den Ungarn und den Fiakern hat man die meiſten Bonmot's. Die Fiaker ſind auch der Stolz Wiens, den es gegen alle Nationen und Hauptſtädte geltend machen kann. Es glauben Gelehrte, ſie ſeien — nicht die Gelehrten, ſondern die Fiaker — die eigentlich geſunden Urbewohner,

die Autochthonen Wiens, die urſprüngliche Kriegerkaſte — ihr Fahren iſt eine Kunſt, welche die lebhafteſte Anerkennung verdiente: im ſtärkſten Trabe jagen ſie durch die engen, von Menſchen und Wagen angefüllten Sträßen; oft nur eine Linie breit an den Gegenſtänden vorüber, und es iſt ein höchſt ſeltener Fall, daß ſie anſtoßen oder gar ein Unglück anrichteten, ſie fahren, wie man ſich ausdrückt, den Schwanz vom Buchſtaben herunter. —

— Die Vergleichung Wiens mit Berlin und umgekehrt iſt oft da geweſen, es iſt aber wirklich intereſſant, welch' ſtrenge Gegenſätze ſich bei dieſen beiden Städten herausbilden. Der Spott über ſolch' große Verſchiedenheit iſt in Wien noch ſehr lebhaft; wenn die Wiener haſſen könnten, die Berliner würden einem lebhaften Haſſe nicht entgehen. Ueberlegenheit drückt. Aus den immer wiederkehrenden Verſuchen, Berlin zu perſifliren, ſieht man deutlich, wie unbequem ihnen Berlin iſt.

Aber wo hätten ſie das Zeug zu ſolcher Perſiflage her! Die Schärfe der Zunge, der Uebermuth,

die Unverſchämtheit, die abgeſchmackte Prahlerei, die ganze Hochnäſigkeit, welche ſie darthun wollen, ſteht ihnen auf keine Weiſe zu Gebote. Schwer und dick lallt ihre Zunge, wenn ſelbſt in ſchwarzer Stunde der Geiſt des Wieners ein ſcharfes, verwundendes Wort zuſammenſchweißen könnte, Mund und Sprache, erſchlafft durch Eſſen und Lachen, würden es mit Löſchpapier oder Baumwolle umhüllen, und es kugelte weich heraus, wie eben ein Anderes auch.

Zur Perſiflage iſt der Berliner eben ſo geſchickter, wie ſie dem dreiſten, gehärteten Manne beſſer anſteht, als der ſanften Frau. Der Berliner Accent hat in ſeiner Reinheit etwas entſchieden Vornehmes, und in ſeiner ohrenzerſchneidendſten Gemeinheit immer noch eine ſtraffe Figur, ein herausfordernd Unverſchämtes; der Accent hat immer Kourage. Und ſie iſt das Blut des Spottes, ohne ſie perſiflirt Niemand, wenigſtens glaubt Niemand an den Spott, wenn ihn nicht der Muth des Spottes zwingt.

Es kann hinter dem Berliner hochaufgerichteten ſpitzen Worte eben ſo viel Dummheit lagern wie hinter dem platten Wieneriſchen, aber der Wiener weiß um ſeine Beſchränktheit, und denkt, es ſieht ſie Jeder — und darum ſehen ſie die Meiſten; der Berliner aber iſt himmelweit entfernt davon, an ſich nur einen Augenblick zu zweifeln; „und wenn Ihr nur Euch ſelber glaubt, ſo glauben Euch die andern Seelen.“

Der Wiener hat nur den Vortheil, welchen jeder beſcheidene Menſch dem Poltron, dem Aufſchneider gegenüber hat; aber er weiß dieſen Vortheil nicht genügend geltend zu machen. Des Berliners Rede iſt immer kriegeriſch, des Wieners aber ſpaßig — was vermag der Spaß gegen den Krieg? Ja, wäre es der Witz! Der Witz tödtet Alles, er iſt der Deſpot der Sprache, der Gedanken und Gefühle, er tödtet ſchonungslos auch das Schönſte, ſeine eigenen Verwandten, weil er keine alten Geſetze reſpectirt, ſondern immer ſelbſt ein neu Geſetz iſt; er iſt die genialſte Erfindung der Sprache, der einzige

Teufel, welcher zugleich ſchafft, indem er zerſtört. Es iſt Verläumdung witzloſer Leute, wenn ſie den Witz niedrig anſchlagen; ſie ſind wie die Weiber, die nicht an den Sieg glauben, weil ſie ſelbſt nicht fechten können, oder ſie haben nur die Saphir'ſche Handwerksart vor Augen, welche ſich an keinen Hintergrund lehnt, und Seiltänzerkünſte mit der Sprache vornimmt. Wenn der Witz, wie oben angedeutet iſt, jenem Aeon gleicht, der mit demſelben Hauche eine Welt hervorbringen und vernichten konnte, ſo darf nicht vergeſſen werden, daß jener Aeon auch wie unſer Witz nur der Ausfluß einer höheren Macht war. Das Gewaltige des Witzes liegt eben darin, daß er ein Symptom iſt. — Könnten die Wiener ihre Späße als ſolche Symptome verborgener Gewalten anſehen, ſie bändigten mit leichter Mühe die dreiſte, kritiſche Rede des Berliners.

Aber, heißt es, haben nicht die Wiener Humor? Und iſt nicht Humor eine der ſchönſten, weichſten Grundlagen des Witzes?

Es muß etwas dahinter ſein, ſagt der einfache Mann, wenn's Humor geben ſoll; der Humor iſt nichts Urſprüngliches, er iſt das Ergebniß eines Verhältniſſes; es müſſen Zuſtände gegeneinander wirken oder gewirkt haben, wenn er entſtehen ſoll; aber die Zuſtände der Wiener Maſſe haben juſt darin ihr Bezeichnendes, daß ſie von jeher zweifellos und wechſellos geweſen ſind. Wer nicht bis in's tiefſte Herz Schmerzen empfinden kann, vermag's auch nicht, Humor auszuſtrömen. — Wo hat der Wiener ſeine Schmerzen? Wenn ihm der Appetit ausgeht, iſt er traurig aber nicht humoriſtiſch.

Der Wiener hat Laune, weil er ſich wohl befindet; die Laune iſt nur der Laufburſche des Humors; ſie iſt nur das Lachen, Humor aber iſt der Sieg durch das Lächerliche.

Unter den öffentlichen Geſtalten iſt nur Raymund in Wien humoriſtiſch, denn er allein mahlt ſeine komiſchen Geſtalten auf einen ernſt bewegten Hintergrund; und die gebildetſten Wiener können's neben ihm mehr als alle andern Völker ſein, weil

ſie durch ihre Stellung in mannigfache Gegenſätze gebannt ſind, und den Hang zur gutmüthigen Ausgleichung der Differenzen, zum Lachen unter Thränen vom nationalen Herkommen aus beſitzen.

Es iſt eine nicht unwichtige Betrachtung, wie die Nationen einander auslachen, ſobald es der Haß zum Lachen kommen läßt. Schweden und Dänen hätten früher über einander gelacht, wenn ſie ſich nicht gehaßt hätten; der Engländer wird von den meiſten Völkern ausgelacht, weil er eigenſinnig ſeine Manieren beibehält, obwohl er in die mannigfachſte Berührung mit allen Völkern kommt. Der Engländer lachte Jahrhunderte lang über den Franzoſen, weil dieſer mager war, kein Rindfleiſch aß, und allenfalls Froſchkeulen verzehrte; der Spanier würde über den Portugieſen lachen, wenn er lachte, der Römer verlacht den Venetianer, der Franzoſe lachte über Alle, wenn er nicht zu eitel und zu höflich wäre. Der Deutſche lacht über den Schwaben, obwohl er weiß, daß Schwaben die größten Deutſchen geboren hat; der Norddeutſche lacht über den Wie-

ner, damit ihm doch auch etwas übrig bleibe, lacht über den Ungar, und wenn er sehr übermüthig ist, auch über den Böhmen. Wenn man über Jemand lacht, so stellt man sich in dem Augenblicke über ihn; bei Völkern ist es immer Glaube an eigene Ueberlegenheit. Der Wiener ist am wenigsten angenehm, wenn er ungarische Bären erzählt und sich über den unerfahrnen, naiven Magyar lustig macht; denn in mancher Hinsicht ist's doch er, der sich zwischen den Ungar und die Sonne gestellt hat, und es kleidet nicht gut, wenn er nun den Ungar darüber verhöhnt, daß er tappe.

Und der Böhme ist dem Wiener an Allem, nur nicht an Gutmüthigkeit, an dem gefälligen Herzen des Umgangs überlegen. Wie der Türke den Perser, sieht der Wiener den Böhmen an; dafür erholt er sich am Ungar, und rüttelt sich schon zum Lachen bei der bloßen Ankündigung: „Bin ich ein Ungar?" —

7.

Soldaten und Mädchen.

Die engliſchen Tories waren Napoleons unverſöhnliche Feinde, die preußiſche Jugend brachte ſeine ungeſtümſten, die öſterreich'ſchen Soldaten aber waren ſeine mauerfeſten, ausdauerndſten Gegner.

Ungarn liefert die beſten und ſtattlichſten Soldaten, ſie ſind von der Heimat her in Luft, Sonne und Regen gehärtet. Sie haben **ésprit de corps** als Ungarn, und mögen zum Theil darum die gewandten, mehr vereinzelten Galizier übertreffen. Die ungariſchen Grenadiere ſehen aus, wie man ſich bei der Xenophonlektüre die „Unſterblichen" des Artaxerxes denkt. Es iſt eine Cyklopenlänge, welche durch

die Bärmütze in's Ungeheuere geſteigert wird. Wenn man dieſe langen Leiber in leichnamartigen weißen Jacken, mit grabſchwarzen Kamaſchen und Thurmmützen, mit jenen fahlgelben Geſichtern von der mongoliſchen Hocheb ne, mit den zerdunſenen, matten Augen, dem ſtruppigen, dünnen, ſchmutzigen Barte, den braungelb ledernen Händen in Maſſe einhermarſchiren ſieht, ſo glaubt man wahrhaftig, es komme Pluto's Garde, die er ſich in neuerer Zeit angeſchafft habe. Ich habe nie einen Laut von ſolch einem ungariſchen Grenadier gehört; er hat zwar da, wo wir Augen haben, auch ſo etwas; aber ich habe nie einen Blick von ihm geſehen, ich bin immer ſcheu an ihm vorübergegangen wie bei einem Waldmenſchen, dem plötzlich ſeines Waldes Wildheit kommen könnte — und dann wäre kein civiliſirter Unterleib ſicher vor der langen Muskete mit dem langen Bayonnet.

Ich habe die Truppenmaſſen des Kaiſerthums faſt in allen Provinzen geſehen: eiſerne Unbekümm-

mertheit lagert auf dem Erſten wie auf dem Letzten; man muß vollkommen überzeugt werden, daß ſich in einem neuen Franzoſenkriege wiederum kein Heer ſo ehern und zweifellos ſchlagen würde als das öſterreich'ſche. Nur eine fanatiſche Begeiſterung und überwältigendes Feldherrngenie könnte ſie überwinden, eine bloß gebildete Armee, die da weiß, was Leben iſt, überläßt ihr ſicherlich das Schlachtfeld. Sie kommen daher marſchirt, dieſe geſchmacklos aber praktiſch gekleideten Maſſen, wie eine Reihe metallner Figuren, in der ganzen Fronte nur der ein und einzige Gedanke auf das nächſte Kommandowort, „eins zwei, eins zwei, aufg'ſchaut!" und ſo marſchiren ſie in den Höllenrachen hinein, wenn der Offizier nicht Halt ruft. Sie thun's nicht aus Subordination, ſie haben zumeiſt in ihrem Leben nicht gehört, was Subordination ſei, ſie thun's, weil ſie ſelbſt ſubordinirt ſind, einexercirt, inſtinktmäßig. Sie dienen dem Staate vierzehn Jahre, ſie ſind Soldaten ganz und gar, eine rieſenſtarke Armee, ſtark wie ein unwandelbarer Begriff.

Jene vierzehnjährige Dienſtzeit trifft namentlich die öſterreich'ſchen Erblande, die meiſten andern Provinzen dienen kürzere Zeit — die eigentliche Soldatenſpielerei findet man nirgends; man ſieht ihnen das ruhige, arbeitsvolle, todesernſthafte Geſchäft an. Die Offiziere ſind faſt durchgängig beſcheiden, ohne Poltronerie, äußerſt gefällig, ja liebenswürdig.

Wenn die Beſtialität der Maſſen nicht geweckt wird, müſſen ſie ein ganz angenehmer Feind ſein, weil ſie im Innern eine unüberwindliche Ueberzeugung von der geiſtigen Superiorität anderer Völker tragen. —

— Die Wiener Polizei hält ſehr auf den äußeren Anſtand, und ſo ſehr auch das Vergnügen in Wien gepflegt wird, ſo wenig darf ein Theil deſſelben dreiſt auftreten. Alle derartigen öffentlichen Anſtalten ſind ſtreng verboten, und am hellen Mittage werden die Kupplerinnen auf dem hohen Markte an den Pranger geſtellt. Ihre Klientinnen gehen mißvergnügt unter der Volksmenge umher, und murmeln von Vorurtheilen und beſchränkten Anſichten.

Dieß war die einzige Andeutung zu einer kleinen Emeute, die ich dort geſehen habe, und ſie ſaß nur auf den Lippen einiger unternehmenden Frauenzimmer, welche andere Anſichten über die Liebe hegten, als das Gubernium.

Von den leichtfüßigen Kindern, die ſonſt am ſpäten Abende durch's **Palais-royal** tänzelten — ſonſt, denn dieß Orleaniſtiſche Palais iſt jetzt auch tugendhaft geworden — und manchen ſchüchternen Jüngling aufmunterten, manchen ernſteren abſchreckten, von denen, die in Hamburg an der Alſter bei den Laternen vorüberſchäkern oder ſeufzen, von dieſen leichten Nymphen ſieht man in Wien Abends nach dem Theater nichts auf der Straße, die Polizei hält das nächtliche Bekanntſchaftſuchen für unſchicklich. Und doch giebt es in Deutſchland keinen Ort, der im Verhältniß zu Größe und Einwohnerzahl ſo viel luſtige Mädchen darböte als Wien. Ich habe es ſchon erwähnt: die Mädchen gedeihen nun überhaupt in Wien vortrefflich, denn ihr Aufwachſen wird durch kein frühzeitig Denken, Leſen, durch

keine Romantik und Sentimentalität gestört, sie haben alle von Hause aus guten Appetit und runde, volle Formen, sie werden in einem halben Katholizismus aufgezogen, der die bequemste Religion unter der Sonne ist, weil er Alles vergiebt, ein lustiger Weltgeistlicher — sie sehen von Jugend auf alle Welt nach sinnlichen Genüssen jagen, die Hauptfrage hören sie ewig, ob etwas gut schmeckt, und „wie hoben sich Euer Gnoden unterholten?", die stets wandelnde Woge von Fremden erhält sie fortwährend in Athem, sie haben ein weiches, üppiges Klima, warme Nächte, die Niemand erkälten — was Wunder, daß die Sensibilität größer als sonstwo ist. Da der Abend ihnen zum Kennenlernen verschlossen ist, so werden sie an's Sonnenlicht und zur Dreistigkeit genöthigt, sie wandeln um die Mittagsstunde den Kohlmarkt und Graben entlang inmitten der **par excellence** anständigen **beau monde**, und es gehört das Auge eines Linné dazu, um diese verschiedenen Pflanzenarten zu unterscheiden, da das lustige Mädchen so freudig und elegant gekleidet geht,

wie die Fürſtin, und die Fürſtin auf der Straße ſo einfach wie dieſe. Indeſſen ſind die Oeſterreicher in der Naturgeſchichte zu Hauſe, und leiſten darin das Unglaubliche. Erſt vor wenigen Jahren hat wieder ein Oeſterreicher aus Mähren das Kreoſot erfunden, was gegen Zahnſchmerzen hilft, und ich habe ſie auf dem Kohlmarkte und Graben nie in Verlegenheit geſehen.

Seit einiger Zeit hat nun auch Wien das literariſche Freudenmädchen Deutſchlands acquirirt, Mamſell Saphir.

Die Partie der Fremden iſt übrigens in Wien ſehr intereſſant, und nicht in Vergleich zu ſetzen mit der in den Norddeutſchen Städten, wo die meiſten Fremden nur des Geſchäfts und Handels wegen hinkommen. Das öſterreich'ſche Prohibitivſyſtem läßt nicht viel Geſchäftsfremde zu, einige Orientalen etwa, die unten am Eingange der Leopoldſtadt rauchen, und ſo faul ſind, daß man ihnen kein Geſchäft abmerkt, das ſchmierige Publikum der Muſterreiter fehlt aber ganz. Die große Menge von Fremden, die man in Wien erblickt, iſt meiſt

lediglich da, um ſich zu amüſiren. Wien iſt die deutſche Villa, wo der norddeutſche Römer ausruht von des Regierens Mühen, unſer Tusculum und Liternum. Dieſe Muſe wird befördert durch den Anblick der wohlgeölten Staatsmaſchine, der fröhlichen Menſchen und Mädchen — man wundert ſich, daß in Wien auch gearbeitet wird, daß nicht Manna vom Himmel fällt und ſüßer Wein aus den Dachrinnen ſprudelt.

8.

Die Künſtler.

Man iſt in Wien viel auf den Beinen, und wenn ich frage, worin eigentlich das große Vergnügen beſteht, was Einen fortwährend in Athem erhalte, ſo ſtockt man mit der Antwort. Es iſt wie mit mancher Poeſie: man weiß ihr Daſein nicht alsbald zu definiren. Und meiſthin ſind dieſe undefinirbaren Freuden größer als ſonſtige, denn ſie liegen weniger in der Berechnung, dem Urſprünglichen und Natürlichen näher, und Gott bleibt ſchon einmal größer als die Menſchen.

Indeſſen hat's mit den Wiener Freuden keine gar ſo bloß göttliche Bewandniß, man braucht doch recht viel irdiſche Dinge dazu: einen guten Appetit, einen Beutel voll Geld, gutes Wetter, Schönbrunn,

Tivoli, Hietzing, Laxenburg, die Theater, die Fiaker und Manches, was man zu verſchweigen pflegt. —

— Das Wort Künſtler graſſirt ſehr in Wien, und man muß immer genau hinhören, was die Leute darunter verſtehen. Jedes Volk fühlt ein Bedürfniß nach Darlegung gewiſſer geiſtiger Regſamkeit, und ſo berufen ſich denn auch die Wiener auf die ſchönen Künſte, die bei ihnen auf's Trefflichſte gediehen. Sie fragen mit ſehr wichtiger Miene, ob man bei'm Theſeus, im Belvedere und in der Porzellanausſtellung geweſen ſei, und ob man den Kaiſer Joſeph habe reiten ſehen.

Es iſt wirklich auffallend, daß Wien in Malerei, Bildhauerei und Skulptur nicht mehr leiſtet, da hierin aller Ausdruck, alle Konkurrenz freigegeben ſind — vielleicht fehlt es an Ermunterungs-Inſtituten? Was leiſtet das kleine Düſſeldorf, was leiſtet München, Dresden, Berlin daneben. Ein Herr Profeſſor Höfer ſchneidet recht hübſch in Holz, und ein Anderer zeichnet ſcharmante Modekupfer in die Zeitung, auch werden die Haus- und Laden-

ſchilder ſehr artig gemalt, wie wir das bald eines Breiteren ſehen werden; aber das iſt Alles und wahrhaftig doch nicht genug für Wien. Kunſtfertig iſt es überaus, aber wo iſt die Kunſt, wo ihre Thaten? Das Belvedere enthält ſchöne Sachen von alten Meiſtern, was können dafür die Wiener? Die Porzellainniederlage mit ihren Malereien iſt artig, ſehr artig, aber es bleibt doch nur ein ſpielendes Genre, der Kaiſer Joſeph hat ein ſchönes Pferd. — Ich muß geſtehen, daß mich die Entdeckung ſelbſt im höchſten Grade überraſcht, warum man nicht in Wien eine komplette Künſtlerſchule zu Stande bringe. Das ruhige, von keinerlei ſtaatlichen Dingen geſtörte Leben, das heitere, ſinnliche Auge des grünen ſaftigen Landes, der reiche Adel, die leichte Verbindung mit Italien, die ſchönen Menſchen, dazu Miniſter an der Spitze, voll Geſchmack und Schönheitsſinn, wie Metternich — wahrlich, es iſt ein Räthſel, daß wir nicht ſchon eine glänzende Wienerſchule haben, welche ſich an Natürlichkeit

der niederländiſchen anſchlöſſe und an Farbenreiz und irdiſcher Schönheit der venetianiſchen.

Jetzt, während ich dieſe Blätter für den Druck ordne, höre ich, daß man in Wien eine großartige Akademie errichten wolle, welche Wiſſenſchaften und Künſte aller Art umfaſſen werde.

Der Theſeus im Volksgarten zu Wien ſtammt bekanntlich von Napoleon her, dieſe Ueberwältigung des Minotaurus war vielleicht ein Sinnbild, wie er ſelbſt die Revolution mit ihren Ausſchweifungen erwürgt habe. Er wußte es auch, wohin des Theſeus Kampf zu ſtellen ſey: auf den Alpen ſollte er ſtehen, wenn ich nicht irre, auf dem Simplon; die Straße und der Theſeus ſollten die Gewalt des menſchlichen Halbgottes über die ungeheuerſten Maſſen der Natur darſtellen. Dort oben, wo ſich Deutſchland, Italien und Frankreich begegnen, ſollte die koloſſalſte Macht und Kunſt dem harmloſen Wanderer in die Augen leuchten.

Und wirklich; für den Titanenkampf mit ſolchem Ungeheuer muß man Raum ſehen — zu Wien

im Volksgarten hat man ihn in ein kleines Tempelchen gesteckt, und es steht zu fürchten, daß Theseus die nahen Wände wie Kartenwände einbricht, so bald er mit der Arbeit fertig ist und sich nach Art der alten Helden reckt und dehnt, um die Glieder in Ordnung zu bringen. Es ist ein drückender Gedanke, Großes und Gewaltiges in eine kleine Schachtel gepackt zu sehen. Wollte man seinen Teint durchaus vor Wind und Wetter schützen, nun so hätte man ein hohes luftiges Dach bauen können, was auf hohen schlanken Säulen schwebte, die Säulenreihen, weit auseinander, konnten den Raum offen lassen für Riesenschritte, ihn vervielfältigen durch die verschiedenen Richtungen, und dem Ganzen auf diese Weise das Ursprüngliche, Weitausgreifende eines Titanenbildes gewähren.

Man erzählt oft von einem feinen Kritiker, welcher bei'm Anblick des olympischen Zeus, den Phidias geschaffen, in die Worte ausgebrochen sei: Wenn Zeus von seinem Throne aufsteht, so stößt er die Decke des Tempels entzwei wie eine Eierschale.

Kurzſichtige Leute nehmen das nur immer für ein Lob des Phidias und der gewaltigen Augenbraue Zeus Kronions; es ruhte auch der witzigſte Tadel des Tempels darin.

— Man malt wirklich ſchöne Schilder in Wien, und es beſteht eine ſcharmante Art von Rivalität unter den Kaufleuten, das ſchönſte Schild zu haben. Die Hälfte dieſer Schilder ſtellt fürſtliche Perſonen dar: der Kaiſer von Oeſterreich in allen Trachten, der König von Preußen in ungariſchem Nationalkoſtüm, der König von Ungarn, der Primas von Ungarn, fürſtliche Damen von der verſchiedenſten Schönheit, ein Amor, der Bänder verkauft, eine Jungfrau von Orleans, die mit Seidenzeugen handelt, ein Biſchof, der Luxusartikel feil bietet; nur ein Pabſt fehlt.

Die ſogenannte ſchöne Wienerin, eine Wachsfigur, welche immer nach der neueſten Mode angekleidet iſt, repräſentirt wegen ſteten Wechſels die Revolution und ſteht unter Glas.

Im Allgemeinen aber heißt in Wien Künſtler ſo viel als Schauſpieler. Das Schauſpiel iſt Mittelpunkt des Wiener Lebens, des Wieners Stolz und Sehnſucht und Vergnügen. Was dem Pariſer die Journale, das ſind dem Wiener die Theaterzettel: er ſtudirt, gloſſirt, memorirt ſie. Bart und Spiele war für die Römer nothwendig, Mehlſpeiſ' und Spiele für die Wiener. Für den Schauſpieler iſt Oeſterreich noch das Land der Mährchen, ſie ſind noch wichtige hiſtoriſche Perſonen, dürfen noch ſagen: „Tiſchlein deck Dich," dürfen nicht getadelt werden; ihre künſtleriſche Unbeflecktheit ſchützt die Cenſur.

Wäre das Theater noch nicht erfunden, die Oeſterreicher erfänden es.

Der Kaiſer unterhält zwei Hoftheater, das Schauſpiel an der Burg, in ſeinen Darſtellungen das beſte Deutſchlands, und die Oper am Kärnthnerthore. Außerdem exiſtirt ein Theater an der Wien, in der Joſephſtadt und Leopoldsſtadt.

In all' dieſen Häuſern wird täglich geſpielt, und kein's derſelben iſt in den ſchönſten Sommertagen leer.

Als Sonderbarkeit iſt noch anzuführen, daß der Unternehmer des Poſſentheaters in der Leopoldſtadt den Namen führt: Franz, Edler von Marinelli.

„So lachen Sie doch, Marinelli!"

„Gleich, gnädige Gräfin, gleich!"

9.

Essen und Moden.

Aufmerksame Leser werden es leicht herausles̃en, daß ich mich eigentlich in Wien sehr wohl befunden habe.

Eines Nachmittags fuhr ich mit einem jungen Franzosen hinaus nach der Donau, um das Schlachtfeld von Wagram aufzusuchen. Dieser lebhafte Mann war ganz in jener glänzenden Einseitigkeit ausgebildet worden; welche alle Tugend und Bildung in Staats- und Freiheitsinteressen findet, einen Staat wie Oesterreich unbedingt verwirft, und jeden Oesterreicher, der die Unzufriedenheit nicht auf der Stirne trägt, in den Abgrund verdammt.

Solche Gesellschaft ist in Wien bedenklich; ein bloßer Ideengang, den man des Experiments hal-

der in ſich vornimmt, läßt deutliche Spuren zurück in unſrer Schrift und Rede, wie vielmehr ein Umgang, mit Blut und Jugend gerüſtet. Zudem war meine öſterreichiſche Unſchuld auch ſo ganz und gar nicht erwieſen, daß mir oft der Boden zu wanken ſchien. Man denke ſich die fatale Situation, als **Monsieur Français** in deutſcher Sprache, die er durchaus erlernen wollte, noch mitten in der Leopoldsſtadt ſeinem Freiheitstaumel Luft machte, und nicht aufhörte, als der weichere Boden den aufmerkſamen Kutſcher Alles verſtehen ließ. Es war ein ſchlaues, böhmiſches Geſicht, dieſer Wagenlenker, und er kuckte ſich öfters um — vergeblich machte ich den Franzoſen aufmerkſam, er ſchrie nur um ſo ärger: **Blicken Sie retour, Monsieur**, wie **Seigneur Jugurtha** gethan, als er fuhr aus Rom, und rufen Sie **avec lui**: „Alles iſt käuflich in **Dio**, es fehlt nur noch der Käufer! Eine Griſette unter den großen Städten iſt ſie, dieß Wien, eitel auf Prater, auf Stephan, **quelques** Schauſpieler, die Spinner am Kreuz, Hütteldorf, **les grénadiers**

de Hongarie, und auf die ſüßen Torten zu Mittag, mon dieu, wie eine Griſette auf eine ſeidene Schürz und eine Corsage von Gros de Naples — ma foi, wer hier nicht eſſen und trinken kann, ſtirbt vor Langeweil — ah dieu, nicht mal eine junge Griſette von 60 Jahren — comment?

Wer beſchreiben will, darf keine Partei vor Augen haben; er täuſcht über den wirklichen Thatbeſtand beim beſten Willen; ich war froh, als wir heimfuhren, daß er ſich in Napoleon vertiefte, denn das hübſcheſte Mädchen wird Einem durch Tadler verleidet, die Illuſion iſt das feinſte, geiſtige Nervengeflecht. Einige Tage darauf fuhr ich zufällig wieder mit demſelben Kutſcher, und hörte dann auch wirklich, daß man dem Herrn Franzoſen ſeinen Paß bis an die franzöſiſche Grenze viſirt in's Haus geſchickt, und daß er dieſe öſterreichiſche Artigkeit ſehr wohl begriffen habe und abgereiſ't ſei. Man kann die öffentlichen Raiſonneurs nicht humaner behandeln; bei etwaiger Erkundigung und Weigerung

wird noch hinzugeſetzt: Es ſcheine dem Herrn in Wien nicht zu gefallen.

Dieß iſt eine Mode, welche gewiß dem Einſperren ohne Weiteres vorzuziehen iſt. Ueberhaupt, was die Mode anbetrifft in Wien, da iſt eitel Löbliches zu ſagen. Die große Simplicität der Wiener hat ſich vor dem ſchlimmen Zuviel frei gehalten, was der Geſchmack nicht verträgt. Man kann nichts Einfacheres ſehen, als die Kleidung einer Wiener Dame, und die vornehmſten gehen am Einfachſten. Eine allgemeine Naturgabe kommt ihnen hierbei trefflich zu ſtatten: ſie ſind meiſt von jenem vollen fleiſchigen Bau, der jedes Gewand entgegenkommend umfängt, der eine volle runde Form ſchön ausprägt. Darum bemerkt man bei allen Wienerinnen viel weniger von den Toilettenrüſtungen, welche zwar die Form heben, aber auch den Zweifel rege machen. Die Wienerinnen ſind ehrlicher, vielleicht darum hie und da weniger auffallend ſchön, aber immer reizender.

Der Ruf von der Liebenswürdigkeit der Wiener Damen iſt eben ſo allgemein bekannt, und wird

ſo ohne Widerſpruch aufgenommen, wie der von der Gemüthlichkeit der Oeſterreicher im Allgemeinen. Und man kommt in Verlegenheit, wenn es ſich um eine Definition der äußern Schönheit handelt; das Enſemble thut wie bei der Komödie Alles, und Komödien ſind ſie alle, ſchon darum, weil ihnen das Tragiſche zu unnatürlich dünkt. Man findet nicht ſo häufig glänzend elegante Figuren, wie es deren im nördlichen Deutſchland, beſonders in Berlin ſo viele giebt, wie ſie das Eigenthum Frankreichs und Englands ſind. Jene in leichten, feinen Bogen geſchweiften Figuren, die durch ihre zierlichen hüpfenden Formen ſo beſtechen, durch den ſchwankenden Hals, auf dem der Kopf ſich ſchaukelt, durch die ſich tief hinein ſchmeichelnde Taille, welche den fein geformten Schulterkörper trägt, durch den kleinen, hoch geſpannten Fuß, der in bunter Laune mit dem ganzen Körper ſpielt — jene Figuren ſind nicht zu Hauſe in Wien. Körper und Wuchs iſt ſchon ein wenig mit dem italieniſchen verwandt in der Fülle; franzöſiſches iſt nichts an ihm. Die

Italiener ſind bekanntlich ein Volk, was nur außerhalb ſeines Landes Anſtrengungen verträgt, in der Heimath aber bequem, weichlich und faul iſt; — die Italienerin ſchnürt ſich ſelten oder gar nicht, weil es ihr läſtig iſt; eine ſchöne Taille ſucht man in Italien vergebens, ſie entſchädigen durch ihre Büſten. Eben ſo ſind in Wien die feinen Figuren nicht das Hervorſtechende, wenn auch der Körper hier ſchon ſtraff und feſt zuſammengehalten wird. — Luft und Fleiſch bildet einen Uebergang zu Deutſchland, Wien iſt ein Grenzort, Venedig die erſte Station. Das Fleiſch der Wienerin iſt aber friſcher und blühender, wie es im Allgemeinen bei den nördlichen Völkern lebhaftere Farben hat. Wenn man die vielen Titians in Oberitalien ſieht, ſo glaubt man, es haben ihm Wienerinnen geſeſſen, denen er ſüdliche Augen gemalt, denn in dieſen betet der Katholicismus die Schönheit an, knieend begehrlich.

Auch den lebendigen Wienerinnen ſelbſt, glaube ich, muß man nicht zu tief in die Augen ſehen;

zum Verlieben gehören ſie wahrſcheinlich unter die erſten Weiber der Welt; ich weiß nicht, ob es ihnen die Römerin und Franzöſin darin zuvorthut; für romantiſche Liebe ſind ſie zu harmlos, zu lebensluſtig, zu natürlich, denn eine gewiſſe blinde Treue und Romantik iſt nicht Sache der Natur, ſondern einer Civiliſationsrichtung.

Fällt indeſſen ein glücklicher Keim in ſolch' ein Wieneriſch Frauenherz, ſo mag es auf der Welt nichts Weicheres, Einſchmiegenderes, Weiblicheres geben.

Außer der feinen Figur fehlt auch der feine Fuß; aber ſie erſetzen Beides durch Fülle; auch ihr Fuß iſt fleiſchig, und wenn auch nicht zierlich, doch voll und rund geformt. Die ganze übrige Bildung des Körpers iſt weich und doch friſch und kräftig, ein geſundes Verlangen hüpft auf jeder Linie, ihre Schönheit iſt jene ſanftſchimmernde des duftigen Obſtes, das noch am Baume hängt und vom Reife der Luft überhaucht iſt.

Was ihnen an Geiſt und tiefer Empfindung abgehen ſollte, erſetzen ſie durch Schalkhaftigkeit und

Laune. Außer Französinnen kenne ich keine Damen, die so liebenswürdig für den bewegten geselligen Umgang wären, als die Damen von Wien. In ihrer natürlichen Unbefangenheit sind sie bei Weitem angenehmer, als viele unserer nördlichen sentimentalen Prinzessinnen; die jeden freien, fröhlichen Scherz unanständig finden, und außer sich wären, wenn man ihren Glauben in Zweifel zöge, daß die Kinder von den Bäumen geschüttelt würden.

Eben weil den Oesterreichern vielleicht mancherlei Bildung mangelt, fehlt ihnen auch glücklicherweise die Verbildung; sie sind ein unbeflecktes Völkchen, dem nicht Tugend, nicht Laster viel zu schaffen macht.

Die hübschen Damen lesen französische und englische Schriften, daß man erschrecken möchte, aber das ist gar nicht nöthig: die Lektüre bringt ihnen weder Nutzen noch Schaden. Ich wollte indessen doch, sie läsen mehr deutsch, es könnte ihnen zu statten kommen.

Seit einiger Zeit lernen die Wienerinnen ſchwimmen, und beweiſen ſich dabei gar nicht blöde; die Lehrer z. B. ſind masculina, und am Badeplatze der Männer hat man folgenden Anſchlag für nöthig befunden: Alles Zuſehen von Seiten der Damen wird höflich verbeten. — Das iſt Unbefangenheit, welche man bei uns nicht faſſen kann.

Im Allgemeinen hat das öſterreichiſche Volk ſehr viel Anlage zur Jugend, es iſt reich an Blut, und aus Blut und friſcher Luft macht man Jugend und Geiſt. Man ſieht's, wenn man ihre Moden betrachtet, daß ſie auch erfinden können. Das Gebiet des Bequemen, was ſie mannigfach kultiviren, bekundet ihre induſtriöſe Fähigkeit.

Dabei komme ich auf's Eſſen; darin hat bekanntlich auch jedes Land ſeine Moden, und kann nicht begreifen, wie man anders beſtehen könne. Es iſt ziemlich allgemein der Glaube verbreitet, man eſſe außerordentlich gut in Wien; man ißt aber im ſüdweſtlichen Deutſchland beſſer; Wien iſt ein Gymnaſium neben der glänzenden Akademie Frankfurt,

Digitized by Google

wo die Kellner promoviren, neben der glänzenden Hochſchulen am Rheine und in der Schweiz; der Hamburger vermißt in Wien ſeine kräftige Speiſe; das Beefsteak iſt in Wien ein vernachläſſigtes, vertrocknetes Aſchenbrödel, und die berühmten Mehlſpeiſen, worauf ſie ſtolz ſind, wie Albion auf ſein Parlament, werden anderswo auch erreicht. Man hat mich auf ſolche Bemerkungen hin in Privathäuſer gewieſen, ich habe in ſolchen allerdings recht gut gegeſſen, neben Mittel- und Oſtdeutſchland ſogar vortrefflich, aber im ſüddeutſchen Gaſthauſe iß't man noch beſſer. Es thut mir leid, über dieſen empfindlichen Punkt ſo rückſichtslos referiren zu müſſen, aber ich will daneben auch das lebhafte Streben in Tiſchreformen anerkennen: an allen Straßenecken, ja an den Kirchthüren habe ich die Ankündigung von Kochbüchern geleſen, kühne, ſpekulationsreiche Theorie über den „Strudel" und den „Kalbsſtoß" habe ich entwickeln hören.

Ueber Kleidermoden iſt noch ein Streit nachzutragen, der mehrere Sommer lebhafte Discuſſionen

mit ſich brachte; Wolfgang Menzel hat erzählt, daß man allenfalls in anſtändiger Geſellſchaft, in Gegenwart von Damen den Rock ausziehen dürfe, wenn es warm ſei. Ein Edelmann, der zuweilen Leute vom Hofe bei ſich ſieht, war ſo entrüſtet über dieſe Mittheilung, daß er mir hoch und theuer zuſchwor, man thue das höchſtens in einer Kneipe, und das müſſe eine ſchön anſtändige Geſellſchaft geweſen ſein, wo die Hausfrau Herrn Dr. Menzel zu dieſer Prozedur aufgefordert habe.

Das Verhältniß iſt ungefähr folgendes: Im eigentlichen Salon der höheren Klaſſen wird der Rock nicht ausgezogen, auch wenn es warm iſt, in guten bürgerlichen Häuſern aber, wo der innerliche Wiener Stil beibehalten iſt, der ſehr natürlich und in Wahrheit vielfach liebenswürdig heißen darf, geſchieht es wohl, in Kaffeegärten und ähnlichen Orten unbedingt. Dieß mag ein Grund ſein, daß der Wiener trotz dem Engländer und Holländer vortreffliche Leibwäſche trägt; er hält vor Allem auf ein feines Hemd.

10.

Baden.

Man hat tägliche, kleine Schnellpoſten, die nach Baden hinausgehen; außerdem wechſeln die ſtehenden Gelegenheiten zu dreien Malen des Tages; denn der Verkehr zwiſchen Wien und dieſem Luſtbade iſt ſehr lebhaft, zumal da der Kaiſer einen Theil des Sommers dort zubringt. Wir gingen bei früheſter Morgenzeit auf die Poſt, und wurden in einen unangenehmen Affenwagen geſteckt: in einem kurzen Kaſten laufen an beiden Seiten der Länge nach zwei Bänke hin, und ſo ſitzt man ſich gegenüber, als wenn man zur Hochzeit ſäße. Wildfremde Geſichter, die weder am Wege, noch am Morgen, noch an irgend was Intereſſe zu nehmen ſchienen, ſaßen uns gegenüber, ſie ſtierten in die untergeſchlagenen Arme hin-

ein, und regten ſich nicht. Wenn ſie nur wenigſtens geſchlafen hätten, das bekundet doch eine menſchliche Regung, nein, ſie ſtierten unverwandt; unſer gezwungenes Gegenüberſitzen bekam etwas grauenhaftes. Ich fragte leiſe den Staroſten, wofür er die Leute hielte, denn laut zu ſprechen, war bei der ſtillſchweigenden Uebereinkunft unſeres Kaſtens nicht rathſam — er machte mir ein Zeichen; wahrhaftig, es war ein Kourszettel, der aus der Bruſttaſche des einen Schweigſamen kuckte, es waren Banquiers; —

„ſie hören nicht, ſie ſehen nicht, ſie ſprechen nicht — ſie ſpielen!“

Der alte Lichtwer hat mit ſeiner Fahrt noch immer Recht, wie denn überhaupt einzelne Worte etwas Magiſches, über die täglichen Geſetze Hinausgreifendes haben. Whist, L'hombre, Faß, ſind Kindereien geworden, wobei man jetzt hört und ſieht und ſpricht, das moderne Spiel iſt die Börſe, da kann man auf Millionen rechnen in Gewinnſt und Verluſt, da iſt eines ganzen Landes Wohl oder Wehe Begleiter des Spiels, der moderne Spieler

iſt der Banquier. Es iſt angenehm, Banquier zu ſein, wenn man ſonſt weiter nichts iſt: man muß als ſolcher rechnen können, und die Wechſelkunde verſtehen; etwas Geographie, gut Zeitungen leſen und ein Paar Louisdor gehören auch dazu, und dann iſt man Banquier und kann Millionen kommandiren. Salomon Heine, der Onkel des Dichters, iſt der Schriftſteller aller Banquiers, er hat ihnen das Motto, den Familienſpruch erfunden. Als man ihn nämlich gefragt hat, ob er ſich nicht freue über die Erfolge ſeines Neffen, da iſt ihm jene klaſſiſche Banquiererwiderung entſchlüpft. „Wenn er doch was gelernt hätte, ſo braucht' er keine Bücher zu ſchreiben."

Ein ganzes Molièreſches Luſtſpiel liegt in dieſen Worten?

Wenn die Leute Dir gegenüber wüßten, dachte ich, daß Du ein Schriftſteller ſei'ſt, ſie würden ſich zwei Minuten Zeit nehmen, Dich gründlich zu verachten. Still! die Börſe iſt der goldpapierene Mittelpunkt moderner Welt: der Schriftſteller kann durch

einen Artikel à propos auf die Fonds wirken, er kann dem Geldbeutel ſchaden, oder nützen, er iſt nicht mehr überflüſſig; — wie viel? ſagte der Eine, als der Andere die Uhre aus der Taſche zog — 93 3/4 war die Antwort. Und der Fragende hatte auch ſchon wieder vergeſſen, daß er nicht nach den Konſol's, ſondern nach der Zeit gefragt, und wiederholte langſam und nachdenklich 93 3/4.

Dieſes große Wort war das einzige, was ich von meiner Reiſegeſellſchaft bis Baden vernommen habe, welches Baden vier Wegſtunden entfernt iſt von Wien.

Der Weg führt über die Spinnerin am Kreuz auf der Heerſtraße nach dem Sömmering, und wendet ſich dann ein wenig ſeitwärts nach kleinen blauen Bergen hin.

Es war ein kalter Morgen mit den Herren Banquiers, und ich kam ein wenig erfroren nach Baden. Ob wirklicher Jahrmarkt in dem Städtchen war, kann ich nicht ſagen, aber ein jahrmärktliches Treiben empfing mich in den Gaſſen. Ich hatte

mir den Ort groſsartiger gedacht; indeſſen iſt er doch ganz artig, und der Verfolg ſeiner Promenaden nach dem Helenenthale hinab, iſt ſehr angenehm. Am Eingange dieſes Helenenthales ſteht ſtolz und ſtattlich Weilburg, ein Luſtſchloß des Erzherzogs Karl. Das Gebäude hat eben ſo wenig Glück, als ſein Herr; man ſagt, der Boden wiche unter ihm, und es drohe, gelegentlich zuſammen zu brechen. Und der Herr, der ſchlanke Archidux mit dem langen, nachdenklichen Geſichte, wie viel vergebliche, ſchön komponirte Schlachten hat er gegen Napoleon geſchlagen! — Man kann das Genie und das induſtriöſe Talent nicht deutlicher einander gegenüber ſehen, die immer daraus erwachſenden Reſultate nicht auffallender erblicken. Götter beſiegen ewig die Menſchen, wären dieſe auch Titanen und häuften mühſam Gebirg auf Gebirg. Das Genie iſt ein eroberter, unmittelbarer Gedanke Gottes, das Talent ein mühſam, in einzelnen Theilen errungener. Im Kriege erkennt man gewöhnlich die Talente von kombinirten Plänen und ſchönen Rückzügen: Xenophon,

Moreau, Erzherzog Karl ſind ſolche Namen. Das Genie braucht keinen Rückzug — dergleichen denkend, ſtand ich in fröhlichem Glanze der Mittagsſonne vor Schloß Weilburg, und hörte mit Betrübniß, wie krankend und zurückgezogen dieſer talent- und würdevolle Erzherzog lebe. Es war eine der vielen Kriſen in Napoleons Leben, als der Kaiſersſohn, der in Deutſchland die franzöſiſche Rheinarmee ſo glücklich bekämpft hatte, nach Italien geſchickt wurde, um den ungeſtümen jungen Bonaparte zurückzuwerfen; am Tagliamento begegneten ſie ſich; raſch, als ob ihm die Windsbraut entgegen käme, ward er in die fliegenden, kleinen Schlachten verwickelt und zurückgedrängt bis in das Herz vom eigentlichen Oeſterreich, bis zum Präliminarfrieden von Leoben. Napoleon legte ſehr viel Gewicht auf die Vorfälle am Tagliamento — die beſonnene, geſchickte Leitung des Erzherzogs ließ die Erfolge einen Augenblick ſehr zweifelhaft, bis das Glück eben ſo durchſchlug, wie es ihm während des italieniſchen Feldzuges in den wichtigen Momenten ſtets

gekommen war. Denn man iſt ſehr ſchlecht unterrichtet, wenn man jene ſchnellen Succeſſe auf bloße Ungeſchicklichkeit der Melas, Alvinzy's ꝛc. ſchieben will — gar Mannigfaches wirkte zuſammen, was hier nicht ſpecialiſirt werden kann.

In Oeſterreich iſt übrigens der Haß gegen Napoleon keineswegs ſo zählebig als im übrigen Deutſchland; es iſt, als ob die Verwandſchaftsbande auch in die Maſſen übergegangen wären, nirgends iſt die ſtruppige, fanatiſche Animoſität zu finden, welche nicht ſterben will beim Gedächtniß dieſes Namens. Auch der tägliche Anblick ſeines blühenden, liebenswürdigen Sohnes und der frühe Tod desſelben mag lindernd und beſänftigend eingewirkt haben, denn an Leiden hat er's dieſem Volke, ſeinem unermüdlichen Feinde, wahrlich auch nicht fehlen laſſen, die großen kupfernen Kreuzer, welche ſo wenig gelten, und das dünne Papiergeld erinnern noch täglich an ſeine Geißel.

Du bürgſt eine der ſchönſten Geſtalten deutſcher Herren. Es ſoll überaus rührend ſein, jenen viel-

erfahrenen Kriegsfürſten Karl ſanft und mild ſprechen zu hören, wie ſehr die Erhaltung des Friedens zu wünſchen ſei, um ohne heftige Störniß das gegenſeitig Störende ausgleichen zu können. Freundlich empfängt er die alten Kriegskameraden und trägt geduldig das Hemmende eines kränklichen Körpers. Schloß Weilburg, ſchlafe wohl. Ein anderes Intereſſe begegnete mir auf den Badener Promenaden. Im Schatten einer Ruhebank ſah ich einen alten Freund aus Schleſien ſitzen, der Gedanke an die Heimath verſchlang alles Andere, und wir ſprachen von dem Lande jenſeits der blauen Rieſenberge, vom Anblicke des Todten, von den Wäldern der Oder.

Mein Freund zeichnete Figuren in den Sand, und aus allen Kreuzungen ſeines Stockes entſtand immer wieder eine große Lyra — was willſt du damit?

Ach, dieſer Platz iſt ſchuld daran, ſagte er. Vor zwölf Jahren führte mich auch ein friſcher, ſonniger Tag wie heute nach Baden heraus, und

hier auf dieſer Bank ſaß die gebeugte, dunkle Geſtalt eines Ligorianers, und zog mit dem Stocke Figuren in den Sand. Ich blieb ſtehen, die Erſcheinung, die dunkle Geſtalt, welche ſich nach der Erde beugte, die ſcharfen Umriſſe des magern Geſichtes, die lange, ſpitze Naſe, das Ueberhängende der Augenknochen hatten etwas Magiſches für mich. Er blickte auf, wir ſahen uns an; eine grundloſe, verwirrte Traurigkeit lag in den eingefallenen Augen, es dauerte wohl eine Minute, ehe ich den alten Bekannten wieder herausfinden konnte aus den Irrgängen dieſer Augen — Zacharias! rief ich. —

Pater Zacharias heiß ich jetzt. — Es war Zacharias Werner, der Dichter der „Söhne des Thales," der Verherrlicher Luthers, der ſpäter dieſe „Weihe der Kraft" widerrief und die „Weihe der Unkraft" publizirte, der unglückliche Werner!

Er iſt lange aus den literariſchen Beſprechungen verſchwunden, und wir haben aus Oeppings Pariſer Erinnerungen ein garſtiges Bild von ihm als letzten Eindruck. Dort lauft er, der bejahrte, halb blinde

Mann lüſtern im Palais Royal herum, geneckt von den frivolen Freudenmädchen, die von allen Seiten rufen: Papa, Papa! Der Kurzſichtigkeit halber geht ſein Diener mit ihm, um die gröbſten Mißgriffe der Wahl zu verhüten.

Dort in Baden traf ihn mein Freund, als jene Periode bereuet und abgebüßt wurde. Werner war katholiſch geworden, und in den Orden der Ligorianer getreten — er hatte wenig geſprochen auf jener Bank, aber unabläſſig eine große Lyra in den Sand gezeichnet mit zerriſſenen Saiten.

Was machſt Du da, Pater Zacharias? — ſo hörte er ſich am Liebſten nennen. —

Ach, ich denke an den Tod — ſolch eine Lyra mit zerriſſenen Saiten würde ſich auf mein Grab ſchicken. — Freund, es war doch eine ſchöne Zeit, als ſie noch ganz waren! —

In dem Klange, womit er dieß ſprach, lag ein erſchütternder Schmerz, er ſtand auf, drückte mir die Hand mit ſeinen magern, trocknen Fingern und ſchlich langſam von dannen, eine dunkle traurige Geſtalt.

Drunten in Wien ſteht eine kleine Kirche im Winkel, dort hat er oft gepredigt, ich habe ihn nicht wiedergeſehen, und nicht lange Zeit darauf hörte ich, er ſei geſtorben, und in geweihter Erde begraben worden. Er hatte kein Maaß gefunden für ein ſtarkes Herz und einen ſtarken Kopf — die Erde ſei ihm leicht!

11.

Fortsetzung.

In der Gegend des Brunnens — Baden hat Schwefelquellen — ist eine kleine, besondere Promenade, wo man die Elite der Badegäste im Auszuge findet. Vornehme und reiche Leute, daß Einem die Börse in der Tasche zusammenschrumpft. — Die Leute sind meistens affabler, als in Deutschland, wenigstens im nördlichen.

Wir gingen in's Bad, ließen uns in weiße Braminengewänder hüllen und stiegen hinab in das warme Schwefelbassin, wo Männlein neben Fräulein herumstrudelt. Das Wasser bricht die Lichtstrahlen so häßlich, die Figuren sehen alle so verzwergt und ungestaltet aus, daß von Liebesillusion nicht wohl die Rede sein kann, so lange man nicht in jener

Lebensepoche begriffen iſt, wo man liebt quand même. Für ſolche Leute ſind aber die modernen Novellen nicht erfunden.

Und es paſſirte mir wirklich das Unglück, eine alte Flamme in dieſem Schwefeldampfe wieder zu ſehen, Maria aus Karlsbad plätſcherte in jenem ſchönheitsfeindlichen Schwefelpfuhle umher. Sie erkannte mich — Maria, wie lang iſt es her, daß ich ein Faible für Dich hatte, und wie haſt Du Dich verändert. Sie machte mir Vorwürfe, daß ich nicht in den „Erzherzog Karl" gekommen wäre, und ich betheuerte ihr, daß ich mich ſo eben mit ihm beſchäftigt habe.

Ihre Haut ſei ſpröde geworden, klagte ſie; und deshalb müſſe ſie baden. Unſer Herz iſt doch kindiſch wie ein Mädchen, was hatte es ſich darum zu kümmern, ob Maria's Haut ein bischen mehr oder weniger ſpröde ſei, aber es flüſterte fortwährend, und verläumdete das Mädchen.

Wie hätte mich vor wenigen Monaten dieſe Situation mit Maria entzückt: wir konnten uns

die Hände drücken und mit einander herumschwimmen!

Wenn wir blos ein sogenanntes Faible für ein Mädchen gehabt haben, und das Stückchen Leidenschaft aufgehört hat, zu spornen, die spannenden Hindernisse aus dem Wege geräumt sind, dann sind wir schlecht oder gut genug, das Mädchen zu unserer Freundin, zu unserer Vertrauten zu wünschen, mit der wir schwatzen und Confessions austauschen.

Eine Ariadne macht kein Glück; — es ist in unsern Sympathieen zu wenig tragische Größe; Humor, Lachen, gar Ausgelachtwerden lauern im Hintergrunde. Widerstand, Neid, Eifersucht in größerem oder geringerem Maaße reizen größtentheils zu Intriguen der sogenannten Liebschaften, jenen Spielereien des Herzens. Diese Verführung überfüllt Manchen dergestalt, daß er gar nicht zu einer wirklichen, tiefen, uneigennützigen Neigung gelangen kann. Mancher freilich geräth über diese Brücke der Herzensintrigue zur wirklichen Leidenschaft. Denn

auch die Liebe gewöhnt ſich an, ſicherlich die Leidenſchaft derſelben.

Unter den oben angeführten Umſtänden wollte ich Maria zur Freundin haben, zu einer Freundin, welcher man die Hand küßt, der man ohne Rückhalt erzählt, was Einem Alles begegnet ſei am vergangenen Abend. Maria, der Schalk, lächelte, und machte mich geſprächig. —

Als wir aus den Ankleidezimmern in's Freie traten an den vollen, klaren Tag, war ich nicht wenig erſtaunt, ſie ſchöner als je, umringt von Anbetern zu finden. Wie mit einem Zauberſchlage war die alte Illuſion wieder da, dieſe koquette Illuſion — leben Sie wohl, Herr Doktor, rief der Schelm, grüßen Sie Madame Pichler, machen Sie ihr mein Kompliment über die „Frauenwürde," die ich vor zwei Jahren geleſen habe, und Ihnen anempfehle.

Fort war ſie — das war eine ganz andere Stimme als im Baſſin, wo ihr Ton ſo ergeben, ſo reſignirt war! Wie übermüthig hatte ſie jetzt

gesprochen, wie herausfordernd lachte sie da in der Ferne. Sie hat Dich gefoppt — nur Vertrauen auf Sieg erringt den Sieg, Muth ist in allen Verhältnissen der Schöpfer — verwirrt und nachdenklich ging ich zur Frau Caroline Pichler, gebornen von Greiner, um ihr meine Aufwartung zu machen. Diesen eben erlebten Fall wollt' ich ihr vortragen.

Eine bejahrte Köchin hielt mir auf dem Vorsaale das Ohr hin, damit ich meinen Namen hineinpfropfe, langsam ward ich angemeldet, Herr von Kurländer hatte mir einen Empfehlungsbrief mitgegeben, langsam wurde ich angenommen.

Ja, nun fragen die Damen, wie sieht es aus? was hat sie für Augen, was für eine Taille, wie alt, wie stehts um Hand und Fuß.

Das hab' ich, Gott weiß es, so ziemlich vergessen, und nur daß ich vergessen konnte, mag mir schildern helfen. Es war eine nicht eben große, ältliche Frau, die mich ein wenig zurückhaltend empfing — war gegen Mittag, und es schien, als hätte ich sie im Hauswesen gestört.

Dieß ſcheint jetzt ein Tic der Schriftſtellerinnen geworden zu ſein, ſich vor allen Dingen des Kochens zu rühmen — Fallſchirme für die gewöhnlichen Männerkritiken. Fräulein Fanny Tarnow, eine lebhafte, ſtrebſame Schriftſtellerin, der ich ſpäter in Deutſchland zu begegnen das Vergnügen hatte, ſprach zuerſt ſehr lange und ſehr verführeriſch über Mehlſpeiſenrecepte. —

Frau Caroline Pichler, geborne von Greiner, fühlte ſich und war ſich ihrer ſechsunddreißig Romanbände wohl bewußt; — damit ſoll indeſſen nicht geſagt ſein, ſie habe ſich geſpreizt und gebrüſtet, o nein, ſie hat ganz das Anſehn einer beſonnenen, klaren Frau, die mit Recht darauf fußt, die Herzen vieler Menſchen beſchäftigt zu haben. Im Ganzen gleicht ſie wohl ihren Schriften, die ſich in einem kleinen Gedanken — und Gefühlskreiſe bewegen, darin etwas breit, aber gehaltlos werden — es intereſſirte mich, zu wiſſen, wie ſie ſich der Studien bemächtigt habe, die zum „Agathokles" nöthig ſind, einem Romane, der zur Zeit Diocletians

ſpielt, und große hiſtoriſche Intereſſen berührt. Es waren nicht wenige Hülfsmittel, die ſie mir aufführte, jedenfalls bedingten ſie aber noch große Geiſtesbehendigkeit einer Dame, und das geſtand ſie lächelnd zu.

Von jetzt an ward ſie munterer. Ich fragte, ob Herr Menzel bei ſeinem Beſuche in Wien nicht zu ihr gekommen wäre. — Nein, ſagte ſie witzig, wie einſt Stolberg von Jacobi: Er kann mir's nicht vergeben, daß er mich herunter geriſſen hat.

Dieſer Mann ſtört mit ſeiner Kantſchuhkritik manch ſchüchternes Talent, was den grollenden Hausvater fürchtet, der ſeine Senatorſtimme erhebt: Frauenzimmer, laß die Bücher und nimm den Kochlöffel in die Hand! — Es giebt viele Dinge, die nur Frauenzimmer wiſſen, und abgeſehen von dieſem Egoismus der Bildung, welcher die Frauen aufmuntern müßte, abgeſehen von Tauſend andern Rückſichten bleibt es eine brutale Anmaßung, ſie von der Gedankenmittheilung mit Peitſchenhieben wegzudrängen, ein trüber Reſt alter Rohheit.

Solche Aeußerungen behagten Madame Pichler, und ſie erzählte mir, was ſie jetzt ſchreiben wolle. Maria Thereſia ſoll verherrlicht werden auf Koſten Friedrichs des Großen; — die ſchöne Kaiſerin mag ſich allerdings in einem Romane beſſer ausnehmen, als der magere König mit der Taſche voll Spaniol, und der Gleichgültigkeit gegen Frauenzimmer; aber, unter uns geſagt, ich leſe den Roman auch nicht. unter drei Bänden thut ſie's auch nicht leicht. Wir denken und handeln jetzt doch ein wenig ſchneller und ſtraffer, als es in den Büchern der Frau Pichler geſchieht, und die Preußen kennt und liebt ſie auch nicht genug, um ſie richtig zu ſchildern. Die alte Degenzeit des großen Fritz iſt freilich kein Thema für Frauenzimmer.

Ich empfahl mich, und nahm im Ganzen einen recht angenehmen Eindruck mit hinweg; ſelbſt die ein wenig harten Formen der alten Dame ſtörten mich nicht, zumal gegen das Ende meines Beſuchs Tochter und Enkelkinder der Schriftſtellerin erſchie-

nen, und ſie in einem muntern, behaglichen Familienkreiſe zeigten.

Die Familie bildet ſtets einen ſanften, wohlthätigen Rahmen; Cölibatairs behalten immer ein ſchrofferes Anſehen.

Auf dem Rückwege nach Wien ſtieg ich in einem Gaſthauſe ab, welches am Wege liegt; — da gab's ein munteres, luſtiges Treiben, Hin- und Zurückfahrende begegnen ſich dort, und eine emſige Wieneriſche Fröhlichkeit ſpringt vom Platze in's Haus, vom Hauſe in den Hof; — Maria ſpielte Billard mit einem Wiener Saudy. Sie war im Reitkleide, nahm ſehr wenig Notiz von mir, und ſetzte ſich nach beendigter Partie zu Pferde. Es war eine große Kavalkade, aus mehrern Damen, und vielen Herren beſtehend, in brauſendem Galopp ging es nach Wien hinab, Maria mit fliegenden Locken voran.

Mädchen, abſcheuliches Mädchen, Du ſtürzeſt mich ins Malheur! Mein Kutſcher mit ſeinen ſteifen Gäulen mußte nachhumpeln ſo ſchnell als mög-

lich. Als wir an den Abhang der Spinnerin am Kreuz kamen, gab ich es auf; — weit, weit unten ſprengten ſie in den goldenen Funken der untergehenden Sonne dahin, die ſtundenlange Stadt glänzte mit tauſend Fenſtern wie ein Tagesfeuerwerk; ſie empfängt Dich Maria.

12.

Der Wiener Accent.

Es iſt unglaublich, mit welcher Neugier die Wiener Alles aufnehmen, was über Wien geſchrieben wird; ſie ſind darin wie die Kleinſtädter und wie die Pariſer. In London kümmert man ſich bei ſolchen Dingen nur darum, wenn der redende Schriftſteller in das Geheimniß der Familien und der vornehmen Zirkel gedrungen iſt, weil es dort ein ganz geſchiedenes öffentliches und privates Leben giebt. Nicht alſo in Wien. Manier und Lebensart iſt zwar bei den äußerſten Gegenſätzen der Stände modificirt, aber im Grunde doch von gleichem Stoffe und Kolorit. Das rückſichtsloſe öffentliche Urtheil iſt ferner nach den beſtehenden Staatsverhältniſſen nicht geſtattet, und ſo kommt ihnen dem Fremden

gegenüber die Frage, ob sie auch ihren besten Schönheiten trauen dürfen. Sie haben auch wohl erfahren, daß die Welt jenseits der Grenzen eine vielfach andere ist; sie sprechen, wie schon erwähnt, von dem, was draußen in Deutschland geschieht, und daraus erklärt es sich, daß sie jedes in Deutschland geschriebene Buch über Wien mit großer Neugier betrachten. Da ihnen nun keins recht gefällt, so ist es eine stereotype Behauptung geworden, wir verstünden es nicht, ihr Leben richtig aufzufassen; auf der andern Seite sind sie aber auch ehrlich genug, die schattenlose Lobrednerei nicht ohne Weiteres zu goutiren. Deßhalb waren sie mit Menzels „Reise durch Oesterreich" keineswegs zufrieden. Sie hatten sein Literaturblatt gelesen, und erwarteten mit Recht die Darstellung mannigfacher Kontraste ihres Lebens mit der Anschauungsweise des Verfassers, nicht aber ein ausweichendes Besprechen ganz allgemeiner oder ganz partikularer Gegenstände.

Ihre Sonderung vom sogenannten „Deutschland" ist nicht bloße Redensart; man muß wirklich zuwei-

len glauben, es existire nur eine Verwandtschaft zwischen den Nationalitäten. Ihre Sprache hat nicht nur Abweichungen in der Mundart, sie erscheint oft wie ein vollkommen anderes Idiom, sie enthält eine Menge Worte, Formen, Beugungen, die uns entweder ganz fremd oder ganz sprachwidrig sind. Das ließe sich vielleicht Alles noch auf einen Reichthum an Provinzialismen zurückführen — aber diese Abweichungen und neuen Formen sind schriftlich emancipirt, man wohnt „am Eck," man lebt auf der „Straßen" ꝛc., wie dieß gedruckt und geschrieben in Wien zu sehen ist.

So viel man auch in den deutschen Ländern, wo platt und wo nicht platt gesprochen wird, Abweichungen von der Schriftsprache finden mag, scharf ausgeprägte Provinzialgesichter der Sprache — in der Schriftsprache kommen wir doch bis auf kleine Modificationen völlig überein. Daß der Süd- und Westdeutsche Samstag, und der Nord- und Ostdeutsche Sonnabend sagt, daß jener die Intransitiva „sitzen, liegen, stehen" richtiger mit dem Zeit-

worte „sein," konstruirt, dieser aber mit „haben," das bringt keine große Störung hervor. Höchstens hält einmal ein vorlauter Norddeutscher jenen, der gesessen ist, für einen Juden. Aber in Oesterreich versinkt das Deutsche immer mehr zu einer unkenntlichen Abart, welche allmählig die feineren Kennzeichen einer zur stolzen Erscheinung und Schönheit ausgebildeten Sprache verliert.

Die Aussprache anlangend, so ist ein reiner Vokal „a" in ganz Oesterreich nicht mehr aufzufinden.

Läßt man übrigens die höheren Gesichtspunkte der Sprache aus den Augen, beschränkt man sich auf den dortigen Höhenmesser, auf die Bequemlichkeit, dann wird das Idiom allerdings vortrefflich. Es ist voll Zusammenziehungen, Auslassungen, Abkürzungen, eine Sprache für den Sommer, den Mücken zum Trotz. Man öffnet kaum den Mund, und in den ungelecktesten Tönen läßt man die Worte herauspurzeln. Jedes Wort kann im tiefsten Negligée, wie es eben in der Kehle aufsteht, zum

Vorſchein kommen, ungewaſchen und ungekämmt. Die Leute ſind ſo fern von dem Gedanken, die Sprache ſei in ihrer ſchöneren Erſcheinung ein Produkt der Kunſt und Bildung, daß ſie jeden Verſuch auslachen, welcher die ſchleppende Faulheit des Wortes abwerfen, und daſſelbe ſtraffer aufrichten will. So geht's in den kleinen Provinzialſtädten, namentlich Schleſiens und Thüringens, wenn Einer ſich über den Jargon erheben will, — man lacht ihn aus, und ſagt, er ziere ſich. Und es iſt nicht wahr, daß alle gebildeten Wiener ſich davon frei erhielten, es wienert der Eine etwas weniger als der Andere, aber ſie wienern Alle; die feinſte Dame wienert nur ein wenig beſſer als das Obſtweib an der Straße. Daß es im Munde einer hübſchen Dame hübſch klingt, iſt richtig und natürlich: im Munde einer hübſchen Dame klingt alles Fremdartige hübſch, und reizt. Zudem iſt dieſes weiche Idiom ſo vertraulich, daß es uns ſchon darum bei'm Begrüßen einer uns unbekannten Dame ſehr angenehm dünken muß.

Es ist übrigens hierbei zu erinnern, daß diese Mißbilligung eines abweichenden Idioms nicht so zu verstehen ist, als ob aller Provinzialdialekt auszurotten sei. Es enthält ein solcher oft die ganze Geschichte eines Landes und seines Verhältnisses zu den Nachbarn, alle Gewohnheiten, Sympathieen, Vorzüge und Fehler des Landes sind darin zu finden, und diese Accente bleiben eine unerschöpfliche Fundgrube für die Vervollkommnung der Nationalsprache. Jeder Schriftsteller sollte einige gute Provinzialismen zur Emancipation vorschlagen; die Sprache würde an den feinsten Schattirungen, an Bezeichnung der delikatesten Zustände gewinnen, welche jetzt oft mit vielen Worten ungenügend umschrieben werden müssen. In seinem Hauswesen ist man am Prägnantesten, und der Provinzialdialekt ist das Negligée einer Nationalsprache.

Dieß nur ist zu bekämpfen, daß bei der wichtigsten Kulturaufgabe, bei der Sprache, nur Negligée gelten soll, wie in Oesterreich, und dagegen war das Vorstehende gerichtet.

Man hat dem österreichiſchen Dialekte immer die Ehre angethan, ihn „gemüthlich" zu nennen, und es ruht viel Bezeichnendes darin. Ein Volk, was weniger im großen Weltverkehr ſich bewegt, erfährt weniger Täuſchungen, bleibt zutraulicher; ein Volk, was zum Theil jenes Grundes wegen ſeiner Kultur nicht dreiſt vertrauen mag, bemüht ſich, für andere Gewährleiſtungen durch Gutmüthigkeit und Herzlichkeit zu entſchädigen; es will ſicher etwas bieten, und bietet deshalb das ganze Herz. Je iſolirter ein Menſch lebt, deſto weniger hat er Beziehungen, Bedürfniſſe, Ueberſicht; ſein Herz iſt voreiliger, weil ſein Kopf in der Operation weniger geübt iſt.

Das hat gewiß viel Angenehmes und man mag wünſchen, daß dieſe Bereitwilligkeit des Herzens in jede Civiliſation übergehe; nur dürfte nicht anzurathen ſein, dieſen Vortheil überall durch gänzliche Abſonderung zu erkaufen. Vielleicht läßt er ſich auch auf andere Weiſe zu Wege bringen.

Der Dialekt in ſeiner Bequemlichkeit und Gutmüthigkeit iſt aber auch nicht bloß für den Klang

und Ton der Unterhaltung wichtig: das Gehör jeder Sprache wirkt auch auf Stoff und Gegenstand. Jeder Accent trägt in sich eine Vorausbestimmung seines Inhalts. Auf diese Seite hin entwickeln sich hierbei mehrere Nachtheile: es ist vollkommen gleichgültig, worüber man österreichisch redet, die Sprache klingt über Freiheit und Unsterblichkeit eben so wollig und mollig und trivial, wie über „Mehlspeis" und „Fioker." Somit mangelt jede Anreizung, das Gespräch zu erheben, somit wächst aus dem Accente selbst eine harmlose Trivialität in das Leben hinein, die man nicht völlig wegläugnen kann, wenn man sich eine Zeitlang in demselben herumbewegt hat.

Der Mensch muß fortwährend auf der Hut sein, sagt die christliche Kultur, sonst überwältigt ihn die plumpe, irdische Materie einmal völlig über Nacht.

Mitten in einem so bequemen Accente, wie der Wienerische, vergißt man solche Kulturmacht gar zu leicht.

13.

Grillparzer.

Es iſt in Wien ſehr ſchwer, Leute zu finden. Man darf dort nicht etwa an jene Viertelabtheilung, an die bequemen Hausnummern, an den ſtets hilfreichen Adreßkalender, an das ganze zum Nachſchlagen ſo bequeme Büreauweſen Berlins denken; nein, durch eitel Romantik hindurch geht der Weg. Grillparzer, wo bin ich überall hingerathen, um Dich zu finden! — erſter Hof, zweite Stiege, dritter Stock, vierte Thür! Es wirbeln mir noch die Beſchreibungen im Kopfe. Nach einer vormittäglichen Suchjagd ſtand ich endlich in einer ſchmalen, öden Gaſſe vor einem großen ſchweigſamen Hauſe; meine Tritte hallten wieder auf der ſteinernen Treppe, an der gewölbten Decke. Kloſterſtille und Kühle

umgab mich, draußen lag ein heißer Tag, ich dachte an das Schloß des alten Borotin in der Ahnfrau; an die ganze ſchauerliche Einſamkeit dieſes Stückes. Es trat auch ſo ſchauerlich einſam in der Literatur auf, nur in den ſterbenden Augen trug es etwas von jener poetiſchen Lebenswärme, die es noch eine Zeitlang vor dem Vergeſſen ſchützen wird; ſonſt war es kalt wie eine Leiche.

Ein eiſernes Gitter hemmte meine Schritte, die Thüre war verſchloſſen, nirgends ein Menſch zu ſehen oder zu hören; — der alte Borotin liegt im Sterben, dachte ich. Eine ſchwere, roſtige Klingel gab einen ſchrillen, geſpenſtigen Ton. — Niemand regte ſich, noch einmal ſchellte ich; wieder umſonſt.

So ſtand ich wohl eine Viertelſtunde, und hatte Zeit zu überlegen, was Grillparzer für ein Dichter ſei. Vor der Klingel fürchtete ich mich, machte aber doch einen letzten Verſuch. Nach einer Weile hörte ich einen langſamen Frauentritt ſchlürfen, eine Geſtalt mit faſt ganz verhülltem Kopfe näherte ſich

— die Ahnfrau, wie ſie leibt' und lebte, fragte nach meinem Begehre und Namen.

Jaromir von Eſchen, heiß ich, und wünſchte Herrn Grillparzer zu ſprechen.

Er iſt nicht zu Hauſe. — Ich mache hier keine Geſchichte, ſondern es fügte ſich wunderlich genug in der That ſo, wie ich erzähle, die arme Ahnfrau mochte Zahnſchmerzen haben.

Kaum hatte ich den Muth, dieſer mittelalterlichen Wehgeſtalt eine moderne Karte anzubieten.

Nun blieb noch der „Stern" übrig, eine tief in den Winkel gekauerte Wiener Kneipe, wo ſich die Poeten des Abends zuſammenfinden ſollten. Früher geſchah dieß in der ſogenannten „Ludlamshöhle," aber die poetiſchen Poſſen und das Bundesartige, was ſich dort herausgeſtellt hat, ſind dem Gubernio mißfällig geworden, und man hat die Höhle verſchüttet. Freie Künſte, Bund und Höhle ſind bedenkliche Ingredienzien, und „hoher Sinn liegt oft im kind'ſchen Spiele," man darf den Teufel nicht an die Wand malen ꝛc. kurz, man hat

Gründe gehabt, die uns nichts angehen, und ich mußte nach dem „Stern" fragen, einem kleinen Filial der untergegangenen Ludlamshöhle.

Nach einigen unerschrockenen Versuchen fanden wir ihn, Gutzkow und der Staroſt waren mit auf dieſer Expedition. Eine einfache Wiener Speiſekneipe ſtellte ſich dar; an einem gedeckten Tiſche, wo etwa Zehn ſitzen konnten, ſaßen drei Perſonen; — dort wollten wir uns anſiedeln. Einer der drei Herren bedeutete uns aber ſehr artig, daß der Tiſch einer beſtimmten Geſellſchaft angehöre, — es war Grillparzer, und er hieß uns freundlich willkommen, als wir unſern Gewerbsſpruch anbrachten, und uns als Leute vom Handwerk legitimirten. Zu der Erzählung meines Beſuchs in ſeinem Hauſe lächelte er; aber er lächelt höchſtens. Er iſt ein ſanfter, ernſter, tragiſcher Mann, ein zerſchlagener Baum, der ſich traurig umſieht nach ſeinen Aeſten, nach ſeiner Krone, die zerſplittert ſeitab liegen. Dieſe fragenden blauen Augen waren mir rührend —

„er hatte weder Glück noch Stern," iſt nie zum Lachen kommen. —

Manche Leute werden ſagen: Grillparzer iſt an Oeſterreich geſtorben, — ſie haben Unrecht; Grillparzer hatte von Hauſe aus den Tod im Herzen; auf der Sonnenſeite war es verſchloſſen. Von jeher hat er mit Hingebung Royaliſt ſein wollen; er hat den rechten Weg nicht gefunden; man hat ihn verkannt; den Bankbanus hat er geſchrieben, „den treuen Diener ſeines Herrn," der ſich treten läßt wie ein Hund im zweifelloſen Eifer, in unergründlicher Treue für ſeinen Herrn, umſonſt; er hat Gedichte producirt, ſie ſind mißdeutet worden.

Darin liegt etwas wirklich Tragiſches, ein ehrlicher, bürgerlicher Liebhaber zu ſein, der für einen Widerſacher angeſehen wird. Ich kann mir jenen Abend und den Anblick Grillparzers nicht zurückrufen, ohne ſtill vor mich hin zu ſagen: Armer Grillparzer! Er präſidirte an dem beſcheidenen Tiſche, trug ein grünes Röcklein, war ſehr einfach und

ein wenig preſſirt höflich. Sein Geſicht wäre nicht leicht aus der Menge herauszufinden, wenn man nicht den Namen dazu wüßte. Er iſt übrigens wohl geformt, hat eine tadellos gut gerathene Naſe, eine Andeutung der öſterreichiſchen Unterlippe, welche man noch ſpecieller die Leopoldslippe nennt, und einen ſtillen, ſanften Ausdruck der Züge, der, wie geſagt, nicht frei von Melancholie iſt. Um die äußeren Augenwinkel ruht nämlich manch' herbe Beſorgniß. Er ſpricht mit einem weichen, geſchmeidigen Organe. Es wurde über die Europe littéraire geſprochen, welche ein junger Mann mit ältlichem, verdrießlichem Geſichte vor ſich hatte, und aus welcher er von Zeit zu Zeit einzelne Paſſagen mittheilte. Dieſer junge Mann mit einer großen Brille war Bauernfeld, der Schriftſteller, aus dem er vorlas, Heine, und zwar enthielt das Heft den zweiten Abſchnitt von deſſen Raiſonnements und Erzählungen über die deutſche Literatur vorletzter Zeit.

Das Geſpräch haftete, wo Racine und Euripides in Schutz genommen werden gegen die Schlegel

Grillparzer nahm sehr lebhaft Partei für Euripides und beklagte sich wie die Schrift, welche vorlag, über Vernachlässigung und Hintansetzung desselben. Gutzkow stimmte mit ein, und Bauernfeld bildete eine unbedeutende, nergelnde Opposition, die mehr den Racine vorschob, und das Lob desselben mißbilligte.

Grillparzers Vorliebe für Euripides ist äußerst natürlich. Jene Rhetorik der Gedanken, ich möchte selbst sagen Rhetorik der Empfindung, welche namentlich auf die Franzosen übergegangen ist, und welche das Herz Grillparzer'scher Muse ist, stammt vom Euripides. Ich bin während jenes Gesprächs die im Schnürleib bacchantisch tanzenden Worte der Ahnfrau nicht los geworden:

Ja, ich bin's, Du Unglückselige!
Ja, ich bin's, den Du genannt,
Bin's, den jene Wälder kennen,
Bin's ꝛc.
Bin's ꝛc.
Bin's ꝛc.

Das Geſpräch war aber auch bedeutungsvoll, da man Euripides von einer andern Seite beziehungsreich für unſere Gegenwart anſchauen konnte. Mit Aeſchylus und Sophokles war ebenfalls eine Schiller- und Göthezeit in Griechenland vorüber, alte Sitten und Formen waren in Gährung, die Auktorität der Götter war in Frage geſtellt, das Volk war auf einem Höhepunkte, von welchem eine neue glänzende Zeit oder ein Ende beginnt.

Das ſind Attribute, womit wir jetzt eine moderne Epoche bezeichnen; Mangel an Pietät gegen die alten Götter, die er herabzog, war wie jetzt eine Hauptanklage des Euripides, Vermiſchung des herkömmlich Poetiſchen mit dem kecken Neuen, — und ſo finden ſich Berührungen in Fülle; vor der Hand fehlt uns noch der derbe Parodiſt Ariſtophanes, und es wird uns hoffentlich die Nachkommenſchaft des Euripides fehlen, welche nichts taugte und ihn zum letzten griechiſchen Dichter machte.

Wahrhaftig, er war ein Dichter, ſagte Grillparzer ganz im Feuer, — Bauernfeld konnte es

den ganzen Abend nicht verſchnupfen, daß Heine den Racine gelobt habe.

Abgeſehen von den politiſchen Anſichten, deren Diskuſſion hier nicht am Orte war, und die er natürlich nicht theilen mochte, ſprach Grillparzer ein ſehr großes Intereſſe für Heine aus, und bei Gelegenheit Tiecks, welchen Heine auch zur Sprache bringt, bezeigte er ſich in vielen Dingen erfreut über die Urtheile. Namentlich über dasjenige, welches den meiſten neueren Novellen Tiecks Triviales und Ordinaires, Mangel an Poeſie zum Vorwurfe macht.

Es iſt nun freilich eine andere Frage, ob Grillparzers rhetoriſcher Richtung darüber ein kompetentes Wort zugeſtanden werden darf.

Im Allgemeinen erſchien Grillparzer bei allen Urtheilen ſehr liebenswürdig. Im Kontraſte zu den meiſten älteren Dichtern ſprach er ſich mild, ſchonend und mit mancherlei Hoffnungsgedanken über die junge Generation aus.

Bauernfeld gehört im Grunde zu dieſer, und ſeine Komödien hatten mir weit beſſer gefallen, als er ſelbſt mir gefiel. Er hatte in ſeinem langen Philiſterkittel, in ſeiner ganzen abſchmackenden Weiſe viel Störendes. Das ſoll indeß nicht mit Nachdruck geſagt ſein; ich habe ihn nur an jenem Abende geſehen und geſprochen. Der liebenswürdigſte Menſch kann aber manchen langen Abend unausſtehlich ſein, wenn ihm ein **Rendez-vous** fehlgegangen, ein Mittageſſen im Magen ſitzen geblieben, ein Produktionsverſuch mißlungen iſt.

Damals war Bauernfelds „Helene" an der Reihe; ein Schauſpiel **à la** Kotzebue, aber voll Reiz. Die Lebenszuſtände und Verhältniſſe ſind nicht einſeitig, bornirt, leidenſchaftlich geſtempelt, ſondern alle die kleinen Schattirungen des Gefühls, der ſchüchterne Anfang, der halbe Wille, ſelbſt die Indifferenz ſind geſchickt und treu verbraucht, wie ſie ſich finden. Hieraus erwächst die Anziehungskraft der Aechtheit, welche die Dramatiker immer

verlieren, ſo lange ſie nur aus vollem Halſe zu ſchreien wiſſen.

Dazu kommt, daß Bauernfeld die reizende und erlaubte Koketterie des Roman's verſteht; die Leute glauben nicht, daß ſie ſich nöthig ſind, der Zuſchauer aber weiß es, weil er ſie beſſer kennt, ſie machen Anſtalt, für immer von einander zu gehen, und der Zuſchauer bebt, die Nachtwandler zu wecken. So gedeiht eine Spannung voll Intereſſe, und bricht das Geheimniß endlich durch; ſo geſchieht es mit einer kräftigen Kindlichkeit, welche den Antheil nicht endigt, ſondern nur erfüllt. Dieß Alles iſt mit einem feinen, geſchmackvollen Kolorit übergoſſen; es iſt ein artiger, raſcher, feſſelnder Styl, welcher über etwaige Dehnungen täuſcht und hinweghebt. Die franzöſiſche Sprache hat ein prägnantes Beiwort für ſolche Erſcheinung, ſie nennt ſie **souple.**

Durch ſpätere Produktionen hat Bauernfeld zu unſerer Freude unverkennbar bewieſen, daß er unſer talentvollſter moderner Komödiendichter iſt.

Es waren noch andere Literaten aus Wien zugegen, ich habe außer dem Witthauer's, der ein redliches, tüchtiges Trachten bekundet, aber ihre Namen vergeſſen. Es waren gute, freundliche Leute, wie denn meiſt die Schriftſteller am liebenswürdigſten ſind, ſo lange ſie noch keinen Namen haben. Sie kämpfen dann für die Exiſtenz, bieten alle Fähigkeiten auf, bewerben ſich, — und wenn man nicht gar zu viel Eſſig und Galle in ſich hat, ſo iſt man in ſolchen Bräutigamsſchuhen am brauchbarſten für den Umgang. Freilich giebt es auch Gemüther, welche erſt nach dem Durchbruch zu genießen ſind, welche Anerkennung nöthig haben, um zu exiſtiren.

Ungefähr Mitternacht mochte es ſein, als wir den Stern verließen und in Begleitung Grillparzers und eines ſolchen Kandidaten der Literatur noch eine Strecke durch die Straßen gingen. Jener war ſtill geworden; ſein Haupt neigte ſich ſinnend nach der Bruſt, das Abſchiednehmen und ſeine natürliche Höflichkeit ſchreckten ihn noch einmal auf — dann

ſah ich ihn leiſe fortſchreiten im Mondſchein. Sitzend im Sterne war er mir ziemlich lang gewachſen erſchienen, jetzt bewies er ſich aber nur von mittlerer Größe. Ich hörte in der ſtillen Nacht noch eine lange Weile ſein ſanftes Organ; wie ein Schatten verſchwand er in den engen Gaſſen, im unſichern Lichte des Mondes. — Dichter der Ahnfrau, mondbeſchienener Poet, ſchlaf wohl, die Nacht und der Schmerz intereſſiren Dich am meiſten, es iſt Dir ſchwer zu helfen, ſchlafe wohl!

14.

Beethoven und Kanne.

Operndirektoren pflegen alle Sänger für ſchlecht zu halten, die nicht in Wien ſingen gelernt haben. Die genaue Korreſpondenz dieſer Stadt mit Italien, ihre Muſe, die unbewegte Stille des Gemüths haben ſie zur muſikaliſchen Hauptſtadt gemacht. Die italieniſche Oper mit den klingenden Namen Tamburin's, Santini, Lablache, Fodor iſt zwar zerſtreut, die ſtolzen Componiſten ſind todt, aber dennoch iſt Wien noch der Hauptplatz für Muſik. Ich glaube, man wendet in Berlin noch mehr Geld daran, jedenfalls iſt die dortige Oper die prächtigſte in Deutſchland, ihr Ballet übertrifft in manchen Dingen das Pariſer, aber es fehlt die muſikaliſche Einheit, das Publikum Wiens. Die Berliner haben Muſik er-

lernt, aber die Wiener ſind muſikaliſch. Um einen Begriff von feinem Operngeſchmacke zu erhalten oder richtiger von Geſangsgeſchmack — beiläufig ein abſcheulich Wort — vom Ideal eines muſikaliſchen Publikums, dazu muß man in die Oper am Kärnthnerthore gehen. Hier ſind die Gourmands der Muſik zu finden, und — was nicht zu überſehen — ſie geben den Ton an. Nicht das Tototo und Trumtrumtrum unſerer Schreihälſe wird beklatſcht, nichts von dem viven Remontenſpektakel gewöhnlicher Sänger wird ausgezeichnet; — ein Ton, eine Wendung, eine Nuance, ein ganzer, anſpruchsloſer Vortrag, jedes, wenn auch unſcheinbare, aber ächte künſtleriſche Verdienſt. Es herrſcht Todtenſtille, man kennt jede Note, ein leiſes Ziſchen weiſet die auftauchende Unart zur Ruhe, einzelnes Klatſchen aus den entfernteſten, verborgenſten Theilen des Hauſes empfängt jedes Lobenswerthe, und wächst wie eine Lawine zum donnernden Beifall, wenn die ganze Piece beendet und die lobende Unterbrechung nicht mehr ſtörend iſt.

Hier in Wien haben ſie aber auch gewaltet, unſere Herrſcher des Tons; Mozart und Beethoven. Ich bin mehrmals hinausgegangen auf den ſogenannten „Spittelberg," wo Mozart täglich Kegel geſchoben hat, und hab' mir erzählen laſſen von dem muntern Geſellen. Mein Referent war ein alter Knabe, der tüchtig mit ihm gelacht hatte. — „Glaben's nich etwa, daß er a Kopfhänger war, der Mozart, o je, do ſein's links."

Und nun ging's an die einzelnen Schnurren und Geſchichten, die ſie mit einander durchgemacht hatten, und der Refrain war immer, daß er ihn nochmal wiederſehen möchte, wie er in Hemdsärmeln und rother Weſte, auf beide Backen kauend und mit den Augen lachend alle Neun geſchoben habe, der Tauſendſaſa. —

Wirklich iſt er nach all' den kleinen Zügen, die ich von ihm vernommen habe, ein geſunder Burſch geweſen, welcher die irdiſchen Freuden der Erde mit Induſtrie und Laune genoſſen hat. Am wenigſten hat er ein ſüßes, vergehendes Beſprechen ſeiner Kom-

poſitionen leiden mögen, dafür exiſtirt noch eine ſehr derbe Tradition. Eine empfindſame Stimme fragte ihn, woran er gedacht habe bei Kompoſition des Duetts in der Zauberflöte: „Bei Männern, welche Liebe fühlen," und Mozart antwortete: „an meine alte Katz." —

Mozart hat die ſchöne, klare Sinnlichkeit der italieniſchen Muſik, die Sinnlichkeit der Melodie in unſere Muſik gebracht, und weil er dabei ſeine kräftige Individualität nicht aufopferte, ſondern auf das Nachdrücklichſte geltend machte, iſt er national geblieben und populär geworden. Er iſt noch immerdar der Einzige, welcher den höchſten Geſetzesanforderungen der Kunſt entſpricht und zugleich dem einfachſten Vermögen faßlich und beglückend bleibt. Dieß ewige Merkmal des Genie's iſt ſein.

Muſik! Es wird ein Hauptwort neuerer Zeit, und die Unterſuchungen darüber können zu neuen, unbekannten Wäldern des Gedankens und Empfindens führen; auch unſere Poeſie ſchwärmt ſchon darin umher. Läge nur das Faſeln darüber nicht ſo

nahe in den unklaren inneren Geſetzen derſelben; möchten wir nur einerſeits dieß, und andererſeits die Plattheit derer ſchnell durcheilen, welche nichts daran kennen, als die techniſchen Geſetze.

Muſik iſt wirklich eine unſichtbare Brücke in den Himmel, welche die moderne Welt aufgefunden hat, als der Gedanke nicht zureichte, und der Glaube außer Kredit war. Des Menſchen Verlangen ſtrebt nach einer unmittelbaren Verbindung mit der Gottheit, darum klammert er ſich um ſo feſter an die Muſik, je mehr im übrigen Leben die hergebrachten Anknüpfungen verdächtigt, verſchwunden ſind. Dieſer Senſualismus ohne beſtimmte Worte iſt ihm eine willkommene Rettung vor dem verbindungsloſen Materialismus. — Die Hauptfurcht jetziger Bildung iſt diejenige: Grenzen abzuwehren, weil man das Unglück feſter Abſchließung in dem zähen Leben alter Kultur vor Augen zu haben meint; und darum iſt die Muſik ſo populair geworden, weil ſie eine neue Jugend des Geiſtes

und Herzens verſpricht, und bis jetzt noch nirgends ein Ende vor Augen ſtellt.

Aus ſolchen Gründen iſt Beethoven der König unſerer Muſiker geworden. Die tiefſten Kräfte des inneren Menſchen glauben wir in ſeinen Kompoſitionen zu ahnen. Er war ein entſchloſſener, tüchtiger Geiſt, wie man ſchlagend aus ſeinen Worten in Bellina's Briefen erſehen kann, und es giebt alſo vielleicht doch Organe, dieſen in der Muſik geltend zu machen; aus ſeinen koloſſalen Symphonieen ſtrömt eine Fülle gewaltiger Seele in uns über, und hier und da fällt ein großer glänzender Stern vom Himmel.

In Wien konnte man ihn nur beſchreiben, wie er in ſeiner letzten, unglücklichen Zeit geweſen ſei, als er das Gehör ſo weit verloren hatte, daß man ſich nur mit Mühe ihm verſtändlich machen konnte. Ein harter Gedanke der Natur, demjenigen das Ohr zu ſchließen, dem es die Pforte in beſſere Welten war. Die Liebe ohne Augen.

Er kehrte täglich in einem Gasthause ein, draußen auf der Josephstadt, setzte sich schweigsam an den Tisch, kümmerte sich um Niemand, ging schweigsam wieder von dannen. Seine Gesichtszüge waren hart und streng; das große graue Auge ward von dicken Brauen überbuscht; unordentlich fielen die graugemischten Haare um die stolzen Schläfe, die stolze Stirn. Schwer zugänglich sprach er nur, wenn er ein Glas Wein getrunken hatte und dadurch animirt war; — nur wenn Kanne zu ihm trat, flog ein Strahl von Heiterkeit über sein Gesicht.

Es ist wohl nicht nöthig, der dreisten Erfindung Jules Janin's zu widersprechen, der ihn hungern läßt und mit einer Portion Kalbsbraten zu Thränen und Mittheilungen rührt. Diesem muntern Füllen kommt es auf eine Frivolität mehr nicht an, wenn sie auch das Historische betrifft, und hoffentlich sind die Franzosen klug genug, sich an seinen geistreichen Wendungen zu ergötzen, seinen geschichtlichen Daten aber kein Gedächtniß zu leihen.

Kanne und Beethoven gehörten zuſammen. Kanne's Haar war noch ſtruppiger und wilder; ſein knochiges Antlitz noch härter, ſeine Geſtalt noch breiter, klobiger. Aber er hatte dieſelben großen, grauen Augen. Ein Atlas von Gelehrſamkeit lief in ſeinem ſchmutzigen, grünen Flauſchrocke umher. Ich glaube, am bekannteſten iſt er durch ſeine Studien über Sittengeſchichte; ſeine Studien über Muſik waren aber vielleicht das Größte und Originellſte, was er producirt hatte, und ſie ſind uns verloren; er hat ſie zerriſſen. Diſſolut, unordentlich wie er war, machte er nie etwas fertig, hatte niemals Geld. Die erſten Bände ſeiner „Aeſthetik der Muſik" ſind fertig, er bietet das Manuſkript dem Muſikalienhändler Steiner an, und verlangt Honorar dafür. Steiner weiß, daß er Alles liegen läßt, und verlangt erſt die Vollendung des Werkes, dann werde es ihm willkommen ſein. Erzürnt verläßt ihn Kanne, geht heim in ſeine ſchmutzige, jämmerliche Wohnung, und zerſtört das unerſetzliche Manuſkript.

So ſind wir um ein wahrſcheinlich vortreffliches Buch gekommen. — Kanne war ein heftiger, halsſtarriger Mann mit den wunderlichſten Eigenheiten. Wehe dem, der ihn auf der Straße von hinten anſprach: „Guten Tag, lieber Kanne!“ und mit der Hand auf ſeine Schulter klopfte. — „Bandit infamer!“ ſchrie Kanne, und hob ſeinen großen Stock in die Höhe, „ich dulde es nicht, daß mich Jemand von hinten anfällt, hol' Sie der Teufel!“

Es mochte ein noch ſo wackerer Genoſſe ſein, es erging ihm ſicherlich immer ſo. Ich erinnere mich nicht deutlich, ob es Kanne oder Werner war, welcher das Waſchen für ein Vorurtheil erklärte; jedenfalls war Kanne dieſem Grundſatze nicht ganz fremd; er war ein Nomade, der zufällig in dem Kreiſe vom Prater bis zur Wieden, von der Wieden bis zur Joſephsſtadt oder Landwehr ſich bewegte. Er arbeitete auch nur auf der Straße; an ſeinem großen Stocke war eine Vorrichtung getroffen, daß eine kleine Schreibtafel darauf etabliren konnte;

fiel ihm nun etwas ein, so stieß er ihn in die Erde, wo er eben war, — gewöhnlich im Prater, — und fing an zu schreiben, Noten, Verse, Gedanken, wie es kam. Wehe dem, der ihm über die Schultern gucken wollte, er knurrte ihn an, schüttelte seine verworrene Mähne wie ein zorniger Löwe.

Eben so wunderlich ist er auch gestorben. Man wollte nach einem Arzte schicken, als er sich nicht mehr vom Lager erheben konnte, aber in altem, ungeschwächtem Zorne fuhr er in die Höhe, als er das vernahm, und rief: „Ich werfe den Quacksalber, den Ihr mir bringt, kopfüber die Treppe hinunter.“

Als man sah, daß es völlig zu Ende ging, wollte man nach einem Geistlichen senden. Dieselbe energische Erklärung. Und so verschied er grollend.

Es muß ein tragischer Anblick gewesen sein, diese beiden unglücklichen Titanen, welche einander liebten, durch das Burgthor wandern zu sehen, stumm

nebeneinander, denn Beethoven hörte im Geräuſch der Straße nichts, und Kanne führte Niemand am Arme, auch ſeinen Freund nicht.

Unerklärlich iſt es, daß Kanne aus Leipzig ſtammte, aus einer ſo manierlichen, artigen Stadt.

15.

Die Donauberge.

Herr von Kurländer fragte mich eines Tages, ob ich ſchon in der wieneriſchen Schweiz geweſen ſei, und ſchlug mir den nächſten Sonntag dazu vor. Für ſolch' eine kleine Luſtpartie über Land, wo man nicht gerade Ackersleute finden kann, iſt der Sonntag am beſten. Die Leute ſtreichen dann nicht beladen, keuchend, gebeugt von des Tages Laſt und Hitze an uns Müſſiggängern vorüber, ſie ſind geputzt und luſtbefliſſen. An Wochentagen verſöhnt nur der Ackersmann mit dem ſchweren Geſchicke, im Schweiß des Angeſichts keuchen zu müſſen von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Das Pflügen und Säen iſt ein ſchönes poetiſches Geſchäft, man verkehrt mit den verſchloſſenen Gedanken der Erde;

ihr innerſter Athem geht uns auf, das Anvertrauen des Saamens erzeugt eine ſo ſchöne Unmittelbarkeit mit ihr, und eine ſo trauliche Unmittelbarkeit mit Gott. Der Ackersmann iſt für mich die religiöſeſte Perſon; er verkehrt mit Gott in ächter That. —

Herr von Kurländer lächelte dazu, und führte mich in's weiße Zimmerchen, um mir neu bearbeitete Luſtſpiele zu zeigen. Er iſt nämlich der bekannte Herausgeber des dramatiſchen Almanachs, und das weiße Zimmerchen iſt ein glattes, ſcharmantes Ding mit glänzenden weißgrauen Wänden und Meubeln, ganz ein Zimmerchen, um Luſtſpiele zu ſchreiben.

Ich bin nämlich immer ſehr für Umgebungen, und geſtatte jedem Aeußerlichen eine Einwirkung auf den Geiſt, weil ich den Geiſt zuweilen für einen zuſammengeſetzten Mechanismus anſehe mit unerklärten Stahlfedern des Himmels. So würde ich nicht begreifen, wie Grillparzer ſeine dunkeln Poeſieen in Kurländers lichtem Boudoir empfangen könnte, wie ein moderner Schriftſteller in einem

Zimmer ohne Sonnenblicke, an einem Tiſche, wo Alles kreuzweis durcheinander liegt, auf einem Papiere arbeiten kann, das nicht glatt und ſchön die Feder behaglich ſchaukelt.

Nicht bloß das Herz, auch der Geiſt hat ſeine Illuſionen, oder richtiger: Geiſt und Herz ſind ein wirkliches Ehepaar, man kann dem Einen nichts anthun, ohne das Andere mit zu treffen. — Herr von Kurländer iſt ein Garçon von dem Alter, wo die Pferde keine jungen Zähne mehr haben, er iſt ein Wiener Kavalier, hat einen komfortablen, zierlichen Salon, wo artig muſicirt, deklamirt und konſervirt wird, und wo man nicht ſelten den Fürſten Metternich ſelber findet, — giebt es für ſolchen Garçon eine paſſendere Beſchäftigung, als franzöſiſche Luſtſpiele für's Burgtheater zu bearbeiten? Der munteren Caroline Müller, der romantiſchen Peche hat er dann Viſiten zu machen wegen der oder jener Scene, ob blaues Band oder roſenfarbenes an der Haube beſſer ſtehen würde, und wie kurz oder wie lang das Schürzchen werden müſſe. Es iſt uns

raſtloſen, weit kreiſenden Geſellen des jungen Schriftthums überaus heilſam, zuweilen mit ſolch' einem Garçon im weißen Zimmerchen zuſammen zu kommen, das kleine Intereſſe zu ſehen, an einem Gärtnerburſchen oder podagriſtiſchen Alten des Luſtſpiels, was ſolcher Schriftſteller Tage lang abſorbirt, die ſchüchterne, geſellige Rückſicht einmal wieder zu finden, mit welcher er über einen Schriftſteller derſelben Stadt ſpricht, mit „vielleicht" und „dürfte" unſer dreiſtes Urtheilen in den Zug bringt, und uns verſichert, juſt ſo denke er auch. Die freundlichen Gemächer und das freundliche Weſen Herrn von Kurländers haben mir den beſten Eindruck gemacht, und ich befolgte gleich am nächſten Sonntage ſeinen Rath, die wieneriſche Schweiz zu beſuchen.

Es hatten ſich einige Wiener zu mir geſellt, und am friſchen, dampfenden Morgen ſtrichen wir über die Baſtion hinaus nach dem äußeren Thore. Dort harren die Linienſchiffe der Paſſagiere. — Die Douane bei'm Eingange in die Stadt wird nämlich

die Linie genannt, und mit Tabak und Politik paſſiren ſie nicht Alle gefahrlos; die Linienſchiffe ſelbſt aber heißen aber auch im gewöhnlichen edlen wieneriſchen „Zeiſelwagen," und können allen Hypochondriſten empfohlen werden. Keine ausländiſche Feder hindert den nationalen Stoß auf's Ganglienſyſtem, meine Leber war umgewendet, als wir das nächſte Dorf erreichten. Aber Dornbach, dieß Dörfchen, iſt ſo nahe, und die Linienſchiffe haben ſo trefflichen Wind, daß ich keine Zeit zu Betrachtungen gewonnen hatte, und mich in's Theater verſetzt glaubte. Denn wie man eine Hand umkehrt, war ich in's Gebirge verſetzt, bergauf, bergab zwiſchen den Landhäuſern der Wiener ging der Weg dahin; vor einer Viertelſtunde etwa war ich noch in der breiten ebenen Hauptſtadt geweſen, jetzt war keine Spur davon zu erblicken, durch einſamen, romantiſchen Bergwald zogen wir ſingend und lachend. Die Sonne ſpielte mit uns durch die Baumzweige; es war die alte zutrauliche Sonne des Landlebens, wie ich ſie kannte aus früher Jugend; denn

in der Stadt iſt ſie vornehmer, macht Komplimente um Dächer und Ecken, iſt ernſthafter und älter. Die Wiener erzählten Witze vom Staberl, von den Ungarn, vom Kaiſer und wieder vom Theater; — überall erſchien der Kaiſer; man glaubt es nicht, wenn man ſich die einfache, harmloſe Perſönlichkeit dieſes Herrn in's Gedächtniß ruft, daß er eine ſo wichtige Figur habe ſein können im Unterhaltungsleben. Er war aber wirklich auch darin der Mittelpunkt in Wien. Damals, wo ich mit den Wienern in einem ſtillen Schweizerhauſe auf dem Waldberge ſaß, und zum frugalen Frühſtücke ihre Erzählungen anhörte, damals lebte er noch, und hatte ſeine letzte Reiſe nach Böhmen angetreten, Franz der Erſte.

Die Jugend unſerer Zeit verwirft die Pietät, und will keine Illuſionen geſtatten, ſie findet eine Armuth darin, alles Intereſſe an eine einzelne Perſon zu verwenden, ſie mag den Staat nicht als Familie ſtatuiren, — wenn man ſich aber in dieſem letzteren Gedanken einheimiſch machen kann, ſo wird

man jener warmen öſterreichiſchen Behaglichkeit theilhaftig, begreift, empfindet die Sympathieen dieſes Volks, tritt mitten in ihr Verhältniß zum Kaiſer. Dann findet man es nicht mehr auffallend, daß ihnen das Wort „Kaiſer" eben ſo viel bedeutet, als einſt den Franzoſen der Name l'empereur, ja daß ſie am Ende für Franz den Erſten größerer Opfer fähig waren, als die Franzoſen für Napoleon, obwohl jener kein Held der Geſchichte war; denn die Familienliebe kittet feſter als der Ruhm. In dieſem, als einem Berauſchenden, aus dem Gewöhnlichen Heraustretenden liegt ſchon deshalb ein flüchtigeres, vorübergehendes Element, er reizt mehr zu Außerordentlichem, als daß er zu Dauerndem feſtigte. Daß iſt zu erwägen, wenn man Oeſterreich's Zuſtände betrachtet, und das ward von meinen damaligen Gefährten wohl empfunden. Kaiſer Franz iſt mit den Wienern aufgewachſen, er hat in ihren Sitten gelebt und gewebt, er hat die ungeheuerſte Zeit mit ihnen durchgemacht, iſt der letzte deutſche Kaiſer geweſen, er iſt mitten unter den Wienern

einhergegangen, allen Unterthanen immer zugänglich, ein Familienvater gewesen ganz und gar. Dazu war er unbefangen, und darin ruht ein unschätzbares Gut des Herrschers.

Wenn ihnen Alles fehl geht, wenn sie Unrecht zu leiden glauben, so bleibt ihrer Hoffnung in Oesterreich und Preußen immer noch der Kaiser und König und der gerechte Sinn beider, auf welchen sie unwandelbar vertrauen.

Dieß Alles darf keinen Augenblick vergessen werden, wenn man den monarchischen Sympathieen dieser Völker begegnet. In den Ausdrücken: „ich gehe an den Kaiser, ich gehe an den König" liegt eine unendlich breite Basis dieses Staatslebens und dieser Volkswünsche.

Einer unsrer Gefährten war vor zwei Jahren, Anno 31, bei unsrer Schweizerhütte dem Herzoge von Reichstadt begegnet, und auch dieß führte sie wieder auf den Kaiser. Im Gegentheile zu den thörichten Gerichten von der schlimmen Stellung dieses Prinzen zum österreichischen Hofe wissen näm-

lich die Wiener eine Menge intereſſanter Geſchichten, wie Napoleons Sohn geliebt worden ſei, namentlich vom Kaiſer ſelbſt. Er hat Stunden lang mit ihm geſpielt, ihm bleierne Soldaten und Trommeln gekauft, und herzlich gelacht, wenn ihn der kleine Napoleon mit unabläſſigem Trommeln zur Thüre hinaus genöthigt hat. Als der Enkelſohn größer geworden iſt, da haben die ſchönen Mädchen ihm viel zu ſchaffen gemacht, und das Taſchengeld hat nicht immer reichen wollen für die freigebigen Geſchenke. Wenn er auch dem Großvater nichts weiter als den leeren Beutel gezeigt und das Uebrige verſchwiegen haben mag, ſo weiß man doch, daß dieſer ihm ſtets wieder ausgeholfen hat. Einigemale hat ihm der Kaiſer eine ganz beſondere Freude mit neuen Dukaten machen wollen, die erſt aus der Münze gekommen und noch nicht in Umlauf geſetzt waren; der junge Napoleon aber hat ſie ohne numismatiſche Bedenklichkeiten ausgegeben, und dadurch die größte Beſorgniß und Unterſuchung erregt, bis man zur ſchönen Dame, von der ſie ausge-

gangen waren, und zum leichtſinnigen Geber durchgedrungen iſt. Die ältere Elsler ſoll lange Zeit Gegenſtand ſeiner zärtlichen Neigung geweſen ſein; übrigens waren alle Mädchen in ihn verliebt; der ſchlanke Kaiſerſohn, der kühnſte Reiter mit dem ſchmalen, ſchönen Geſichte hat alle Wienerinnen an die Fenſter gelockt, und iſt unſäglich betrauert worden bei ſeinem frühen Tode. An der ſchmalen, lotharingiſchen Bruſt und jugendlichen Unbedachtſamkeit iſt er geſtorben, bei den Kapuzinern ſchläft er jetzt neben den Habsburgern, viele tauſend Meilen weit vom Grabe ſeines gewaltigen Vaters, der auf der Welt nichts heißer liebte als ihn.

Wunderbare Verhältniſſe um dieſen Reichſtadt! Sohn eines Kaiſers aus dem Stegreife und einer gebornen Kaiſerstochter; aufwachſend unter denen, geliebt von denen, die ſeinen Vater geſtürzt; ſterbend in der Fremde, ohne Frankreich geſehen zu haben; begraben unter den legitimen Helden und Kaiſern Deutſchlands; eine ſchöne Leiche, die drei Jahre lang König von Rom geweſen. Als ob er

mit dieſem vermoderten Namen den Todeskeim erhalten hätte!

Und wie freundlich hat die Poeſie dieß Haus Napoleons bedacht mit Lorbeer erſt, dann mit Cypreſſen! Der verbannte Vater wagt keine zweifelhafte Flucht aus ſeiner Meereseinſamkeit, und bewahrt ſich ſo die klaſſiſche Ruhe des Leidens; kein Kreuzer erhält die Möglichkeit, ſeines Falles Größe in der Donnerſchlacht von Waterloo durch eine Gefangennehmung zu zerſplittern, ſchweigſam erduldet der Titan die Niedrigkeiten eines gemeinen Engländers, ſchweigſam ſtirbt er mit einem Kuſſe auf ſeines Sohnes Bild. Und dieſer Sohn wird nicht in Verſuchung geführt, die Rolle eines Prätendenten zu übernehmen, der mit einigen Anhängern von Land zu Lande flüchten und auf Konſpirationen hoffen muß, ein blühender, unbeſcholtener Jüngling ſtirbt er in der legitimen alten Kaiſerburg, unberührt, unbefleckt von Politik — der letzte deutſche Kaiſer mit ſchneeweißem Haar weint ſchmerzliche Thränen an ſeinem Sarge.

Als wir aufbrachen, um weiter hinein zu ſteigen in die Berge und Thäler, ſetzte der Erzähler noch hinzu: Sie wiſſen es da draußen gar nicht, wie ſehr unſer Kaiſer dem Napoleon zugethan war, ich meine dem Vater, und was es ſein Herz bedrängt hat, ihn ſtürzen zu helfen.

16.

Fortsetzung.

Es ist mir noch mit keiner Gegend so gegangen, wie mit diesen Bergen an der Donau: ich bin nämlich in Geschwätz und Sommerträumerei so gedankenlos durch die grünen Wälder gestrichen, daß mir nur ein einziger großer Blick davon im Gedächtniß geblieben ist. Die Vögel sangen aus Leibeskräften, die Gräser dufteten, der Tag, ein halb bedeckter, zärtlicher Sommertag, blinzelte so zufrieden an den sanften Berglehnen, die geputzten Leute, deren uns nur etwa zwei oder drei in dieser Dichtungseinsamkeit begegneten, gingen so still sonntäglich an uns vorüber, daß nichts mich wecken konnte aus dem Halbschlummer meines Geistes und Herzens.

Welcher Reiz einer großen Stadt liegt darin, binnen einer Stunde aus dem Toſen eines modernen Mittelpunktes in berauſchende Bergeinſamkeit treten, ſich ſammeln zu können mit den urſprünglichſten, einfachſten Empfindungen und Gedanken, aus welchen der Gottheit Bild uns anblickt mit großen Kindesaugen. Der muntere Vogel mit dem argloſen ſchwarzen Auge auf dem nächſten Aſte ſieht uns die Jugend wieder in's Herz hinein, ſeine alte Melodie bringt alle die kleinen einfachen Lieder zurück, die wir geſungen haben mit der ſchwarzäugigen Nachbarstochter, wir werden wieder unſchuldig und können wieder beten und naiv uns beſprechen mit der ewig wechſelnden, immer gleichen Ewigkeit Gottes.

Da quellen Lieder von den Lippen, man weiß kaum, wie ſie werden, man ahnt nur, was ſie bedeuten, ihr innerſtes Wort zieht wie ein Duft über ſie hin, der ſich nicht greifen läßt mit irdiſchen Händen: _

Die Bäume rauſchen,
Es flüſtert der Wind,
Ich ſtehe lauſchen,
Bin wieder Kind. —

Was werd' ich ſehen:
Der Himmel geht auf,
Was wird geſchehen:
Der Berg ſteht auf. —

Von allen Seiten
Tritt es mir nah',
Gedanken ſchreiten,
Die Welt iſt da.

In ſolchem Dämmer erreichte ich die Höhe eines langen Waldberges und eine dunkelgrüne Hügelfläche dehnte ſich aus vor meinen Blicken, unbeſtimmt, ohne Abwechſelung, wiegend und wogend über den dunklen Schein der Donau hinweg, die ſtill in der Mitte lag, wie ein ſchweres Metall. Es war der wunderliche Anblick einer grünen Wüſte, die unwiderſtehlich lockte mit einem nie ergründeten, niemals berührten Leben. Das Auge legte ſich voller Befriedigung in dieſe weite Einförmigkeit hinein. Auf der einen Seite wieſen ſich meine Gefährten einan-

der die Berge in Ungarn, auf der andern die ſteiriſchen Alpen, mich feſſelte nichts als die grüne Donauwüſte, eine Landſchaft, wie ich ſie nie geſehen. Malt einen Adler oben in die Wolken dieſes Bildes, und Jedermann wird es verſtehen, daß ein großer Mann zwiſchen dieſen Hügeln leben muß, der abgetreten iſt vom Regieren der Welt, etwa Napoleon.

Ich wollte, ſein Sohn läge hier begraben. —

— Wir ſtiegen mit einen ſonndurchwirkten, feinen Staubregen die Berglehnen wieder abwärts nach Wien zu, und kamen in ein heimliches Thal, aus welchem alte Gemäuer mit verwitterten Stirnen uns entgegentraten. Ein verlaſſenes Karthäuſerkloſter ſtand vor uns.

Wie viel Poeſie liegt in einzelnen Kloſtergedanken, wie viel Poeſie iſt hinter den unbeugſamen Mauern verſchrumpft und vermodert. Zufluchtsſtätten ſollten ſie ſein ohne Schwur und Gelübde, und wurden Kaſernen.

Der redſeligſte meiner Gefährten wußte lange zu erzählen von den klugen Karthäuſern, die ſich

dieß friedliche, abgeſchiedene ſchöne Thal erwählt hatten, wie denn auch in der Ortswahl überall bekundet wurde, daß damals Geſchmack und Bildung nur bei den Männern der Religion zu finden geweſen. Ich habe nur einzelne Striche ſeiner Rhapſodie behalten:

Ein reicher Graf hat eine Tochter gehabt, die einen reichen Nachbar heirathen ſollte. Sie war nicht allzu ſchön, aber ſie war ſehr gut, und hatte zwei große, blaue Augen, die wie eitel Troſt und Freundſchaft ſprachen. Der Nachbar war ein roher Geſell und ſie mochte ihn nicht. Den Tag vor der Hochzeit ritt ſie mit ihrem jungen, blonden Vetter in den Wald hinaus, um einen Fuchs zu jagen; ſie kam aber nicht wieder, denn ſie liebte den blonden Vetter. Der alte Graf ſchickte wohl an die hundert Boten, es wußte aber keiner etwas zu ſagen. So vergingen mehrere Jahre und der alte Graf ſtarb im Kummer dahin; die nächſten Erben, die Tochter und der Vetter fehlten, das alte Schloß ſtand leer. Dieß dauerte indeß nur vierundzwanzig

Stunden, da erſchien der blonde Vetter, und nahm Beſitz davon. Man fragte ihn, wo er denn ſeine Muhme gelaſſen habe, die in den Wald mit ihm geritten ſei, er ſagte aber, die Muhme wäre ihm ſchon damals im Walde abhanden gekommen.

Sein neues Regiment ging eine Zeitlang ungeſtört, da erſchien eines Tages im Schloßhofe ein zerlumptes Mädchen, und der Anblick desſelben erregte großen Lärm. Die Leute ſagten nämlich, ſie habe eine wunderbare Aehnlichkeit mit der verlornen Tochter des alten Herrn, freilich ſo blaß und zerlumpt ſei jene nicht geweſen, auch habe ſie nicht das Haar um den Kopf fliegen laſſen. Des Herrn Grafen Tochter hatte wohl auch ſanft und freundlich gelächelt, aber nicht immerwährend wie dieß zerlumpte Mädchen, ſonſt lachte ſie gerade ſo wie jene, aber man müſſe weinen über dieß Lächeln und die großen, blauen Augen, die da leuchteten wie der Mond am Tage, wenn die Sonne in ſchwarze Wolken eingepackt iſt.

Der blonde Vetter erſchrack ſehr, als er das Mädchen ſah, und befahl, ihr Kleider und Geld, Pferd und Begleiter zu geben, damit ſie weiter ziehen könne, — ſie lief haſtig auf ihn los, und ehe er ſich deſſen erwehren konnte, küßte ſie ihm die Hand.

— Dreimal war ſie neu ausgerüſtet und fortgeſchickt worden, dreimal kam ſie in Lumpen wieder, und wo der Vetter ging und ſtand, da begleitete ihn jenes wunderbare Lächeln; — er verzehrte ſich in Angſt und Weh, Niemand begriff es, was dem reichen Herrn abgehen könne. — Eines Tages nahm er den Baumeiſter mit ſich, und ſie ritten in die Berge hinein, die nach der Donau zu liegen; in einem ſtillen, heimlichen Thale hielt er ſein Roß an, und ſagte leiſe vor ſich hin: Hier war's, wo ſie mir nicht mehr gefiel, wo ich ſie verlaſſen habe. Meiſter Urban, ſprach er dann, baut mir ein ſteinern Kloſter an die Stelle, ein Kloſter für Karthäuſer, die nichts Unnützes ſprechen, und niemal lachen oder lächeln. Das Lachen iſt viel ſchrecklicher als das Weinen.

Das Kloſter wuchs, der Vetter aber ſank darin zuſammen, und war in wenig Tagen ein alter Mann, ein zerbrochener Karthäuſermönch, der den Tod im Herzen und auf den Lippen trug, aber nicht ſterben konnte.

Das zerlumpte Mädchen blieb auf ſeinem Schloſſe, und obwohl ſie kein Zimmer betrat, und in der Halle ſchlief, die nach dem Walde ſah, wurde ſie doch wie die Herrin betrachtet.

Als der Vetter in's Kloſter gegangen war, verlor ſich allmählig ihr Lächeln, und eines Morgens fand man ſie todt, das Haupt ſtützte ſich an einen Pfeiler, und das ſtarre, blaue Auge ſah nach dem Walde zu, in welchem das neue Kloſter lag.

Als der Vetter dieß erfuhr, ſtarb er auch, und alle Welt hielt ihn für einen frommen Herrn, es war lange die Rede davon, ihn heilig zu ſprechen.

Von alle dem iſt nichts übrig geblieben, ſelbſt von den Kloſterſteinen wenig; im Wirthshauſe wird eine vortreffliche Mehlſpeiſe gebacken, und die Wiener beſuchen es wie einen Wallfahrtsort.

Es war auch nicht möglich, auf unſerem Rückwege noch an die Geſchichte zu denken: mehrere Stunden lang gingen wir im ſaftigen Thale dahin, es war ein ununterbrochener Garten, unter allen Bäumen kamen geputzte, ſpazirende Wiener zum Vorſchein. Ueber Hadersdorf und Hütteldorf ging unſer Pfad an Laudon's Denkmal vorüber, welchen man jetzt Loudon ſchreibt. Wem der ſiebenjährige Krieg nicht gegenwärtig iſt, dieſes energiſche Verſtandesepos, der wird den Namen kennen aus dem rührenden Volksliede: „Feldmarſchall Laudon iſt da, da, da.“ —

Er war der beſte Reitergeneral unter Friedrichs Feinden, und dieſer bewies immer einen großen Reſpekt vor dem raſchen Talente desſelben. Still ruht ſein ſteinernes, lichtes Monument unter Bäumen, vielleicht wäre es für den ungariſchen Reiter bezeichnender, wenn es mehr Bewegung ausdrückte — ein moderner, humoriſtiſcher Geſchmack würde eine Pferdeweide darum her legen, auf welcher friſche, ſüdliche Roſſe umherſprängen. Es fehlt nur an

Platz dazu; er iſt todt der alte Degen, es ſtirbt Alles, die Wiener ſpaziren vorüber, und denken an Küſſen, Eſſen und Trinken; man braucht wirklich ein ſehr bornirtes oder ein ſehr weites Herz, um etwas auf den Ruhm bei der Nachwelt zu geben.

In Hütteldorf wimmelte es von Wagen und Leuten; man ſaß im Freien, ſah die Wiener Straße hinab, lachte in Gottes goldner Sonne, und fand die Welt vortrefflich. Ich wollte noch in's Theater und beſtieg allein den merkwürdigſten Zeiſelwagen, der zu finden war. Dürr war der Kutſcher, war das Pferd, war der Wagen, mein blanker Frack und meine blühende Weſte nahmen ſich höchſt unpaſſend aus, ich mußte das Anſehen eines Flüchtlings haben, den der Feind auf einem Balle überraſcht hatte, wie die Nachricht von der Schlacht bei Ligny Wellington zu Brüſſel. Das wurde immer ärger, als ich in die Nähe von Schönbrunn kam mitten unter die ſtrahlenden und blitzenden Equipagen des Adels, der ſauſend hin und zurückfuhr.

Wie ein Feenſchloß lockte Schönbrunn auf der rechten Seite an der Berglehne, dieß Abſteigequartier Napoleons, wenn er mit Oeſterreich Krieg führte. Entſchloſſen kommandirte ich meinen Zeiſelkutſcher mitten hinein unter die glänzenden Equipagen der Kavaliere. Kavalier iſt bekanntlich der techniſche Ausdruck in Oeſterreich; vielleicht ſtammt er noch aus der ſpaniſchen Zeit, aus den Tagen der Caballeros.

Mein Zeiſel flatterte unſicher wie ein Spatz unter edlem Geflügel umher, und wäre ich mir nicht eines ſtockfremden Geſichts bewußt geweſen, ich hätte mich ſehr geſchämt. War es Schönheits-, war es Schamgefühl? Iſt es eine Schwäche, für ſolchen Cynismus unbrauchbar zu ſeyn; ich habe ſie: dieſe unpaſſenden Gegenſätze, mein Frack, der Zeiſel und die Kavaliere peinigten mich, und ich hatte keine Ruhe, die ſchönen, vorüberfliegenden adlichen Damen zu betrachten, am wenigſten für dieſen Behuf die Lorgnette herauszunehmen. Lorgnette und Zeiſel waren nicht mehr unpaſſend, ſondern lächerlich;

Unglück ſelbſt iſt aber kein ſo großes Unglück als: lächerlich zu ſein.

Ich mußte ausſteigen, um eine Illuſion von Schönbrunn zu gewinnen. Zwei große goldene Adler ſitzen auf dem ſchlanken Thore, und geben dem überaus ſchönen Luſtſchloſſe ſo etwas vornehm Kaiſerliches. Weiter weiß ich nichts zu beſchreiben, ich hatte den Tag kein Gedächtniß, ich weiß nur noch, daß ſich die verſchiedenen ſtolzen Gebäude terraſſenförmig aufſtellten, und daß ganz oben auf der Höhe ein Pavillon mit vielen Fenſtern golden brannte in der Abendſonne.

In Schönbrunn auf dem großen Platze vor dem Schloſſe war's, wo der junge Staps aus Thüringen Napoleon erſtechen wollte und von Rapp verhaftet wurde. In den franzöſiſchen Stücken, wo der deutſche Student zum Fortleben genöthigt wird, heißt er gewöhnlich **Monsieur Burskenschaft**, und trinkt ſehr viel Bier.

Reich und vornehm erſcheint Wien dem Reiſenden beſonders, wenn er im Sommerabendſcheine

unter den goldenen Adlern Schönbrunn's hindurch, neben den unzähligen Equipagen, in die breite Vorstadt fährt, direkt zur Burg, und dort im Theater Alles beſetzt findet trotz des warmen Abends. Da weiß man nicht, wohin mit Menſchen, Wohlſtand und Vergnügen.

17.

Ungarn.

Es bleibt immer etwas ſehr Mißliches, Allgemeinheiten über ein Volk oder Land zu ſagen, mit einigen kurzen Gedankenformeln eine ſolche millionenfache Exiſtenz zu definiren.

Je beſtimmter, ausſchließlicher das Wort, deſto größer iſt der Irrthum, auch wenn das Wort von Wahrheit überfließt; ſo lange unſer Wiſſen nicht um und um erfüllt iſt, oder mit andern Worten, ſo lange wir Menſchen bleiben, werden wir die Mannigfaltigkeit der Welt nicht in ein Urtheil zuſammendrängen, es iſt unſer Geſchick, immer auch gute Pflanzen mit dem Unkraute auszureißen.

Dieß ſoll hierbei in Bezug auf das Vorhergehende eingeſchaltet werden, und auch den folgenden

Strichen über Ungarn zu Gute kommen. Es ruft zugleich eine bereits oben erwähnte Lieblingsmeinung der Wiener zurück, und ſchattirt ſelbige, die Meinung nämlich, daß nur derjenige richtig über Oeſterreich ſchreibe, der allen Oeſterreichern gefalle; denn ſie ſetzen voll guten Muthes voraus, daß nur das richtig ſei, was äußerſt gefällig erſcheine. Es charakteriſirt ihre nationale Eigenthümlichkeit, daß ſie immer und ewig des einfachen Glaubens bleiben, eine Nationalität ließe ſich portraitiren wie ein Baum.

Mehr als eine Intuition kann und ſoll nicht gegeben werden.

Als ich auf den Donaukahn ſtieg, um mich von den ſchnellen Strömungen dieſes Fluſſes hinabtragen zu laſſen in das ſonnengelbe Land, da war mir's um nichts mehr und nichts minder, als um einen ſolchen Einblick zu thun; ich ſah mich vorübergleiten an den ſtolzen Uferfeſtungen, ſah unſer Schifflein todesbedroht dahinpfeifen zwiſchen den engen Felswänden der ſüdungariſchen Donauthore, ſah

mich hinabſchwimmen auf dem wieder breit und ruhig gewordenen Strome in's ſchwarze Meer.

Das iſt mir nicht gelungen, und ich muß mit unvollſtändigeren Erfahrungsmitteln verſuchen, eine Anſchauung dieſes Landes zu erſchaffen.

Die Geſchichte eines Menſchen erklärt ſein Geſicht und umgekehrt — vielleicht führt uns der halbe Reim dieſer Worte auf die Bemerkung, daß überhaupt alle Reime eine gegenſeitige innere Beziehung und Verwandtſchaft ausdrücken.

Die ungariſche Geſchichte ſtrotzt eben ſo von Kontraſten wie das Land heutigen Tages.

Das Land wurde früher von Dacіern, Jazygen, Pannoniern bewohnt. Wie überall hin, ſo kam auch an die Donau das Römervolk; ein grelles Bild jener Völker und Kriege gewähren beſonders die Kämpfe an der Oberdonau. Marc Aurel lieferte einmal im Marcomannenkriege den Jazygen eine Schlacht auf dem gefrorenen Fluſſe, deren glücklicher Ausgang ihm 100,000 römiſche Gefangene zurückgab. — In einem früheren Kriege ließ er

zwei Löwen als Vorpoſten und Schreckmittel durch die Donau ſchwimmen — ſie wurden als große Hunde todt geſchlagen. — Dauernd wurde die Wildheit dieſer Völker und Länder auch von den Römern nicht bezwungen, und als die Völkerwandetung losbrach, wurde Ungarn der eigentliche Markt, die Schenke dieſer aſiatiſchen Völkerſchaften. Der Arm der Gothen reichte von hier aus ſüdlich bis Byzanz und weſtlich bis Rom. Hier von Ungarn aus rüſtete Attila ſeine ungeheueren Reiterzüge nach Gallien und Italien; hier hielt er ſeinen hölzernen Hofſtaat, hierhin zog der Nibelungenſiegfried; hier ſoff ſich der garſtige, charaktergewaltige Etzel in einer kühlen Nacht zu Tode. Es folgten die Longobarden, und als dieſe nach Oberitalien gingen, die Avaren. Von den Letzteren ſtammen die großen „Ringe," die meilenweiten Erdfeſtungen, von denen jetzt noch Spuren, in welchen ganze Stämme wohnten und ſich gegen die ſtolzen Franken vertheidigten.

Im neunten Jahrhunderte kamen aus dem mittlern Aſien, die eigentlichen Ungarn, nahmen das

Land in Beſitz, und nannten es Magyar Ország. Dieſe Magyaren ſcheinen wie die Polen eine glänzende Heroenvölkerſchaft in Aſien geweſen zu ſein — Gott weiß unter welchem Palmen- oder Zedernwalde ihre Zelte geſtanden ſind, die Hiſtoriker wiſſen's nicht — es iſt ein ſchöner Menſchenſchlag von der cirkaſſiſchen Raçe. Man ſtößt noch auf hundert neue Volkszuſätze in dieſem Lande, aber noch heute iſt der reine Magyar zu erkennen am dreiſten aſiatiſchen Blick, an der ſaftigen Geſtalt.

Auf den Grenzen ſiedelten ſich nach und nach allerlei Völker an, die immer tiefer eingedrungen ſind, und auf dieſe Weiſe ein beiſpielloſes Gemiſch hervorgebracht haben. Es kamen Slaven, Deutſche, Italiener, Kroaten, Bulgaren, Walachen. Vier Hauptſtämme umfaſſen jetzt die meiſten Spielarten, zuerſt: wirkliche Ungarn, deren man ungefähr viertehalb Millionen annimmt. Unvermiſchte Exemplare giebt es freilich viel weniger, obwohl ſich der Magyar immer als Herrn und Sultan gerirt, und nur den Magyar ſich ebenbürtig gehalten hat. Der

Gute ist zu sehr den Leidenschaften unterworfen, um nicht über den Stamm hinaus zu lieben. Die sinnliche Liebe ist ihm so national, daß er bei'm Gastmahle, süßen Tokayers trunken, für den Gast keinen bessern Wunsch weiß als: Wünsch' ich Ihnen noch mit 80 Jahren eine kräftige Liebe zu schönem Mädchen!

Der Magyar wohnt in der Ebene, er ist ein Reiter, das Gebirg ist ihm zuwider, die Stadt fremde, er sucht sie nur etwa, um mit „gutem Freunde" ein Glas zu trinken, und sich Zeitungen erzählen zu lassen.

Zweitens: Slaven, die zahlreicher sind als die Ungarn, und in zahlreiche Nebenzweige sich zersplittern.

Drittens: Deutsche, Sachsen und Schwaben genannt, Städtebewohner, im ganzen Reiche zu finden. Vor 900 Jahren hatten die Ungarn einen so gewaltigen und für uns unangenehmen Zug nach unsern Gegenden und Fleischtöpfen, daß wir sie

todtſchlagen oder fortjagen mußten; ſeit neunhundert Jahren aber belohnen wir dieſe Zuneigung mit Einwanderungen in Ungarn, mit Unterwerfung und Beherrſchung des Landes. Ein hiſtoriſches Viſitenverhältniß.

Von den Deutſchen werden die ſogenannten „Schwaben" am Erſten Ungarn, oft ſchon in der zweiten Generation, nur die Schnurrbärte bleiben noch eine Zeitlang blond, und die Energie ſteigt noch nicht ſo ſchnell zu Pferde.

Der vierte Hauptſtamm, der Walachiſche, wohnt im Süden, und leitet ſeinen Urſprung direkt von den daciſchen Römern her, ſeine Sprache iſt noch halb lateiniſch, und ſie nennen ſich ſelbſt Rumunyi. Es iſt ein tüchtiges, durch Sklaverei verdorbenes Volk.

Zigeuner giebt es zu **30,000** zerſtreut im Lande. Sie ziehen mit der Geige und ihrer verſchmitzten Galanterie auf Hochzeiten umher und machen die Muſikanten, Rathgeber und Wahrſager. — Was

hat man ſich für Mühe gegeben, dieſer Völkerſchaft eine urſprüngliche Heimath zu ſuchen! Am Ende hat man's bei Egypten beruhen laſſen, weil denn einmal das Dunkelbraune, Geheimnißvolle, Halbgarſtige dort zu Hauſe iſt. Der Franzoſe, der bekanntlich erſt durch Napoleons Kriege Geographie gelernt hat, beſitzt noch aus der früheren Zeit eine hübſche Abwechſelung für die Zigeunerin: wenn nicht Egyptienne, ſo nennt er ſie Bohémienne. Als ob Böhmen und Egypten ſo von einerlei Kaliber wären. Das europäiſche Heimatsland der Zigeuner anlangend, könnte er ſie gewiß richtiger Hongarienne benennen; hier haben dieſe unmoſaiſchen Juden ihr europäiſches Abſteigequartier. Unglücklich Volk! Es mag irgend ein verirrter Stamm ſeyn, der bei den letzten Zuckungen der Völkerwanderung hereingeſchleudert worden iſt in unſern Welttheil, den nomadiſchen Jugendtik, die bequemen Anſchauungen über Eigenthum mag er nicht laſſen, und ſo bleibt er mit dem ſchwarzbraunen Geſichte, den ſüdlichen Ringen um die Kohlenbrand-Augen, mit

der wilden Geſchmeidigkeit ſeiner Gliedmaaßen ein einſamer, geflohener Fremdling unter uns.

So mannigfache Reſte finden ſich in dieſem Ungarlande, das einer alten Speiſekammer gleicht, in welcher von den großen Völkergelagen Allerlei übrig geblieben iſt.

Wir jammern mit Recht, eine ausgeſtoßene Klaſſe unter uns zu ſehen, ein Geſchlecht der Parias, die Juden; Ungarn hat deren vier: Juden, Zigeuner, Walachen und Ruthenen; Letztere ſind ein verwahrloſ'ter ſlaviſcher Stamm. —

— Der Magyar iſt von ſeiner Einwanderung an der Herr geblieben. Sein Herzog Stephan hat im Jahre **1000** das Land zum Königreiche arrondirt, Siebenbürgen, was bis dahin einem beſonderen ungariſchen Stammhaupte Juhutum gehörte, unterworfen. Sein tüchtiges Regiment hat den Namen Stephan geheiligt, und Mantel, Strümpfe und Schuhe von ihm ſind noch heute Reichskleinodien. Ich kann nicht verbürgen, ob dieſe Klei-

dungsſtücke ſeit 800 Jahren ohne weiteres Zuthun konſervirt ſind, bekanntlich hatten ja aber alle Heiligen eine ſehr dauerhafte Garderobe.

Unter Ladislaus und Colomann ward Slavonien und Kroatien, endlich auch Dalmatien unterworfen, ja Servien und Bosnien, eine Zeitlang auch Galizien gehörten dazu, und in jene Zeit gingen die Rechtsanſprüche auf die Grafſchaft Zips zurück, welche Maria Thereſia bei der Theilung Polens zum Vorſchein brachte. Der geldbedürftige Kaiſer Siegmund hatte 1412 die 16 Zipſer Städte an Polen verpfändet.

Mit Andreas III. ſtirbt der Arpadiſche Stamm aus, und von 1301 — 1526 werden Könige aus mehreren Häuſern gewählt. Zu Anfang dieſes Zeitraums ſind die Ungarn ſogar einmal Herrſcher von Alexanders Reiche, von Macedonien; aber 1309 ſchwimmt der Türke durch den Helleſpont, betritt Europa, und es beginnt die blutige Epoche der Türkenkriege, die Epoche der abgeſchnittenen Ohren und abgeſchlagenen Köpfe.

Ungarn's Größe bleibt indeſſen noch im Steigen, Ludwig I. wird 1370 auch König von Polen, und die ungariſche Herrſchaft geht alſo vom baltiſchen bis zum adriatiſchen Meere.

Von da beginnen Theilungen, und nur Mathias I. vereinigt noch einmal Alles, und bringt das Reich auf den höchſten Gipfel der Blüthe. Unter ihm war die Moldau und Walachei, war Mähren, Schleſien, die Lauſitz und ein großer Theil Oeſterreichs den Ungarn mehr oder weniger unterthan, es hieß im 14ten und 15ten Jahrhunderte „das große Reich," und umfaßte 12000 Quadratmeilen, ſo viel, wie das jetzige öſterreichiſche Kaiſerthum. Mit Mathias Tode 1490 ſank es zuſammen. Der blutige Türkenſieg bei Mohács 1526 knickte ſeine letzte Kraft, und von da an hauſ'te der Moslem 160 Jahre in größerer oder geringerer Ausdehnung. In keiner Nacht war man vor den türkiſchen Reiterſchwärmen ſicher, welche den Männern die Köpfe abſchnitten, die Weiber raubten. Dieſe Periode hat ſich mit noch ſicht-

baren Fußtapfen dem Lande eingedrückt, wüſte, verlaſſene Ebenen, das Fugitive, Wilde des Landmannes zeugt noch von der Türkenzeit. —

Inſurrektion, Losreißung Siebenbürgens, die Herrſchaft Oeſterreichs folgen einander.

18.

Fortsetzung.

Ich habe Ungarn das Land der Kontraste genannt, betrachten wir sein Aeußeres.

Wenn man von meiner Heimath Schlesien, oder von Mähren hinein reis't, so geräth man in die rauhe Karpathennatur, der Boden ist steinig, und erweicht sich erst weiter südlich zu lehmiger Substanz. Die Luft ist kalt, die Vegetation äußerst spärlich, der arme slavische Bewohner bringt es kaum zu Haferbrod, vom Krivan, von der Komnitzer und Käsmarker Spitze dräut ein ewiger Schnee, tiefer in den Karpathen haus't noch der Bär.

Kommt man dagegen von der Türkei herauf durch das Bannat, die sogenannte Militärgrenze, eine Mauer von **800,000** Menschen, so wandelt

man in der Gluth des Südens, mitten durch Reisfelder.

Diese Militairgrenze ist eine Kriegskolonie gegen die Türken, von Laudon, oder wie man ihn modern schreibt, Loudon, angelegt, wenn ich mich recht erinnere. Die Bewohner lebten fortwährend im Lagerzustande, ein häusliches Kriegerleben; jetzt ist der Türke matt und zerbrochen, und die Büchsen rosten im Bannat.

Neben den hohen Bergen des Nordostens und den Höhenzügen im Lande hat Ungarn zwei ungeheure Ebenen. Die eine, worin der Plattensee, umfaßt **1000** Quadratmeilen, die andere, weiter im Norden, **200**. Das sind die Meere von Ungarn, so weit das Auge trägt, sieht man platte, ungestörte Fläche, kein Baum tritt in den Weg; aus Mangel an Holz muß trockner Mist gebrannt werden; denn Bäume anzupflanzen, ist unerhört, hat's doch weder der Vater, noch der Großvater gethan.

Dagegen findet man in anderen Theilen den ſchönen Eibenbaum, die ſo ſeltene, weiße Linde, dunkle, duftige Ahornwälder. Man findet Wälder, durch die man Tag und Nacht fährt, ohne einen Ausgang zu ſehen, wie den Bakonyer Wald, der 12 Meilen lang und 2 bis 5 Meilen breit iſt.

Ein drittes Ungewöhnliches ſind die endloſen Haiden, die nicht verwechſelt werden dürfen mit den Ebenen und den Wäldern, Haiden von weißem, Augen tödtendem, Sandboden ohne Grashalm, die mehrere hundert Quadratmeilen des Landes bedecken. Dahin gehören die Ketskemeter Haide und große Strecken im Bannat. Als ob die alten Magyaren Wüſten aus Aſien mitgebracht hätten. Hier und in den Ebenen begegnet es Einem noch oft, daß fern vom Horizonte ſich in gleichmäßiger, ſchneller Langſamkeit etwas herbewegt, dem man gern ausweichen möchte: das iſt der Wolf mit ſeinem ſteten Hunger und ſeinen immer bereiten Zähnen.

Ein Viertes iſt jene bewegliche, ſchwimmende Gegend zwiſchen der Wieſelburger und Oedenburger

Gespannschaft, sechs Quadratmeilen groß, und der Hanság genannt. Aufgestautes Wasser aus dem Neusiedlersee hat ihn geschaffen, trügerisch wachsen auf dem nachgiebigen Moraste Erlen-, Birken- und Fichtenwäldchen, welche den Wanderer verlocken. Der Boden weicht unter den Füßen, und der Getäuschte sinkt in bodenlosen Schlamm. Umsonst sind bisher vereinzelte Bestrebungen gegen diese Moräste geblieben; während ich dieß schrieb, beginnt man wieder neue Versuche.

Wenn auch nicht von dieser ärgsten Beschaffenheit, so finden sich doch außerdem noch gewaltige Moraststrecken vor; sie nehmen noch gegen 100 Quadratmeilen ein, auf welcher eine halbe Million Menschen wohnen könnte. Dazu kömmt die arge Hitze, welche ungestört in diesen Flächen ruht und glüht, die abscheulichsten Ausdünstungen erzeugt und von eiskalten Nächten abgelös't wird. Deßhalb heißen viele Theile von Ungarn noch heutiges Tags das Grab der Deutschen.

Hier ſind wir bei einem ſicheren Zeichen mangelhafter Kultur; — der Menſch erzieht auch rückwärts die Erde, Deutſchland war zur Zeit des Druſus ein Waldſumpf ohne Ende.

Und aller Vorzug, alle Ausbeute des Landes iſt in Maſſen vorhanden: man producirt jährlich über **300.000** Zentner Tabak, der fünf Millionen Gulden bringt. — Die deutſchen Raucher, an Varinas und Juſtus gewöhnt, mögen darüber nicht die Naſe rümpfen, es iſt ein feiner, origineller Tabak, dieſer ungariſche, und wenn man ihn eine Zeitlang nach öſterreichiſcher, ungariſcher und türkiſcher Sitte aus kleinen irdenen Köpfen geraucht hat, dann will der ſtark gebeizte, gröber materielle Tabak unſers Geſchmacks gar nicht mehr behagen; es iſt in jener ſüdlichen Rauchmethode mehr Duft, Aether und Geiſt.

Ungarn — um in der Maſſenaufzählung fortzufahren — producirt neben Frankreich den meiſten Wein der Welt, es führt an **100,000** Ochſen aus, es beſitzt Heerden von Truthühnern, hat die fiſch-

reichſten Flüße. Das Sprichwort ſagt zum Beiſpiele von jenem mäandriſch gewundenen Fluſſe, der Theis: Der dritte Theil der Theis ſind Fiſche. Auch Schwärme ſpaniſcher Fliegen finden ſich zum Troſt für Allopathen, Zahnſchmerzen und Apotheker. Sogar Büffel giebt es noch, und wer zählt die Heerden Schweine, die in den Wäldern umherſchnobbern! Ein weiß geweſenes Stück Zeug hat der Walache um die Glieder geſchlagen, welcher mitten unter ihnen liegt, und ohne Traum ſchläft, oder ohne Gedanken mit ödem, fragloſem Blicke in den Himmel ſieht; — er hat nichts zu hoffen auf der Welt, und Prügel zu fürchten, wenn eins ſeiner unreinlichen Thiere verunglückt.

Die Schweine kommen aus dem Süden, wo ſie wie Pilze aufwachſen; ich glaube, der Islam iſt ihnen aus diätetiſchen Rückſichten auch nicht günſtig, und ſpedirt ſie wohlfeil zum Chriſtenthume herüber. Ich wollte, wir thäten ſie auch in den Bann, und ließen höchſtens einige rohe Schinken gedeihen, denn ſie haben ein grünes, unreifes Fleiſch, was ſelbſt

für die zehrende Nordluft noch zu dreist ist. Ein gebildeter Mensch muß kein Schweinfleisch essen; das wäre nun freilich vor der Hand ein Unglück für die Ungarn.

Wahrlich, keines Landes äußere Gestalt wird solcherweise durch die Geschichte desselben erklärt, als Ungarn's, man sieht die Leidenschaften über das Antlitz laufen und die tiefen Furchen hinter sich zurück lassen. Ich will nur in wenigen Strichen das Historische dieses Landes weiter skizziren, und alle Steppen und Wüsten des Landes werden dem Leser erklärt sein; denn er wird nicht viel mehr sehen als Partei gegen Partei, Reiterhaufen gegen Reiterhaufen.

Als Ludwig II. **1526** bei Mohács mit der ungarischen Blüthe in den Tod gesunken war, stand der Thron leer, das Reich offen. Jener gebührte nach dem Erbrechte dem Habsburger Ferdinand I., denn des gefallenen Ludwigs Gemahlin Anna war Ferdinands Schwester. Aber es müssen alte Sagen und Erinnerungen vom Wahlrechte der Nation in

den asiatischen Völkerschaften schlummern, diese Sagen und Erinnerungen haben die Polen vernichtet, die Ungarn zerbrochen. Mit den Habsburgern beginnen unter jenem Vorwande die Gegenkönige und Insurrektionen; gleich dem ersten, Ferdinand, tritt der dreiste Zápolya gegenüber, läßt sich krönen, und beginnt den Faktionskampf, welcher hundertundsechzig Jahre im Lande herumtobt. Am 3. Februar **1528** verließ Ferdinand Ofen, und **223** Jahre hindurch bis auf Maria Theresia herab sah kein habsburgischer König die Hauptstadt Ungarns wieder.

Zwei Hauptmomente sind herauszuheben, wo Alles im Umsturze begraben zu werden schien: der erste ist Ferdinand's II. Regierungsantritt **1619**. Der dreißigjährige Krieg war ausgebrochen, alle Staaten waren in Aufruhr und zum Theil, wie Böhmen und Mähren, völlig abgefallen, aus der Tiefe von Ungarn zog Bethlen Gabor herauf bis Preßburg, wenige Meilen von Wien, wo er zum Könige von Ungarn ausgerufen wurde. Aber der unbeugsame Charakter Ferdinands, den Bethlen eben

ſo fürchtete, wie Guſtav Adolph, jener Charakter, aus welchem die Worte kamen: ich will lieber mit meiner Familie vor den Thüren betteln, mit Brod und Waſſer ein elendes Leben friſten, oder unter Martern und Qualen es aushauchen, als eine der wahren Kirche von Ketzern zugefügte Beleidigung in meinen Staaten dulden; jener ſtahlfeſte Charakter überdauerte alle Stöße, der gewaltige Bethlen ſtarb, der unerfahrne Georg Rákócry, welcher deſſen Rolle aufnehmen wollte, ward zum Frieden getrieben.

Aber auch Ferdinand ſtarb; Lobkowitzens Eingriffe in die ungariſchen Herkömmlichkeiten begannen, die große Verſchwörung bildete ſich, zu welcher ſelbſt Weſelényi, Nadasdy, Zrinyi, Franz Rakoczyi gehörten, und welche geradezu das Reich den Türken unterwerfen wollte. Sie wird entdeckt, unterdrückt, drei junge ungariſche Magnaten werden von öſterreichiſchen Richtern zum Tode verurtheilt und zu Wien und Neuſtadt hingerichtet, die ſtandſchaftliche Verfaſſung wird für aufgehoben erklärt, und

es entstehen nun die ununterbrochenen Insurrektionen der sogenannten Kuruczen, unter denen sich die renommirtesten Familien, die Esterházy, Pálffy, Bathyányi befinden, an deren Spitze Teleky und Tököly treten. Ludwig XIV. und die Pforte unterstützen, der Krieg mit den Türken bricht aus, und Kara Mustapha dringt bis unter die Thore Wiens im Jahre **1683.**

Dieß ist jener zweite Hauptmoment, der Alles bedroht.

Der Polenkönig Sobieski erscheint, der Türke wird zurückgeworfen; aber eine der schwersten Zeiten bricht für Ungarn herein, die Zeit der Denunciationen und Hinrichtungen unter Leopold I. Caraffa, genannt der Alba von Ungarn, zeigt Verschwörung über Verschörung an, läßt zu Eperies ein stehendes Blutgerüst auf dem Markte aufschlagen, und nimmt dreißig Henkersknechte in Sold zum Köpfen, Rädern, Spießen und Viertheilen. Der unglückliche Kaiser wurde in steter Täuschung und Spannung über seine Völker erhalten, er war im Leben und

Tode das Opfer eines Syſtems, das wie ein Netz über ihn geworfen wurde. Bekanntlich ſuchte man ihn mit Wachskerzen zu vergiften, deren Dochte in Arſenik getränkt waren, und er war nicht einmal im Stande, den Ritter Borri, welcher es entdeckte, vor ewigem Gefängniſſe in der Engelsburg zu retten.

Nur einen Augenblick wurde es verſucht, die Gräuelthat den Ungarn aufzubürden. — Der Ungar iſt zu einfach für ſolche Kultur. — Prinz Eugen von Savoyen berichtet darüber, daß der Pater Prokurator der Jeſuiten zu Wien die Lieferung der Wachskerzen beſorgt habe.

Leopold hatte um jene Zeit — er war im dreißigſten Jahre — keinen männlichen Leibeserben, das franzöſiſche Kabinet Ludwig's XIV. wünſchte einen ſolchen Succeſſionskrieg 30 Jahre früher.

Kurz vor Leopolds Tod entzündete ſich der letzte und für das Haus Oeſterreich gefährlichſte Krieg mit Ungarn, deſſen Hauptheld Franz Rákóczy II. war. Er wurde geſchürt durch die tyranniſchen Maaßregeln des Grafen Sigbert Heiſter, welchen

die Ungarn ihren letzten Peiniger nennen, zog sich durch die ganze Regierung Josephs I., eines überaus wackern und nach Versöhnung trachtenden Regenten, und konnte nicht beendigt werden, obwohl auch Rákóczy, voll Sehnsucht nach Frieden, ohne Ehrgeiz und ein ganz und gar edler Charakter war. So übermächtig werden die äußeren Umstände, wenn der innere Sanitätsverband einmal gelöst ist.

Dieser Krieg stand mitunter für Oesterreich so bedenklich, daß der Kaiser in der Nähe von Wien nicht wagen konnte, auf die Jagd zu gehen, weil die Ungarn unter dem blinden Botyani und Ocskay bis an die Vorstädte Wiens streiften.

Rákóczy, Herzog und Führer der Konföderation, konnte sich die ungarische Krone aufsetzen, man huldigte ihm als Fürsten von Siebenbürgen, man bietet ihm die polnische Krone an; aber er weist Alles ab, dringt fortwährend auf Ausgleichung, und stirbt am Ende still und einsam in Beßarabien.

Der Charakter dieses Insurrektionschefs darf nicht mit dem des ehrgeizigen Emerich Jökölyi verwechselt

werden, welcher nach viel unrühmlichen Schickſalen um jene Zeit in Kleinaſien ſtarb. Dieſe aſiatiſchen Völkerſchaften haben ſo viele Inſurrektionschefs, wie Frankreich Marſchälle oder Journaliſten.

Unter Karl III. vernichtete Johann Pálffy endlich die völlige Ausgleichung. **1715** wurde das ſtehende Heer eingeführt, und ſomit die Adelsinſurrektion gebrochen, da der Bauer jetzt Waffen erhält, und **1723** wurde die Verfaſſung modificirt; wie ſie jetzt noch beſteht. Mit dem Auftritt Marien Thereſiens iſt die alte ſtürmiſche Ungarnzeit zu Ende, die Bewaffnung zu ihrem Gunſten, als die ſchöne Frau den **11.** September **1741** auf dem Reichstage erſcheint, und den Beiſtand der Magnaten aufruft für den kleinen Joſeph, den ſie auf den Armen trägt, dieſe Bewaffnung war das letzte Aufflackern des ungriſchen Adels.

Von hier an datirt in Oeſterreich der Begriff magyariſcher Treue. — Der ungariſche Adel iſt nicht mehr in Maſſe zu Pferde geſtiegen.

Aufgeregt wurde Ungarn noch einmal durch Josephs II. jäh angekündigte Reformen, besonders dadurch, daß er die Reichskrone aus dem Preßburger Schlosse nach Wien fahren ließ und in alle Geschäfte die deutsche Sprache einzuführen befahl. Aber die Aufregung war nur ein Fieber, das zu keiner Krisis, zu keinem Ausbruche kam.

19.

Széchenyi und Nagy

Wenn ich zu dieſen beiden Namen noch die Ladislaus Pyrkers, Kisfaludi's, Himly's genannt, wenn ich des Reichskanzlers Reviczky gedacht, von den thätigſten Patrioten Georg Andráſy, Georg Karolyi, Bathyányi, Bezevédj, Csapó, Eſterházy, Feſtetits, Keglevics, Somſich, Vay, Weſſelényi namentlich aufgeführt, und als überaus erfahrenen, ſanften, liebevollen Steuermann den Palatin, Erzherzog Joſeph erwähnt habe, ſo ſteht das moderne Ungarn in ſeinen Hauptäußerungen vor uns.

Es hat ſeine neuen Intereſſen, ſeine neuen Zuſtände, ſeine neue Politik, neue Poeſie wie das übrige Europa, aber das Mißverſtändniß wird unlösbar, wenn man dies Alles ſo ohne Weiteres

mit gleichen Voraussetzungen und Folgerungen dem übrigen sogenannten Modernen paralleliſiren will. Was wir veraltet, was wir neu, was wir Beſtehendes, was wir Oppoſition nennen, das wirrt und kreuzt ſich in Ungarn auf eine ganz andere Weiſe. — Jahrhunderte lang war die Oppoſition in Ungarn für das Alte, Umwandelbare, und Oeſterreich trat als Repräſentant des Modernen auf, die Oppoſition focht für eine vergelbte, lateiniſche Freiheit oder Herrſchaft, Oeſterreich für zeitgemäßere Form. Daß Letzteres nicht irgend einem humaniſtiſchen Naturrechte zu Gefallen ſich ereignete, ſondern aus geſunden, dynaſtiſchen Intereſſen, verſteht ſich von ſelbſt. Um ſo merkwürdiger iſt die Erſcheinung, um ſo intereſſanter die Ironie der Situation, daß dieſe Zuſtände ihren Höhepunkt erreichten unter Joſeph, welcher nach raſchen Herzenstheorieen den Staat organiſiren wollte, ein Vorläufer der Conſtituante. Er ignorirte die ungariſche Verfaſſung und Nationalität im Intereſſe der Freiheit und einſeitiger Emancipation; aber das entſetzte die Ungarn

eben ſo. — Heutiges Tags ſagt der Magyar über Joſeph II.: Sein Daſein war drückend, ſein Dageweſenſein iſt gut.

Auch in Ungarn hat die franzöſiſche Revolution moderne Intereſſen, Wünſche, Beziehungen geweckt, nicht plötzlich, nicht äußerlich. Eine gewöhnliche Parallele fand gar nicht ſtatt: in Frankreich ſtand man gegen Adel und Geiſtlichkeit und gegen die hohen Steuern auf; in Ungarn war der Adel das Land, er und die Geiſtlichkeit zahlt keine Steuern, was nicht Adel iſt, iſt auch faktiſch kein Moment des Landes. In Frankreich war ein verhaßter Hof, in der Burg zu Wien aber wohnte Kaiſer Franz, den der Ungar beſuchte und liebte, wie ſeinen Vater.

Der Abt Martinovics mit einigen ſtiefelloſen Edelleuten, wie man die pauvre Gentry in Ungarn nennt, traten zwar 1795 zu einer Verſchwörung zuſammen, aber das war eine vereinzelte Erſcheinung, die erſt dadurch wichtig wurde, daß man die geſetzlichen Formalitäten überging, und hierdurch

dem Tode dieſer Menſchen einige Theilnahme erweckte.

Während der Franzoſenkriege hielt Ungarn treu zu Oeſterreich, Napoleon geſtattete keine Zeit, über Konſtitution und Operate zu verhandeln, die ſogenannte Inſurrektion des Adels, dieß iſt das ſtehende Aufgebot, in welchem bis dahin aller Stolz und Trotz des Ungarns gelegen hatte, wurde in dem Getümmel ebenfalls über den Haufen geworfen: in der Schlacht bei Raab nämlich erlitt es eine ſchmähliche Niederlage.

So wurden allmählig die wichtigſten, inneren Inſtitute einzelnen Ungarn fraglich, die Konſtitutionszeit Europa's vom Jahre **1815** an hatte wohl auch ihren Einfluß geäußert, kurz, auf dem Reichstage der Jahre **25** — **27** ſehen wir eine moderne Oppoſition in Ungarn, an deren Spitze Paul Nagy und Graf Széchenyi ſtehen, welche die geſchichtliche Nothwendigkeit nicht bevorzugt ſehen will neben den Vernunftanforderungen des Zeitbedürfniſſes. Nur die Weisheit des Palatin leitete den Ungeſtüm des

erſten Angriffes ab, und brachte eine erfreuliche Ausgleichung zu Stande.

Hier findet ſich nun einige Aehnlichkeit mit den Intereſſen unſerer Staaten, aber auch von hier an iſt ein Schematiſiren noch immer ſehr ſchwer, und die Reformen, welche auf dem Reichstage von 25 bis 27 beantragt wurden, und um welche ſich noch der jetzige Reichstag bewegt, ſind keineswegs ohne Weiteres der ſonſtigen Oppoſition in Europa an die Seite zu ſtellen.

Die Hauptpunkte betreffen Folgendes: Ein Theil Dalmatiens und der dalmatiniſchen Inſeln ſoll Ungarn einverleibt werden, eben ſo ein Grenzdiſtrikt Siebenbürgens; ſogar Galizien und Lodomerien wird gleicher Weiſe beanſprucht. Der Salzpreis ſoll verändert, die ungriſche Hofkammer faktiſch unabhängig gemacht werden von der kaiſerlichen; die ungriſche Sprache ſoll mehr begünſtigt werden, ein Punkt, wo Oeſterreich mit der größten Liberalität entgegenkommt.

Ferner: Die Verleihung der Fiskalgüter weniger dem Meiſtbietenden als dem Verdienteren zu gewähren, gegen anonyme Angeberei ſtrenge Geſetze zu erlaſſen, vor Allem aber — und dieß iſt ein Lebenspunkt — das Mauth- und Handelsſyſtem auf ſtrenge Reciprocität mit den übrigen Erbſtaaten zu baſiren.

Die Ungarn wollen auch Schlagbäume gegen Oeſterreich haben; es iſt ihnen der Wahrheit gemäß erwidert worden, daß dieß mit dem Syſteme der Monarchie nicht übereinſtimme — **monarchiae systemati haec non congruere** — und dieß hiermit angeregte Verhältniß, was alles Bisherige in Frage und auf die Spitze ſtellt, erheiſcht die größte Umſicht und Billigkeit von beiden Theilen.

Nur die exaltirten Ungarn verlangen übrigens eine unbeſchränkte Handelsfreiheit, welche bei den ſonſtigen Zuſtänden für die übrigen Erbländer lebensgefährlich wäre, die beſonnenen erklären bereits: Ungarn iſt nicht mehr **garçon**, unſere politiſche Ehe mit den Erbſtaaten iſt ein Sakrament.

Es ist zu verhoffen, daß sich Auswege öffnen werden.

Paul Nagy gilt für den beredtesten Deputirten der Opposition.

Der thätigste Ungar in Sachen moderner Industrie und sonstiger Anregungen ist seit mehreren Jahren der Graf Széchenyi, — sein ganzes Leben ist auf Erweckung von Nationalität, Thatkraft und Einigkeit unter den Ungarn gerichtet. Dieß versuchte er besonders durch Schriftstellerei: zum ersten Male ist durch ihn die ungarische Sprache zu Witz, Sarkasmus, geschmeidiger Prosa gebraucht worden; er ist als vorzüglichster Stifter der „sprachbildenden Gesellschaft" zu betrachten; für die Ausbildung der ungarischen Sprache hat er eine Stiftung von **60,000** Gulden Conventionsmünze gemacht, was zu irgend einer ungrischen Thätigkeit erweckt werden kann, das erweckt er, er ist jetzt das bewegende Element des Landes.

Ein gewisses sanguinisches Zuviel ist oft bei ihm zu finden, er schreibt über juridische Gegenstände,

und gesteht, daß er darin Dilettant sei, er versichert bei jeder Gelegenheit: wenn Ihr dieß oder dieß thut, so werdet Ihr steinreich, sein Calcul ist nicht immer sehr streng, — aber er wirkt rastlos. Das Wettrennen, das Casino in Pesth, die Dampfschifffahrt auf der Donau sind von ihm gegründete Einrichtungen; er ist es, welcher den endlichen Bau einer stehenden Brücke bei Pesth betreibt, der jetzt mit Sprengung der Felsen beim schwarzen Thore beschäftigt ist. Das Gelingen dieser beiden Unternehmungen ist von unberechenbarer Folge: wegen Mangels jener Brücke ist die Kommunikation zwischen West- und Ostungarn im Wesentlichen oft Monate lang gehemmt, sobald der Winter die Existenz der Schiffbrücke nicht gestattet; Ofen und Pesth sehen sich über den breiten Strom wie getrennte Welttheile an, die Zahl derer, welche von Nothwendigkeit gedrängt, sich mit dem Kahne übersetzen lassen, und welche verunglücken, ist betrübend groß, und jene schwarzen Thore machten die Beschiffung der Donau bis ins schwarze Meer äußerst bedenklich.

Aus dieſen geringen Andeutungen iſt zu erkennen, von welcher unſchätzbaren Wichtigkeit der Graf Széchenyi für ſein Vaterland iſt. Er hat in der Jugend mit Auszeichnung im kaiſerlichen Heere gedient, und dann auf Reiſen, beſonders in England mannigfache Bildung erſtrebt; — der Name Széchenyi iſt übrigens alt in der ungriſchen Geſchichte durch Patriotismus und Opfer: der Primas Georg Széchenyi verwendete unter Leopold I. drei Millionen auf geiſtliche, literariſche und militäriſche Stiftungen, ſein Neffe Paul war Friedensvermittler mit Rákóczy, Franz, der Vater des jetzigen, iſt der Stifter des ungriſchen Muſeums, das er mit ſeiner unſchätzbaren Bibliothek, Münzen- und Antikenſammlung dotirte; — wenn ſich alſo der Adel einer Familie forterbt und äußert, dann iſt allerdings wie hierbei zu ſagen: der Name Széchenyi iſt ein Kulturmoment des Landes.

20.

Der ungriſche Adel.

Das eigentliche Ungarn iſt ganz und gar von Adel: wenn der Reichstag alſo auf Reformen denken wollte, ſo mußte er dieſes ſein Hauptelement in's Auge faſſen, ſonſt werden ſeine Beſtrebungen Einzelnheiten bleiben wie in Polen. Dort hat man's verſucht, und hier verſucht man's, den Bauer anders zu ſtellen; mit dem Herrn aber muß begonnen werden.

Ungarn wie Polen, Reitervölker aus Aſien, rückten in leere Wohnſitze ein, jeder Reiter, der ein Pferd und ein Schwert hatte, war ein Herr. In dieſer Weiſe beſetzten die Magyaren Pannonien, nur der Magyar wurde Grundbeſitzer; als man ſpäter Slaven, Deutſche, Kumanen, Walachen auf-

Digitized by Google

nahm, so geschah dieß, weil man Arbeiter, Ausfüllung brauchte, wenn die Könige den Ankömmlingen Schenkungen machten, so wurden die Gäste nur dadurch frei, aber Herren, Adel blieben die Magyaren allein. Der reichste Mann, der nicht adelig ist, kann in Ungarn kein unbeweglich Eigenthum haben, das ganze Land ist für alle Zukunft nur dem Magyar gehörig. Selbst die freien Städte nehmen nur Antheil an der Staatsverwaltung, in so fern sie zur Aristokratie gehören.

Der ungrische Adel zahlt keine Steuer für seinen Besitz, welcher gering angeschlagen, drei Viertheile des Landes beträgt; — um diese Exemption starr zu behaupten, läßt er sich indirekt besteuern, und das kostet ihm mehr, als wenn die Belastung direkt und gleichförmig geschähe.

Er zerfällt in zwei sehr verschiedene Hälften: der große, reiche Adel besitzt Alles, die zehn reichsten Familien, zu denen die Esterházy, Bathyányi, und Pálffy gehören, haben den sechsten Theil des Landes eigen. Der unendlich zahlreiche kleine Adel

hat nichts, er wird bocskoros nemesség genannt, weil er ſich zum Theil nicht einmal Stiefel anſchaffen kann. Er entſpricht den Slachtcritzen in Polen bildet die magyariſchen Lazzaronis, und war nur ein eigentlicher Beſtandtheil des Staates, als die adelige Inſurrektion noch beſtand, und der Kern des Heeres in ihm lag. Jetzt muß der Bauer Soldat werden, und zwar auf Lebenszeit.

Man erkennt, wie viel dieſe wenigen Sätze zu denken geben; — auch diejenige Ausſchließlichkeit liegt darin, deren ich gedenken muß, wenn ich einzelne neuere Beſtrebungen der Nation erwähne, die zum Theil ſchon im Vorübergehen genannt wurden.

Dahin gehört die ſprachbildende Geſellſchaft, welche ſich jetzt die gelehrte nennt, obwohl die literariſchen Aeußerungen, welche ſie befördert hat, noch ſehr unbedeutend ſind. Außer den Poeten Pyrker, Kisfaludi und Himly iſt kaum Jemand zu nennen; ſie haben aber in jenem ungriſchen Eigendünkel, welcher durch das abgeſchloſſene Magyarthum ſo befördert wird, den Vater Adam zum Ungar, den

alten Homer zum Slavaken gemacht, und ſind ſo außerordentlich zufrieden mit ihrer anfänglichen Literatur, daß man kaum etwas für die Folge erwarten darf.

Hoffen wir indeſſen auf die Unverwüſtlichkeit der Bildungselemente, — gegen Ende des vorigen Jahres erſchien ein Band Mittheilungen über Ungarn unter dem Titel „terra incognita," herausgegeben von J. Orosz, welche mitten aus jenem Lande eine Stimme der Unbefangenheit und Bildung bekundeten, wie man ſie nimmermehr hätte erwarten können. Ich habe ſie zu der hiſtoriſchen Anſchauung faſt durchgängig als Führerin benutzt.

Kultur iſt eine Atmoſphäre, die einzelne Wahrnehmungen täuſcht, und oft auf das Unerwartetſte überraſcht.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

3483868

JAN 72 H